P.o.germ. 1979/5 Cyclus

Banditen im Frack.

Politisch-socialer

Roman aus der Gegenwart.

Von

A. v. S.

Zweiter Band.

Pest, Wien, Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1867.
(Uebersetzungsrecht vorbehalten)

I.

Ein kleines Nachspiel, als Vorspiel.

Schon wiederholt dürfte der geneigte Leser sich die Frage gestellt haben, was es denn mit jenen verhängnißvollen Papieren, die eine ganze Reihe von wichtigen Begebenheiten mit sich gebracht hatten, eigentlich für eine Bewandtniß habe.

Jetzt erst, im Monate Februar des Jahres 1853, also etwa zehn Monate seit „Alles auf Reisen“ ging, sind wir in der Lage den oben angedeuteten, ganz wohlberechtigten Wissensdurst zu stillen.

Es war am 8. des genannten Thaumonates, als über die sechs Jahre später so berühmt gewordene Brücke von Magenta, ein von Novara kommender, höchst eleganter Reisewagen in der Richtung nach Mailand fuhr.

Die Insassen sind alte Bekannte von uns, nämlich der Fürst Caprioli und sein, wie wir wissen, so getreuer Freund Geronimo Conte di Mezzocane.

„Das war wieder einmal eine reine Caprice des alten Mazzini!“ begann Ersterer, „Zweck konnte es doch keinen haben und nach meiner Ansicht hat man die österreichische Regierung sehr zur Unzeit, ja, ganz zur Unzeit, wieder auf die „Brüder des Lichts“ aufmerksam gemacht. Es wäre viel besser gewesen uns siech und lahm zu stellen und dann erst im Verein mit den Ungarn loszubrechen. Ich weiß nicht, warum überhaupt mein feiner Plan mit dem bewußten Schneidergesellen immer auf Bedenken stieß. Verbürgte ich mich doch, daß der exaltirte Bursche nicht plaudern wird, selbst unter dem Galgen nicht. Seit vollen drei Jahren lasse ich ihn umlauern, ausforschen, bearbeiten. Und habe ich mich nicht auch mit Cavalierswort den „Brüdern der Nacht“ obligirt, den Coup zu wagen?“

„Unserem „obersten Meister“ steht aber die wieder aufgewärmte Allianz nicht recht zu Gesicht. Streng genommen war er ja

nie damit vollkommen einverstanden, unsere Beziehungen zu unseren natürlichen Antagonisten von Neuem anzuknüpfen, weil er voraussah, daß der Vortheil von jetzt an auf der Seite der „Anderen" wäre!" erwiederte Geronimo bedächtig.

„Ja, ja!" stimmte Caprioli bei, „ich sehe ein, daß ich mich mit den Finsterlingen etwas zu tief eingelassen, aber ohne die mit dem Schneiderlein beabsichtigte Farce kann ich mich unmöglich losmachen. Schon die Klugheit gebietet mir, das gefährliche Subject seine Rolle ganz zu Ende spielen zu lassen. — Wird der Kerl älter, so kommt er am Ende zu Verstand und — plaudert. Das wäre eine saubere Geschichte, zumal ich wegen der Dir gestohlenen Papiere noch immer nicht vollkommen beruhigt bin. — Nein, nein, lassen wir die Sache nur ihren natürlichen Verlauf nehmen, das ist die sicherste Art, um des gefährlichen Subjectes ledig zu werden."

„Glauben Ew. Durchlaucht, daß der Mensch aber auch die That wirklich vollbringen wird, daß er nicht am Ende in der letzten Stunde zurücktritt, sich und Andere freiwillig angibt — man hat Beispiele von Exempeln!"

„Ist durchaus nicht zu befürchten!" entgegnete rasch der Fürst mit vollster Ueberzeugung. „Du kennst doch den gewissen Sebastian Schreiner? — Nun also — der käme dabei zuerst in die Patsche und doch schwört auch er auf die Verläßlichkeit des jungen Narren."

Der Wagen gelangte inzwischen zur Porta Vercellina. Mailand befand sich seit vorgestern wieder im strengsten Belagerungszustande, denn am 6. Februar Abends war eine Emeute losgebrochen. — Plötzlich aufgetauchte bewaffnete Banden, im Ganzen beiläufig vierhundert Mann, überfielen und ermordeten auf der Straße zehn Officiere und Soldaten, deren vierundfünfzig wurden außerdem mehr oder minder schwer verwundet.

Das Gerücht von diesem Aufstande war schon am 5. in der ganzen Stadt verbreitet und am 6. Morgens erneuerte es sich mit noch größerer Bestimmtheit. — Viele Weiber und Mädchen aus dem Volke, welche mit gemeinen Soldaten näheren Umgang pflogen, warnten ihre Liebhaber ganz ernstlich. — Viele Läden schlossen sich am 6. bereits um die zweite Nachmittagsstunde, während die Bewegung erst mit der einbrechenden Dämmerung begann. — Noch mehr. In Nr. 26 vom 5. Februar des Schweizerischen Blattes „La Democrazia" wird der Ausbruch der vorbereiteten Bewegung in Mailand auf den 6. mit

vollster Bestimmtheit angekündigt, sage angekündigt! — Und wie wenige Stunden ist Bellinzona von Mailand entfernt! Näher noch als dieses liegt Lugano, wo am 5. Februar eine große Versammlung von Flüchtlingen, Radicalen, Mazzinisten und Anderen dergleichen Schlages aus aller Herren Länder öffentlich abgehalten wurde.

Wir vermöchten hier noch mehrere Thatsachen anzuführen über die damalige unglaubliche Unwissenheit der österreichischen Polizei in Mailand unter der Leitung des k. k. Obersten François. Dem damaligen beliebten „Systeme“ gemäß, succesive auch alle höheren Administrationsstellen à la Rußland nur mit Officieren zu besetzen, war auch die Mailänder Polizeidirection „militärisirt“ worden. Mit welch' glänzenden Resultaten im Gefolge, haben wir eben gesehen.

Die Pässe unserer zwei Reisenden hatten die Revision bei der Porta Vercellina nicht zu scheuen. Caprioli war ebenso gut Unterthan Piemonts als Oesterreichs, denn in beiden Staaten besaß er ausgedehnte Ländereien. Was war also natürlicher, als daß er sehr häufig hin und herreiste, und wer hätte ihm den Eintritt nach Mailand, wo er einen prächtigen Palast im Corso di Porta Romana ein angestammtes altes Eigenthum seiner Familie nannte, wohl verwehren können, zählte er doch überdies in den Augen der Massen sogar zu den maledetti Austriacanti, das heißt zu jenen wenigen eingeborenen Nobili, welchen österreichische Gesinnung von der öffentlichen Meinung als Verbrechen angerechnet wurde.

Als Caprioli sein Palais betrat, kam ihm der Maggiordomo (Haushofmeister) eiligst entgegen und flüsterte ihm in's Ohr:

„Ew. Durchlaucht müssen sich beeilen, die Hinrichtungen finden bereits in einer Stunde statt!“

„Die haben es schnell gemacht!“ rief der Fürst, „wie viele sind verhaftet worden, wie viele Köpfe werden fallen?“

„Von den Achtzig, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, haben sechs den Strang und einer die Kugel zu erwarten.“

Der Maggiordomo war mithin über diesen Punkt weit besser berichtet, als das österreichische Gouvernement in Mailand, welches mit Telegramm vom 8. Februar an den Herrn Minister des Innern ämtlich berichtete:

> „Von den achtzig mit Waffen in der Hand ergriffenen Aufrührern sind sechs durch den Strang und drei mit Pulver und Blei hingerichtet worden.“

während, und zwar erst am 11., die Berichtigung erfolgte, daß eigentlich nur einer erschossen worden sei*).

Wie wir sehen, hatte der „Dementirseppl“ also schon vor längstens vollen vierzehn Jahren seine segensreiche Thätigkeit begonnen.

Charakteristisch ist es ferner für die damaligen Zustände der Oeffentlichkeit, daß die Wiener Zeitung, nachdem die ersten Versuche, den Mailänder Putsch todt zu schweigen, denn doch nicht weiter fortgesetzt werden konnten, endlich am 12. Februar einige nähere Daten aus einem in Berlin von Zürich bereits am 9. eingelangten Telegramme mittheilte und erst am 15. einen eigentlichen Detailbericht brachte!!! —

„Sie haben kein Verzeichniß der Inhaftirten?“ frug der Fürst seinen Hausbeamten weiter.

„Das wäre nicht übel!“ lachte der Mann, als hätte ihm sein Gebieter etwas rein Unmögliches zugemuthet. Er reichte dem Fürsten ein Blatt Papier.

„Drei Professoren der Universität Pavia, ein Student und ein Dutzend Schweizer,“ sagte Caprioli nach einer längeren Pause, als er die Liste gemustert. „Gehen wir, Geronimo, wir müssen uns mit eigenen Augen überzeugen, wie sich die Verurtheilten halten, wir müssen selbst hören, was die Massen darüber murmeln.“

Caprioli und Geronimo warfen in der Portierloge zwei sehr abgetragene Mäntel um und setzten die alten, breitkrämpigen Hüte, die der Maggiordomo gleichfalls herbeigebracht, tief ins Gesicht.

Dann eilten sie raschen Schrittes durch den Corso di Porta Romana, an S. Eustorgio vorbei, quer über die Contrada dei Meravigli, und betraten nächst S. Tomaso und der Contrada Casani den Castellplatz, hinter welchem einer der schönsten Exercierplätze der Welt: die Piazza d'Armi mit dem prachtvollen Simplonthor gelegen ist.

Der Fürst und sein Busenfreund kamen eben zurecht, als man die zu justificirenden sieben Meuterer aus der Citadelle herausbrachte.

Für eine Stadt von fast 200.000 Einwohnern waren auffallend wenige Zuschauer zur Execution erschienen. Auf dem großen Raume herrschte demnach durchaus kein Gedränge. Eine halbe Stunde später

*) Alle angeführten Daten sind aus der kaiserl. Wiener Zeitung nachweisbar.

zerstreuten sich schweigend und finsteren Blickes die paar hundert Mailänder, welche dem tragischen Schauspiele beigewohnt hatten.

„Das war ja fast gar nicht der Mühe werth, daß wir uns hierher bemühten!“ sagte Caprioli im Zuhausegehen zu Geronimo, „in Wien, hoffe ich, werden sich schon mehr Leute einfinden, und dort wird man doch nur einen hängen!“

Das lucullische Mahl, welches gegen fünf Uhr im Palais Caprioli von reich gallonirten Domestiken auf Silber servirt wurde, mundete heute dem Herrn des Hauses ganz vorzüglich. Außer Geronimo waren noch sechs andere Freunde, respective „Brüder des Lichts“, anwesend.

Zum Schlusse erhob Caprioli sein Glas mit dem schäumenden Champagner und rief: „Die Sieben von heute sollen leben!“

Die Gläser wurden in einem Zuge geleert.

„Und nun auf die glückliche Reise des Fürsten nach Wien! Auf baldiges Gelingen! Evviva Mazzini!“ rief Geronimo, seinen Toast ausbringend.

„Morte ai Tedeschi!“ donnerte es als Echo aus allen acht Kehlen. — — — — —

Caprioli und seine unzertrennlichen Begleiter Geronimo und Giacomo reisten in der That am folgenden Morgen nach Wien ab, wo sie aber erst am 15. eintrafen, weil sie in Verona, Venedig und Triest nach ihrer Art so ganz im Vorbeigehen einige kleine Geschäftchen abzuthun hatten.

Auch in Wien entziehen sie sich in den ersten paar Tagen auf das Aengstlichste unseren Augen. Wir wissen nur, daß Signor Geronimo, als Salamimann verkleidet, fast seine ganze Zeit in der Leopoldstadt mit einem Schneidergesellen aus Ungarn verbringt, und daß auch Herr Sebastian hier und da die Spelunken besucht, wo die beiden Genannten scheu und leise stundenlange mit einander flüstern.

Am 18. Februar gegen 11 Uhr Vormittag treffen wir den falschen Salamucci abermals in einer elenden Bierkneipe am Wasser. Sein Tisch-Genosse, ein junger hagerer, schwächlicher Mensch, steckt eben ein 10¼ Zoll langes und am Griff 2 Zoll breites Messer, welches in der Länge von 5 Zoll aufwärts geschliffen ist, in seine Brusttasche.

„Es ist Zeit!“ sprach Geronimo leise „in einer kleinen halben Stunde müssen Sie bereits auf der Bastei sein.“

Der junge Mensch verfärbte sich etwas, bekämpfte aber bald

seine Schwäche, und ohne ein Wort zu sprechen und ohne Abschiedsgruß trat er ziemlich sicheren Schrittes auf die Straße hinaus.

„Es ist zwar gefährlich, aber aus der Ferne muß ich ihm doch zusehen," murmelte Geronimo und schlich dem Schneidergesellen Johann Libényi*) über die Ferdinandsbrücke nach.

Einige Minuten nach zwei Uhr schlüpfte Geronimo durch den von uns schon ein Mal erwähnten dunklen Eingang in Moransini's Haus. —

Der Graf Moransini und Sebastian erwarteten ihn in einem Seitengemache mit fieberhafter Ungeduld.

„Es ist geschehen!" rief Geronimo, „die Bestie wird zwar nicht plaudern, darauf schwöre ich jetzt selbst — aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit; ich reise noch zur Stunde in die Schweiz ab. Wo sind meine Kleider."

Während der schmierige, übelriechende Salamimann sich wieder in den eleganten, Parfüm duftenden Conte di Mezzocane verwandelte, erfuhren seine Zuhörer alle Details des scheußlichen Verbrechens, das der Schneidergeselle um 1½ Uhr Nachmittags auf der gegenwärtig demolirten Kärntnerthorbastei vollbracht, das aber Gottes Hand in seinen ärgsten Folgen abgewendet hatte.

Geronimo empfahl sich und verschwand mit Hast.

Auch Sebastian verließ bald darauf sehr nachdenklich Moransinis Haus, und sagte zu sich: „Caprioli und sein Freund haben den „Brüdern der Nacht" einen unschätzbaren Dienst erwiesen — aber über Bord von nun an und vielleicht für immer mit dieser gefährlichen, so unnatürlichen Allianz, denn die Consequenzen des heutigen, erschütternden Ereignisses werden „unseren" Anschauungen an maßgebender Stelle entschieden Bahn brechen. Kein Zweifel, ich bin es fest überzeugt, jetzt werden „wir" endlich Alles, Alles erreichen!" — — —

---

*) Geboren am 8. Dezember 1831 zu Csakvar bei Stuhlweißenburg in Ungarn, Sohn des dortigen Schneidermeisters, Haus und Grundbesitzers Johann Libényi. In Wien hielt sich der junge Libényi bereits seit März 1851 auf. Während der ungarischen Revolution war er in der Militärmontursconmmission zu Arad verwendet. Alle Erhebungen schilderten ihn als einen phantastischen, exaltirten Kopf, der schon seit Jahren stets bedenklichen Umgang pflog. Seine Hinrichtung erfolgte auf kriegsrechtlichem Wege bereits am 26. Februar mittelst Strang.

II.

Der Photograph.

Mehr als fünf Jahre sind seit den am Schlusse des I. Bandes erzählten Ereignissen verstrichen, denn wir befinden uns in der ersten Hälfte des Monates Mai 1857.

Zu den beliebtesten und mit Recht bestrenommirten photographischen Ateliers der Residenz zählte damals das eines gewissen Eduard von Szabó in der Jägerzeile. — Gewiß und auch allgemein anerkannt war es, daß in ganz Wien besser als er keiner seiner zahllosen Kollegen sich auf das Retouchiren und Koloriren von Photographien verstand. Dabei arbeitete er für jene Zeit zu wahren Spottpreisen, d. h. er verlangte statt für jedes Stück einen Gulden, wie die anderen „Lichtbilderer", für ein ganzes Dutzend blos fünf Gulden. Heut zu Tage, wo die Photographen bereits die Zunft der Hausierer in Contribution setzen, um Kundschaften „abzufangen" und manche dieser „Künstler (?)" sechs Stück um blos 80 Kreuzer herstellen, ist der genannte, von Szabó geforderte Dutzendpreis freilich ein schon längst überwundener Standpunkt.

Herr von Szabó verdankte sein Glück einer russischen Fürstin. Seit sechs Monaten hatten vergeblich sämmtliche Photographen Wiens der Reihe nach versucht, die schon etwas „spätherbstliche" durchlauchtige Dame zufrieden zu stellen. Sie bezahlte zwar jedes Mal unweigerlich und voll die geforderten Preise, aber nicht ein einziges der ihr offerirten Porträts hatte sie bisher acceptirt. — „Wie? das soll ich sein, diese runzelige, alte Nestel — ich?" rief sie stets, und zornig wandte sie sich dann ab und ihrem Toilettespiegel zu, der in einiger Perspektive noch immer sehr galant, ein ganz leidliches Conterfey zurückwarf, während die boshafte Sonne auf der jodirten Platte mit minutiöser Genauigkeit jedes Fältchen eingravirte, und deren gab es in diesem Antlitze schon sehr, sehr viele und darunter manche recht markirte auf Stirne, Mund und Augen. —

Der pfiffige Szabó aber, wußte sich zu helfen. „Ritz, ratz", fuhr seine kunstfertige, sichere Hand über den ersten Abzug, hier ein Strichlein dazu, dort ein Paar weg, den Schatten an der einen Stelle

gemindert, an der anderen verstärkt — und siehe, die folgenden, negativen Bilder erwiesen sich noch weit galanter, als der Spiegel.

„Der Mann versteht seine Kunst!“ sagte die nun wenigstens um zehn Jahre verjüngte Durchlaucht und zahlte das zehnfache Honorar.

Eine solche Reclame, wie die „corrigirten“ Photographien dieser hohen Dame in kürzerster Zeit bewirkten, wäre durch einen Aufwand von vielen Tausend Gulden für Inserate und gedungene Lobhudelei nicht zu erreichen gewesen. — Die ganze bejahrte weibliche Haute volée strömte in das Atelier des so „geschickten“ Photographen. —

Szabó der bereits im Sommer des vorigen Jahres nach Wien gekommen und in den ersten Monaten mitunter schon ganz verzweifelnd an sich und seinem Geschicke, Tage lang in seiner Bude saß, ohne auch nur eine einzige der ersehnten Kunden eintreten zu sehen, hatte seit sechs Monaten deren so viele, daß er sich sogar einen Assistenten halten mußte.

Der 16. Mai des Jahres 1857 war ein etwas unfreundlicher, von heftigen, zeitweisen Regengüssen heimgesuchter Tag. Das Atelier hatte deswegen heute ausnahmsweise nur einige Besucher gehabt. — Szabó und sein Assistent arbeiteten nichts desto weniger höchst eifrig an der Vollendung mehrerer Photographien, auf welche die Besteller bereits seit Wochen ganz geduldig harrten. —

„Das Geschäft geht wirklich mit jedem Tage besser,“ sagte Szabó's Assistent nach der Uhr blickend, welche auf die dritte Nachmittagsstunde wies, „bald werden wir zwei es allein nicht leisten können, ich habe mich daher schon in der Stille nach einem Gehilfen umgesehen, der, wie ich hoffe, Ihnen ganz conveniren dürfte.“

„Für heute genug!“ sagte Szabó, der eben mit einem Bilde zu Ende gekommen war und den Pinsel von sich warf, „lassen auch Sie, Herr Körner, das Geschmiere stehen, denn jetzt ist es wahrlich Zeit zum Speisen zu gehen.“

Der Angeredete, ein junger Mann von beiläufig dreißig Jahren, von angenehmen, gefälligen Aeußeren, sah seinen Herrn und Meister groß an.

„Sie staunen, heute zum ersten Male an mir eine entschiedene Unlust zur Arbeit zu entdecken, nicht wahr?“ begann Szabó nach einer Pause, „und ich fürchte, daß ich diese Unlust nicht mehr los werde — mit zwei Worten — wollen Sie das Atelier, wie es liegt und steht, von morgen an übernehmen?“

„Sie scherzen wohl!“ erwiederte Körner ungläubig, „jetzt, wo Sie endlich das Geschäft derart in Schwung gebracht haben, daß man dessen Reinerträgniß Tag aus Tag ein auf wenigstens dreißig Gulden schätzen kann, wollten Sie es aufgeben?“

„Mein ganzes Naturel,“ fiel Szabó kurz ein, „ist durchaus nicht zum Possenreißen aufgelegt oder geschaffen, ich wiederhole also ganz einfach meine frühere Frage.“

„Ob ich einschlage!“ rief Körner erfreut, „aber —“ setzte er zögernd bei, „werden meine Mittel hinreichen, Ihnen die entsprechende Entschädigung zu leisten?“

„Sie sollen mich sehr billig finden,“ entgegnete Szabó. „Sie haben vor Kurzem von Ihrer Tante ein Capital von 12.000 Gulden geerbt — geben Sie mir die Hälfte davon baar und das Geschäft ist abgemacht.“

„Abgemacht!“ sagte Körner ohne Bedenken und schlug ein.

„Morgen können Sie das Atelier und die Wohnung hier als alleiniger Eigenthümer beziehen.“

„Und morgen Früh liegen die 6000 Gulden hier auf dem Tische!“

Nach diesen Worten verließen beide Männer das Atelier und verfügten sich zusammen in den „russischen Hof“ zum Mittagsmahle, nach dessen Beendigung Körner es sich nicht nehmen ließ in der Freude seines Herzens über das in der That für ihn überaus günstig abgeschlossene Geschäft ein paar Flaschen Champagner zum Besten zu geben.

Szabó und Körner saßen im rückwärtigen Theile des Extrazimmers, in welchem sie die einzigen Gäste waren.

„Ich lese eine sehr verzeihliche Neugierde in Ihren Zügen,“ begann Szabó nach einer Weile. — „Wie ich Ihnen schon ein Mal andeutete,“ fuhr er fort, nachdem er ein Glas Schaumwein geschlürft, „habe ich mich bis vor zwei Jahren zum Behufe meiner Studien zu Upsala in Schweden aufgehalten. Meine Zeugnisse weisen aus, daß ich die ganze mathematisch-physikalische Abtheilung mit Vorzug absolvirte und eine preisgekrönte Schrift, die ich verfaßt, verschaffte mir überdies die seltene Auszeichnung zum Magister honorarius der weltberühmten Universität Schwedens ernannt zu werden. — Und seit zwei Jahren treibe ich mich als Photograph in allen Städten Europas umher. Zu arm, um gleich Anfangs ein eigenes Atelier eröffnen zu können, mußte ich mich durch achtzehn Monate zum Nutzen Anderer

abmühen, denn erst in Wien, wo man mit einem guten Rocke auf dem Leibe und einem halbwegs ehrlichen Gesichte überall Credit bekommt, *) wurde es mir leicht mit sauer ersparten dreihundert Gulden alle nöthigen Instrumente gegen Ratenzahlungen beizuschaffen, und nachdem ich auf gut Glück einem sehr bescheidenen Monatzimmer unter dem Dache, den stolzen Namen „Atelier photographique“ beigelegt und mich selbst ganz keck als einen Lieblingsschüler Daguerre's ausgegeben, gelang es mir mich hier in die Mode zu bringen, Dank der von mir erfundenen Verbesserungen in unserer Kunst, welche noch immer unser alleiniges Geheimniß sind und an und für sich schon von Ihnen mit 6000 Gulden nicht zu theuer bezahlt wären.“

Körner nickte zustimmend.

„Für einen Menschen meines Schlages,“ fuhr Szabó fort „paßt jedoch ein Gewerbe, wie ich seit mehr als zwei Jahren betreibe, durchaus nicht; ich liebe Freiheit, Bewegung, Ortsveränderung, überhaupt eine nach Außen gerichtete Thätigkeit — und diesem meinen unwiderstehlichen Drange will ich nun Folge geben, seit die Photographie aufgehört hat, für mich ein Nothnagel zu sein. Mit den 6000 Gulden, die ich von Ihnen morgen erhalte, wird sich mein gesammtes Vermögen auf circa 11.000 Gulden belaufen — für einen Mann, wie ich, der ohne Prahlerei sich rühmen darf viel gelernt zu haben, ein hinreichender Grundstock für eine Million — Sie lächeln — eh bien — sprechen wir uns in zehn Jahren; bin ich bis dahin nicht auf eine oder die andere Art total zu Grunde gegangen — so will ich Ihnen bereits wenigstens eine halbe Million vorweisen.“ —

Körner, auf den der Wein zu wirken begann, rief, sein Glas schwingend, „vivat der Millionär der Zukunft!“

„Sie wissen,“ sagte Szabó sehr ernst, „daß ich kein Spaßvogel bin; meines Wissens habe ich mein ganzes Leben lang nie gelacht, aber auch nie geweint; ich machte Ihnen blos deshalb gewisse Eröffnungen, damit Sie über den Grund meiner Geschäftsübergabe im Klaren seien und Personen, welche über mich etwa Nachfrage halten sollten, mit der Auskunft dienen können, daß ich von morgen an nur mit technischen und merkantilischen Angelegenheiten mich befassen werde.“

Nach dieser mit sonderbarem Tone und unverkennbarer Kälte gesprochenen Worten verließ Szabó das Gasthaus, und eilte in

*) Im Jahre 1867 wohl nicht mehr!

das Atelier hastigen Schrittes zurück. Sein Tischgenosse blieb noch eine Weile zurück, und begab sich endlich in fröhlichster Laune in das Carltheater, im Stillen seinen ehemaligen Herrn und Meister für einen zwar grundgelehrten, geschickten und sehr welterfahrenen, jedoch jedenfalls ungemein überspannten Kopf erklärend.

Szabó, in das Atelier zurückgekehrt, schloß äußerst vorsichtig und geräuschlos die Eingangsthüre und überzeugte sich mit ängstlicher Pedanterie, ob auch die von Innen doppelt vorgeschobenen Riegel wirklich gut einpaßten. Nachdem er hierauf Licht gemacht, eilte er in fieberhafter Aufregung durch den Salon, der für die photographischen Aufnahmen diente, in das anstoßende Zimmer. Obgleich die Sonne noch mehr als eine Stunde bedurfte, um den Rand der westlichen Gebirge zu erreichen, ließ Szabó dennoch das angezündete Licht brennen und machte sich eilig daran, den dichten Rollvorhang des Fensters herabzulassen. Hierauf trat er zu seinem Schreibtische, sperrte eine Seitenschublade desselben auf, und holte daraus eine mit einem Kunstschlosse versehene, ziemlich gewichtige eiserne Kassette hervor, die er schwer aufathmend vor sich hinstellte.

„Ja ich kann es wagen!“ murmelte er in dumpfem Tone vor sich und öffnete die Kassette, aus der er fünf mit Kreuzbändern versehene Banknoten-Pakete herauslangte und auf den Tisch legte.

„Fünfzigtausend Gulden!“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „hätte ich je gedacht, daß ich mit der Photographie auf ehrliche Weise so gute Geschäfte zu machen vermöchte; fürwahr, ich würde mein Wissen und meine Fertigkeit nie auf eine so gefährliche Weise angewendet haben. Noch wäre es Zeit — pah! — dumme Bedenken! — soll ich zwei Jahre lang so viele schlaflose Nächte geopfert haben, geopfert in Angst und Sorgen und unter den größten Entbehrungen, bis es mir gelang diese fünfhundert Stück Banknoten fehlerfrei, ja meisterhaft zu erzeugen, um sie nun zu vernichten; soll ich etwa noch fünf bis sechs Jahre mich hier mit dieser geistlosen Patzerei besudeln, um das zu gewinnen, was ich schon morgen besitzen kann? Ha, ha! und zudem ist mein Plan, wie ich diese lieben Papierchen in Umlauf bringen will, nicht ein ganz origineller, noch nie dagewesener? — nun aber sei schnell verwischt jede Spur meiner geheimnißvollen Kunst, die ich zum ersten und letzten Male geübt, denn nur ein blödsinniger Narr könnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, ein zweites Mal mit heiler Haut durchzukommen.“

Szabó langte hierauf aus der mehrerwähnten Kassette einige Kupferplatten heraus und griff nach einer Raspel —

Plötzlich hielt er inne.

„Das macht Lärm und nimmt zu viel Zeit unnützer Weise in Anspruch!“ sagte er vor sich; „besser, ich begrabe sie im Bette der Donau.“

Nach diesen Worten legte er die Kupferplatten auf einen großen Bogen Packpapier neben sich hin. Die fünf Packete Banknoten, denen er einen Brief beilegte, cartirte er postgerecht als eine Werthsendung. Die Adresse lautet an ihn selbst; als Aufgeber figurirte der Handlungsbuchhalter Henrik Linkarström aus Stockholm, derzeit in Preßburg. Szabó hatte eben das letzte Siegel aufgedrückt, als die Glocke heftig gezogen wurde — er verfärbte sich und überlegte, was zu thun — er beschloß, sich nicht zu melden, schlich sich jedoch leise in das Vorzimmer. Man läutete zum zweiten Male.

„Photograph nik sein zu Haus, ik son läuten swei Mal,“ sprach eine Männerstimme auf dem Gange.

„Läuten's nur noch ein Mal,“ erwiderte eine weibliche Stimme, welche Szabó als die der Hausmeisterin erkannte; „läuten's nur noch ein Mal, ich hab' ihn ja vor einer halben Stunde beim Haus hereingehen gesehen, und fortgegangen kann er nicht sein, denn ich bin von der Stiege da, die ich scheuere, nicht einen Augenblick weggekommen.

Szabó knirschte mit den Zähnen; er mußte sich jetzt melden, wollte er nicht Verdacht erwecken, und was hatte er gerade jetzt mehr zu fürchten, als irgendwie verdächtig oder auch nur sonderbar zu erscheinen. Er schlug daher die Thüre aus dem Salon in das Vorzimmer heftig zu, als ob er in diesem Augenblicke erst herausgetreten wäre, und öffnete.

„Buona sera! Mille scusi Signor mio!“ *). Gutten Habend, mein Err! Sie verseien, daß ik komme nok so spät!“ sprach der Mann, welcher geläutet hatte und schob sich ohne Umstände in das Vorzimmer.

Szabó hatte gute Lust, den Italiener über die Stiege zu spediren, aber erstens hätte die Sache Aufsehen gemacht, zweitens würde der Mann, dem er diese Ehre so gerne erwiesen, sicherlich dagegen eine thatkräftige Einsprache erhoben haben, denn er war stämmig, breitschultrig und in den besten Jahren; drittens regte sich in ihm doch die

*) Guten Abend. Tausend Entschuldigungen, mein Herr!

Neugierde, zu erfahren, was der Fremde zu so später Stunde in einem photographischen Atelier suchen wolle.

„Sie wünschen, mein Herr!“ frug Szabó ziemlich barsch.

„Will ik maken mit Ihnen eine gutte Gesäft, aber nik können hier verandeln im Vorsimmer,“ entgegnete der Fremde und trat in den Salon ein.

Szabó war über die Keckheit des Besuchers höchst entrüstet und stand auf dem Punkte loszubrechen. — Er hatte jedoch für den Augenblick etwas Wichtigeres zu thun, denn in dem Salon, welcher noch vom Tageslichte erhellt war, bemerkte man die brennende Lampe im Schlafgemache, dessen Thüre zu schließen Szabó vergaß, als er in das Vorzimmer gegangen war.

Der Fremde wollte in das Schlafzimmer treten, als Szabó die Thüre rasch zuwarf und nicht ohne einem Anflug von Verwirrung sprach: „Bleiben wir hier.“

„Ha, ha!“ lachte der Besucher, mit dem Finger drohend, „Sie schlimmes Mann, dort Sie aben verstecken una bella ragazza — che birbante!“ *)

Szabó athmete leicht auf und widersprach diesem Verdachte durchaus nicht; er schmunzelte vielmehr auf eine zustimmende Weise.

„Nun hören Sie mik,“ fuhr der Italiener fort, „ik sein Kammerdiener bei der reiche Graf Moransini; mein Err große Freund sind von gewisse — come si dice — **) Bilder nak der Natur — ha, ha — Sie mik versteen? Bezahlen jede Bild mit swei Louisdor! Per bacco, sehr gutte Gesäft — ik bestellen und gleik zahlen swanzig Bilder!“ Nach diesen Worten zog der Fremde eine von Gold strotzende Börse und wollte mit dem Aufzählen des Geldes beginnen.

„Sie bemühen sich umsonst, mein Herr!“ entgegnete Szabó rasch,“ mit der Anfertigung jener Bilder, welche Sie wünschen, habe ich mich noch nie beschäftigt, und werde es auch nie thun, — übrigens,“ setzte er bei, „fragen Sie bei meinem Nachfolger an, dem ich von morgen an das Atelier übergebe.“

„Che peccato!“ ***) erwiderte der Italiener, mit bedauerlicher Miene seine Goldstücke zu sich nehmend, „also ik werden mir wen-

---

*) Ein schönes Mädchen, Sie Schelm.

**) Wie sagt man.

***) Wie schade!

den an Ihren Freund! Sie verzeien, daß ik Ihnen aben gemakt disturbo." *)

Der Fremde empfahl sich höflichst. Szabó geleitete ihn ziemlich artig bis auf den Gang.

„Bei allen Teufeln!" brummte er, nachdem er in sein Schlafzimmer zurückgekehrt war, „der Mensch hat mir Anfangs höllisch warm gemacht — pah! was kann er bemerkt haben? die Kassette, das Postpaket und die Kupferplatten mochte er wohl auf dem Tische liegen gesehen haben, aber wer, frage ich, vermag daraus auf etwas Unrechtes zu schließen, und doch will mir der ganze Besuch nicht behagen."

Szabó ließ sich auf einen Sessel nieder und den Kopf auf beide Arme gestützt brütete er lange nach.

„Diese Augen — diese Stimme," sprach er ernst vor sich, „sollten mir wirklich noch nie vorgekommen sein?"

Die Wanduhr schlug die siebente Abendstunde; Szabó sprang rasch auf. Er hüllte die Kupferplatten sorgfältig in das bereit liegende Packpapier ein, schob sie in die Brusttasche, und nachdem er das ziemlich voluminöse Paket mit den Banknoten gleichfalls unter einen Umschlag gegeben, damit die Adresse nicht sichtbar sei, schickte er sich an, die Wohnung zu verlassen.

Im Salon blieb er vor der Schreibtafel, welche an der Thüre hing, stehen und warf rasch folgende Worte hin: „Lieber Freund! Der unerwartete Besuch eines Verwandten entführt mich mit dem Abendtrain nach Baden, morgen bis längstens vier Uhr Nachmittags bin ich wieder zurück. Erwarten Sie mich im Atelier."

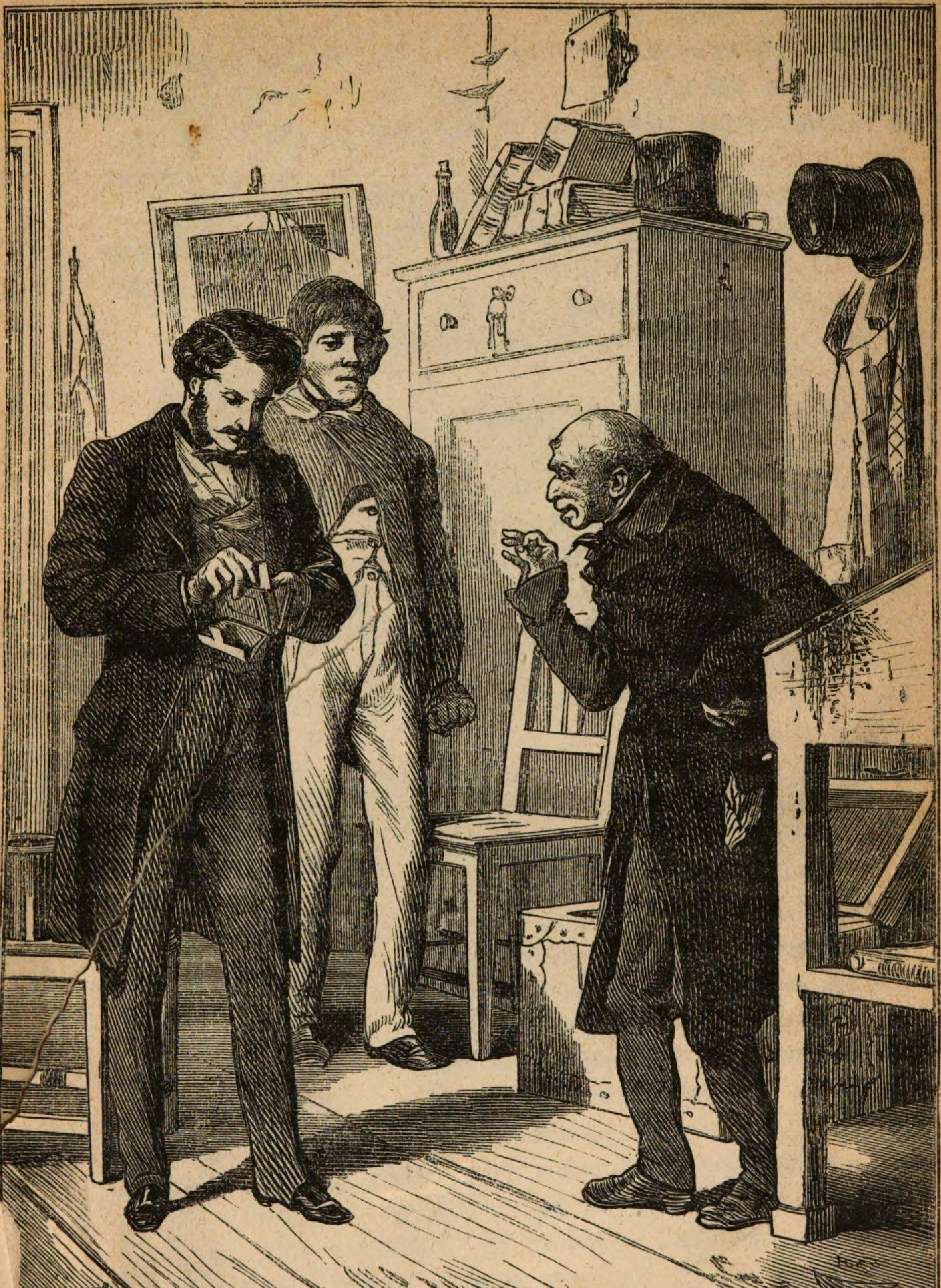
Szabó eilte hierauf nicht ohne Hast aus dem Hause und schlug den Weg nach der Stadt ein.

Unter dem Eingangsthore des Hotels zum „russischen Hof" standen bereits seit einer guten halben Stunde zwei Männer, welche nach dem Hausthore, aus dem Szabó trat, einen scharfen Lugaus hielten.

„Endlich," sagte Einer derselben, der Niemand anderer war, als der angebliche Italiener und Kammerdiener des Grafen Moransini, „endlich, da kommt er, sehen Sie, Bruder Jakob, jener große, schlank gewachsene Mann mit dem dunkelbraunen Kopf- und Barthaare ist's; richtig, das Paket, welches er unter dem linken Arme seines grauen Frühlingsrockes trägt, wird wohl dasselbe sein, das ich auf dem Tische

---

*) Daß ich gestört habe.



„Was könnten Sie machen für a gutes Geschäft!“ begann der Wucherer. (Seite 42.)

liegen sah, hat ja ganz die nämliche Größe und Farbe. Ha! und wie er wiederholt seine Brusttasche befühlt, sicher sind es die Kupferplatten, die unweit des Paketes sich befanden. — Nun eilen Sie ihm nur rasch nach, Sie dürften zu thun haben, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren . . ."

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Bruder Sebastian," entgegnete der Angeredete mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung und eilte Szabó nach.

Herr Sebastian, unser alter Bekannter, schlenderte hierauf dem Prater zu. Während des Gehens rieb er sich wiederholt vergnügt die Hände.

„Die Sache läßt sich vortrefflich an," sprach er im Gehen zu sich, „wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist er eben auf dem besten Wege ein großer Spitzbube zu werden und die großen Hoffnungen, die wir auf ihn setzen, vielleicht sogar noch zu übertreffen, — wie stattlich der Junge emporgewachsen ist; freilich habe ich ihn seit fast sechs Jahren nicht mehr gesehen, und fürwahr mich um ihn auch nicht viel gekümmert, hatte ja unsere Verbrüderung ihn auf's Korn genommen, seit er echappirt. — Ich würde ihn auch schwerlich erkannt haben, aber um das Auge und den Scharfblick einer Mutter ist es in der That etwas Sonderbares — die Rosl, welche ihn doch ebenso lange als ich nicht gesehen, beim Kuckuck die hätte bald eine saubere Dummheit begangen, als ich und sie vor vier Wochen ihm hier — ja gerade hier bei der Johanneskirche war es — begegneten. Unser Eduard, unser Eduard, wollte die alberne Gans schreien — ein Glück, daß sie in mich eingehängt ging und ich ihr unbemerkt ein Paar tüchtige Stöße mit dem Ellbogen zu geben vermochte. — Im Ganzen kann ich auf den Kerl stolz sein — wie pfiffig er nur Alles bisher angegriffen; ist es nicht wirklich famos, auf welche einfache und legale Weise er sich den ungarischen Namen und den Adel obendrein zu erwerben verstand. In der Pester Zeitung erscheint der Aufruf eines ungarischen Edelmannes, Namens Szabó, wegen seines seit fünfzehn Jahren verschollenen Sohnes. Die Personalbeschreibung paßt ganz und gar auf Eduard. Flugs reist er nach Gran, spricht mit dem betrübten Vater unter vier Augen ein gescheidtes Wort und — wird als das verlorene Bübchen gesetzlich anerkannt. Tags darauf zahlte der tiefverschuldete Edelmann 2000 fl. Schulden, derentwillen ihm Haus und Hof verkauft werden sollte. Ich hege daher auch gar keine Furcht,

daß er das gefährliche Geschäft, das zu realisiren er soeben im Begriffe steht, nicht mit Glück und Geschick durchführen wird. Aber, wie wird der liebe Bursche staunen, wenn ich eines schönen Morgens mit dem Corpus delicti seines Verbrechens vor ihn hintrete und ihn mit fürchterlichen, unzerreißbaren Fesseln an uns festschmiede, ihn niederschmettere und zu einem elenden, willenlosen Knecht erniedrige, wie ich selbst einer bin. — Ah! welche Wonne für den hoffnungslosen Sclaven, wenn er die Zahl seiner Leidensbrüder sich mehren, die Reihen der Glücklichen, der Freien dagegen sich lichten sieht! — und warum sollte mein Sohn glücklicher sein als ich, huldigt nicht auch er dem „bösen Principe?" Und handle ich nicht gerade väterlich an ihn, wenn ich ihm den Schutz der jetzt wieder allmächtigen „Brüder der Nacht" verschaffe, indem ich ihn zwinge, einer der unsrigen zu werden?"

Sebastian, welcher unter diesem Monologe beinahe das Ende der Jägerzeile erreicht hatte, warf zufällig einen Blick auf das schräge gegenüber liegende Hotel „zur Nordbahn." — Sein Auge funkelte haßerfüllt und ingrimmig murmelte er zwischen den Zähnen:

„Also endlich sind sie hier! heute ist für mich wahrlich ein Glückstag, oh! wie will ich mich rächen!"

Die Ursache von Sebastian's Wuth war Niemand Anderer als der alte Seidl und Ottokar, welche das benannte Hotel eben zu Fuß verlassen und den Weg zum Nobel-Prater eingeschlagen hatten. — Daß diese, seine Todfeinde, hier einlogirt waren, belehrte ihn ein abermaliger Blick auf das Thor des Hôtels, denn dort standen gemüthlich rauchend und plaudernd der alte Janos und dessen Sohn Imre, welch' Letzterer zu einem schönen jungen Manne herangewachsen war.

Sebastian, nachdem er eine kurze Weile überlegt, was zu thun sei, lenkte seine Schritte in die Stadt, wo er sich in seine, uns schon bekannte *) Privatwohnung in der Salvatorgasse begab. —

Eduard Weißig, oder wie wir ihn in Zukunft von rechtswegen nennen müssen, Eduard von Szabó, war durch das kleine Rothenthurmthor über das Laurenzerbergl und den alten Fleischmarkt durch die Durchhäuser auf den Haarmarkt geeilt, wo er eine genaue Musterung der vorhandenen Fiaker hielt. — Ein leichter Batard mit sehr gut aussehenden Pferden schien ihn zu befriedigen — er winkte dem Fiaker zu sich und zog sich mit demselben unter das nächste Hausthor zurück.

*) I. Bd. V. Kap. S. 52.

„Was verlangst Du bis Hainburg?“ *) frug er den Rosselenker.

„Uj Jegerl!“ **) entgegnete der Fiaker, „dös is schön weit — vier gute Posten, Ew. Gnaden — und sollt' i heut' noch fahr'n?“

„Ja, auf der Stelle, denn morgen zeitig Früh muß ich als Bevollmächtigter des Baron Sina eine große Ladung Tabak an die dortige kaiserliche Fabrik übergeben,“ sagte Szabó.

„No,“ erwiederte der Fiaker lauernd, „zwei Zehnerl“ (zwei Banknoten zu zehn Gulden) werden doch nicht zu viel sein?“

„Aber wirst Du auch gut fahren?“ entgegnete Szabó.

„Hab'n denn Ew. Gnaden no nix vom „bratgoscheten Knödelhiasel“ ***) g'hört, der bin ich, und ich hau's einem Jeden †) aba mit meinem Zeugl; an vorfahren lassen, dös gibt's bei mir nit, und wann's der Graf Sándor wär'!“

„Wann können wir in Hainburg sein?“

Der Fiaker sah auf die Uhr.

„Jetzt ist's halb acht. Blos eine Stund für die Poststation und auf dem halben Weg in Fischamend eine Stund füttern, macht fünf Stund — wenn wir um eins nit in Hainburg sind, zahl' ich ein „Zehnerl“ an Ew. Gnaden!“

Szabó stieg ohne Zögern und sehr zufrieden in den Wagen.

Unweit von dem Hausthore, wo die Verhandlung stattgefunden, stand Szabós unsichtbarer Begleiter, der Bruder Jakob — er kombinirte eben die einzelnen Worte, die er aufgefangen, zu einem Ganzen, als ihn der Fiaker, der Szabó zu führen hatte, dießfalls jeder weiteren Mühe überhob. —

„Du Krokodillenseppel!“ sagte nämlich der „bratgoschete Knödelhiasel“ zu einem Cameraden, während er die Decken den Pferden abzog und auf dem Bocke zurecht legte, „wannst ham fahrst, ††) sag meinem Weib, daß ich erst morgen z'Mittag z'Haus komm — denn ich hab eine Fuhr nach Hainburg gekriegt.“

„Brr!“ und der Wagen rollte mit Szabó davon. —

Bruder Jakob schlich sich unbemerkt hinweg, und zwar auf den hohen Markt zu; aus einem der dortigen Häuser fuhr eben ein leichter, mit

---

*) Ein Städtchen am rechten Donauufer zwischen Wien und Preßburg.

**) „Ach Herr Jeses,“ würde der Sachse sagen.

***) Breitmauliger Klössevertilger.

†) Thue es einem Jeden zuvor.

††) Wenn du nach Hause fährst.

zwei schnellfüßigen, muthigen Pferden bespannter Phaeton. Bruder Jakob winkte dem Kutscher zu halten, und sprach mit dem im Wagen sitzenden Herrn einige leise Worte.

„Oh die Pferde sind vortrefflich," sagte der Eigenthümer der Equipage, während er ausstieg, „in fünf bis sechs Stunden können Sie bei dieser kühlen Nacht nach Hainburg gelangen, ohne daß den Thieren auch nur ein Haar naß wird. Johann," fuhr er sodann zum Kutscher fort, „ich stelle Dich meinem Geschäftsfreunde dem Herrn von Habermayer zur Verfügung, Du mußt ihn überall hinfahren, wo er es verlangt, und wäre es bis Paris."

Bruder Jakob, oder wie wir ihn in der gewöhnlichen Welt nennen gehört, Herr von Habermayer, bestieg das niedliche Gefährt' und, nachdem er seinem gefälligen Mit-Bruder die Hand gedrückt, rollte er fort über die Landstraße zur St. Marxer-Linie hinaus.

„Ein prächtiger Zufall!" murmelte Bruder Jakob vor sich, „daß ich den Grafen Moransini noch auf der Gasse erwischt habe — ein Lohnkutscher oder Fiaker wäre jedenfalls auffallender gewesen und dann ist das Schwätzen und Spioniren dieser Leute zu befürchten — der Johann aber auf dem Bocke da, der gehört uns und würde sich eher lebendig schinden lassen, als mich, den er als seinen Obern kennt, auch nur mit einem Blicke zu verrathen."

Obwohl Johann seinen feurigen Rennern die Zügel schießen ließ, holte er den „bratgoscheten Knödelhiasel" doch erst in Fischamend ein, wo dieser bereits eingestellt hatte.

Herr von Habermayer befahl Johann erst im Orte Elend, welches auf dem halben Wege zwischen Fischamend und Regelsbrunn gelegen ist, seinen Pferden die nöthige Rast und Stärkung zu gönnen; denn er wollte von Szabó gar nicht gesehen werden.

Wie der Fiaker versprochen, fuhr er noch vor ein Uhr Nachts in Hainburg ein. Szabó ließ sich im Gasthofe ein Zimmer öffnen und erwartete mit Ungeduld den Tagesanbruch; er verbrachte den Rest der kühlen Nacht am offenen Fenster sitzend im ernstlichen Nachdenken über die That, welche er auszuführen beschlossen hatte.

Mit dem ersten Strahle der Morgensonne begab er sich in den Hof des Gasthauses und weckte den Hausknecht, welchem er eine Guldennote in die Hand drückte.

„Ich habe," sagte er, „in Wolfsthal bei der Grenzmauth ein

kleines Geschäft abzuthun und muß vielleicht auch nach Preßburg deshalb — könnten Sie mir nicht gleich ein Fuhrwerk dahin bestellen?"

„O ja gnädiger Herr," erwiederte der Hausknecht, geschmeidig durch das Geschenk, „ein Preßburger Kutscher hat heute Nacht bei uns eingestellt und fährt bald zurück, er nimmt Sie um ein Billiges mit."

Der herbeigeholte Fuhrmann war sogleich bereit einzuspannen und versprach ordentlich darauf loszufahren, denn Szabó sagte: „es komme ihn auf fünf Gulden CM. nicht an, wenn er bis sechs Uhr Früh in Preßburg sein könnte."

Szabó traf bereits um halb sechs Uhr am rechten Brückenkopfe der Preßburger Schiffbrücke ein. Hier bezahlte er den Fuhrmann und statt sich sogleich über die Brücke in die Stadt zu begeben, promenirte er ganz nonchalante längs dem rechten Donauufer thalab. Nachdem er den Prater und die Arena bereits ziemlich weit hinter sich hatte und zu einem tiefen, von hohen Bäumen ringsum versteckten Tümpel, den das Hochwasser in die Au eingerissen, gekommen war, zog er hastig und zitternd die in das Packpapier eingehüllten drei Kupferplatten hervor und schleuderte sie in die Mitte des Wassers. Aengstlich sah er sich um, ob ihn etwa Jemand bemerkt habe — außer dem lustigen Zwitschern der Vögel herrschte lautlose Stille an dem wunderschönen Maimorgen — froh aufathmend sprang er durch das Gebüsch, wie ein Reh davon und auf einem absichtlich weiten Umkreise gelangte er zur Schiffbrücke, die er nunmehr festen Schrittes und voll froher Zuversicht überschritt.

Das Frühstück, welches er im Caffeehause neben dem „grünen Baume" einnahm, mundete ihm vortrefflich.

Wie alles, was Szabó that oder unterließ, einen guten, wohlüberlegten Grund hatte, war es auch kein bloßer Zufall, daß er gerade dieses Café betrat.

Seine Erwartung täuschte ihn auch nicht. Ein guter, alter Bekannter, ein Schwede, welcher in Preßburg in einem der ersten Handlungshäuser conditionirte, trat kurz nach ihm ein.

„Ah! was seh' ich!" rief der Schwede erfreut in seiner Muttersprache. „Du, Eduard, hältst endlich Dein Wort und besuchst mich?"

„Bin nur hier auf der Durchreise, hatte ein kleines Geschäft in Gran, kam eben an und muß mit dem Dampfschiffe gleich wieder weiter nach Wien, denn —" und nun erzählte Szabó die Fabel vom gefundenen Vater, den Verkauf seines Geschäftes u. s. w.

Vom nahen Dampfschiffsplatze erscholl das erste Zeichen.

Der Schwede begleitete seinen guten Freund.

„Bruder," begann während des Gehens Szabó, „um einen großen Gefallen möcht' ich Dich bitten. Siehe! da hat mir mein guter Vater einen Theil meines Erbes ausgefolgt, es sind 50.000 Gulden, es ist gefährlich so viel Geld bei sich zu tragen, wollte es schon in Gran auf die Post geben, die Zeit wurde mir aber zu kurz; die ganze Nacht habe ich gewacht, wie leicht, daß ich jetzt einschlafe und mir das Geld gestohlen wird — es treiben sich ja heut zu Tage gar so viele Gauner herum! — gib also das Geld an mich bei der Post auf, dann werde ich mich in der Cajüte ruhig niederlegen und endlich etwas ruhen können."

„Mit größtem Vergnügen!" erwiederte der Schwede, der ein sehr ehrlicher und rechtschaffener Mann war; Szabó hätte ihm statt der 50.000 Gulden eben so gut 50 Millionen anvertrauen können.

„Noch eins, guter Linkarström!" fuhr Szabó fort, — es wurde soeben das zweite Mal geläutet und man machte sich daran die Brücke wegzuziehen, „noch eins, sobald ich in Wien Miene mache die 50.000 Gulden zu placiren, wird mir gleich ein sehr aufdringlicher Geschäftsfreund in den Ohren liegen, das Geld bei ihm zu placiren und ich könnte es ihm, wenn ich gestehe, daß es wirklich mein gehört, aus gewissen Gründen auch nicht leicht abschlagen. Ich werde also vorgeben, daß Du eigentlich der Eigenthümer bist, und wenn Du in dieser Angelegenheit ein Schreiben von mir bekommst, so antworte mir wörtlich das darauf —" Szabó reichte über die bereits halb weggezogene Brücke hinüber dem Schweden ein Papierchen.

„Soll alles pünktlich geschehen!" betheuerte dieser.

Das Dampfschiff setzte sich in Bewegung. — Linkarström überglücklich, daß er nach einem vollen Jahre wieder einmal in seiner Muttersprache sprechen gekonnt, eilte auf das Postamt, wo er ganz arglos sich als Aufgeber deklarirte. — Dann verwahrte er sorgfältig für allfälligen Gebrauch, das ihm von seinem Busenfreunde übergebene Papier.

Wird der wackere Schwede nicht heute oder morgen seine Bereitwilligkeit für den guten Freund vielleicht zu bereuen haben? —

Gegen zwei Uhr Nachmittags stieg Szabó bei den Kaisermühlen ans Land. Die ganze langweilige Bergfahrt hatte er in der Gesellschaft eines durch seinen Geist und seine vielfachen Lebenserfahrungen unge-

mein anziehenden, ihm übrigens ganz unbekannten Herrn recht angenehm verplaudert. Die beiden Männer wechselten beim Scheiden ihre Karten, und versprachen sich recht bald zu besuchen. — Szabó warf einen Blick auf die Karte, bevor er selbe in sein Portemonnaie steckte. „Das trifft sich ja vortrefflich,“ sagte er zu sich, „solche Bekanntschaften suche ich eben; Franz Habermayer, öffentlicher Agent, — ja, ja, den Mann habe ich schon öfters nennen gehört; eine seltene Geschäftsroutine wird ihm einstimmig nachgerühmt, und die ausgedehntesten Bekanntschaften soll er besitzen — das Glück kommt mir offenbar von selbst entgegen.“

Eine halbe Stunde später befand sich Szabó in seinem bisherigen Atelier. — Körner zählte ihm die 6000 Gulden baar auf, und nahm dafür eine briefliche Verkaufserklärung und Empfangsbestätigung entgegen.

Szabó verließ alsbald das Atelier, um sich eine Wohnung zu suchen, denn sammt seinen Tausenden in der Tasche war er für den Augenblick in Wien nur ein obdachloser Fremdling.

III.

Mathilde.

Die vom Mittelpunkte Wiens ziemlich entfernt gelegene „große Neugasse“ in der Vorstadt Wieden trägt auch heut zu Tage noch unverwischt den Charakter des vorigen Jahrhunderts, welchem sie ihre Entstehung verdankt. Die zwei- und einstöckigen Häuser dieser Gasse, mit ihren kleinen, mehr viereckigen als länglichen Fenstern, niederen Zimmern, engen Schneckenstiegen und feuergefährlichen Holzgängen im Hofe, haben wahrlich nichts Großstädtisches an sich. — Da die noble Welt in Wien sich immer mehr in und um den Mittelpunkt der inneren Stadt zusammendrängt und es zum Bonton gehört, in neu gebauten Häusern zu wohnen, besteht die Bevölkerung von altmodischen Seitengassen, wie die obgenannte, zumeist aus „kleinen“ Beamten und Kaufleuten, d. h. solchen, deren Jahreseinkommen unter tausend Gulden beträgt, und welche daher gezwungen sind, mit ihren Einschränkungen zunächst bei dem theueren Miethzinse zu beginnen, der für sie noch

immer unerschwinglich bliebe, wenn sie sich nicht mit dem Verlassen möblirter Monatzimmer an Studirende, Kommis und andere Junggesellen befassen würden.

In einem Eckhause der „großen Neugasse“ und des „Mittersteiges“ wohnte bereits seit vielen Jahren der Diurnist Florian Danner mit seinen beiden Töchtern, Mathilde und Bertha; erstere zählte achtzehn, letztere sechzehn Jahre. Seine Frau hatte Danner vor zwei Jahren verloren; das Hauswesen besorgte daher seit jener Zeit Mathilde und ordentlich klügeln und rechnen mußte sie von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, um mit den bescheidenen Einnahmen der Familie das Auskommen zu finden. Danner bezog ein bloßes Diurnum von einem Gulden per Tag, und die beiden Mädchen mußten in der Regel die Nacht zu Hilfe nehmen, um mühsam durch Weißnähen, Stricken und Sticken zusammen Tag aus Tag ein gleichfalls einen Gulden zu verdienen. — Und wie lange mußten sie oft warten, bis es dem gestrengen Herrn Pfaidler gefällig war, den saueren Lohn auszubezahlen, und wie viele Ausstellungen und bittere Reden mußten sie nicht anhören, wenn, wie es nicht selten vorkam, der herzlose Leinwäschewucherer einen Grund finden wollte, um irgend welchen unchristlichen Abzug zu machen. Und ein solches Benehmen erlauben sich die Pfaidler zumeist nur Arbeiterinnen gegenüber, welche ihre Tugend noch nicht über Bord geworfen haben, und daher auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, um ein freudenloses, an Entbehrungen reiches Leben bei trockenem Brote hinzufristen. „Welche Uebertreibungen!“ wird mancher Leser rufen, der nicht gleich uns Gelegenheit hatte, das Elend gewisser Volksklassen in der Nähe zu betrachten. — Rechnen wir also! — Der höchste durchschnittliche Verdienst einer Weißnäherin beträgt per Tag fünfzig Neukreuzer, mithin im ganzen Monate fünfzehn Gulden; dieß ist jedoch ein sehr groß, ja zu groß angenommener Verdienst, denn die Arbeiterin muß dabei das Glück haben, immer Arbeit auch zu bekommen, und täglich wenigstens vierzehn Stunden lang die Nadel in der Hand halten. — Rechnen wir nun drei Gulden für den Unterstand als bloße „Bettgeherin“ und für das Recht in einer halbdunklen Kammer einen „Viertelsitz“ am Fenster einzunehmen, ferner für die Hauptnahrung — ein bescheidenes Schälchen Surrogat-Kaffee mit Semmel zum Frühstück und Nachmittags — fünf Gulden, für Kleidung und Beschuhung, — drei Gulden, für Licht und Beleuchtung mit Rücksicht auf die langen Winterabende wenigstens zwei Gulden, für Seide, Zwirn, Nadeln, Knöpfe und andere Nähutensilien einen Gulden,

so haben wir in Summa vierzehn Gulden, mithin für den ganzen Monat nur noch einem Gulden für die Mittagskost übrig! also weniger, als der geschniegelte Dandy alle Tag in Havannahcigarren verpufft, oder eine leichtfertige Dame aus der Demi Monde per Woche an ihr Möpschen in Bonbons verfüttert. — O ihr Reichen, wenn ihr übermüthig die weißen zarten Leinen, welche euere oft schon lebendig halb verwesenen Leiber decken, bekrittelt und zu theuer findet, so bedenkt doch nur ein einziges Mal, wie viele Thränen mitunter an den zierlichen, symmetrischen Stichen haften, wie diese Linnen, von euch achtlos besudelt, bei eueren lucullischen Schwelgereien, Zeugen gewesen sein mögen der bittersten Noth jener von euch geringschätzig behandelten armen Geschöpfe, die ihr in eurer hochmüthigen Verblendung, in eurem die Menschheit schändenden Kastengeiste für eine sociale Nothwendigkeit haltet, weil euer moderner Staat ohne „weiße Sklaven" nicht eine Stunde lang bestehen könnte! — — —

An demselben Tage, als Eduard von Szabó von seinem Ausfluge nach Preßburg zurückgekehrt war, ja fast zur selben Stunde, als er bei den Kaisermühlen das Dampfschiff verlassen, war Mathilde eben damit beschäftigt an das einfache Mittagsmahl in der Küche die letzte Hand anzulegen, während Bertha an ihrem Nähtischchen beim Fenster saß, anscheinend mit ihrer Nähterei, in der Wirklichkeit jedoch, die Abwesenheit ihrer strengen Schwester benützend, mit zwei viel angenehmeren Dingen sich beschäftigend. Wiederholt wandte sie ihr niedliches Lockenköpfchen dem Fenster zu und blickte lebhaft nach der gegenüberliegenden Straßenecke, nächst welcher ein junger hübscher Mann von höchstens zwanzig Jahren, eine Cigarre rauchend, wie ganz absichtslos auf und abpromenirte, nichts desto weniger aber häufige, feurige Blicke nach dem Fenster warf, wo Bertha saß. — Diese that sich offenbar Zwang an, alles Auffallende zu vermeiden, denn gerade gegenüber wohnten ein Paar alte, in der ganzen Umgegend ob ihrer bösen Zungen gefürchtete Schwestern, welche schon seit zwei Jahren mit Argusaugen irgend etwas zu erlauschen trachteten, was geeignet gewesen wäre, dem bisher ganz makellosen Rufe der Danner'schen Mädchen zu schaden; daß Mathilde und Bertha als schön und brav allerorts gerühmt wurden, verdroß die neidische, gallsüchtige Natur der beiden antiken Jungfrauen, welche, nebenbei gesagt, sehr fleißig in die Kirche gingen und zum mindesten drei Messen täglich hörten, übrigens aber nie

einem Armen ein Almosen spendeten oder irgend einer Menschenseele sich gefällig bewiesen.

Bertha vertrieb sich die langen Pausen, während welcher sie anstandshalber nicht auf die Gasse blicken durfte, mit dem Lesen eines in der Schublade des Nähtischchen geöffnet liegenden Buches und ängstlich blinzelte sie öfters seitwärts nach der Thüre, weil sie von ihrer Schwester überrascht zu werden fürchtete. Zu unserem Bedauern müssen wir gestehen, daß Bertha einen Band eines frivolen Romanes las; denn dies wirft jedenfalls ein sehr übles Licht auf ihren Geschmack und ihre jungfräulichen Gesinnungen. Und wie gierig verschlang sie Seite um Seite, wie süß mußte das Gift schmecken, das sie mit jeder Zeile einsog, ach! und wie oft mochte sie schon dieser Lektüre gefröhnt haben, denn das Erröthen ihres zarten, feinen Gesichtsteints ist sehr unmerklich, wenn Sie zu gewissen Stellen gelangt, welche selbst den gereiften Mann nicht unalterirt lassen. — Noch war Bertha rein von der Sünde, aber ihre Tugend war bereits untergraben, denn ihre Fantasie vermochte sich bereits unwillkürlich mit Bildern zu befreunden, welche, wenn sie auch noch keinen entschieden unmoralischen Charakter annahmen, nichts destoweniger ihr eine Liebe ohne alle nähere Beziehung, d. h. eine platonische Liebe als etwas Ungenügendes, nicht vollkommen Befriedigendes darstellten. — Ein Mädchen wie Bertha ist daher streng moralisch genommen eigentlich keine Jungfrau mehr, denn um sie wirklich zum Falle zu bringen, braucht es nur des geeigneten Verführers. —

Gegen halb drei Uhr trat Florian Danner in's Zimmer. — Bertha schloß rasch das Nähtischchen zu und eilte ihrem Vater entgegen, um ihm die Hand zu küssen, welchen Beweis der Ehrfurcht er bereits von Seite Mathildens in der Küche entgegen genommen. Danner war ein guter, seine Kinder zärtlich liebender, aber ungemein strenger Vater; ein Widerspruch, ja nur eine trotzige Miene bei seinen Kindern, wenn er etwas befahl, würde ihn in den entsetzlichsten Zorn versetzt haben. Dabei hielt er strenge auf Ordnung und Pünktlichkeit im ganzen Hauswesen und Mathilde mußte in der That bereits als Mädchen eine vollendete Hausfrau sein, weil sie ihn, der im Stande war, wegen einem Körnchen Asche, das beim Eßzeugputzen zwischen den Zacken einer Gabel zurückblieb, einen höllischen Lärm zu machen und eine halbstündige Predigt über die Tugend der Reinlichkeit zu halten, seit seinem zweijährigen Witwerthum stets zufrieden zu stellen wußte, während er die leichtsinnigere Bertha wie oft auf dem unverzeihlichen

Verbrechen ertappte, eine Haube auf ein Bett und nicht gleich in den Schrank gelegt oder gar — horribile dictu — die Stellage mit den Schemnitzer- und Meißnerköpfen liederlich abgestäubt zu haben.

Danner schien heute bei sehr guter Laune zu sein, denn Bertha widerfuhr die seltene Auszeichnung, daß er ihr auf beide Wangen klopfte und sie mit dem Zutrauen beehrte seinen Hut an Ort und Stelle legen zu dürfen. — Und als Mathilde die Suppe auf den Tisch stellte, hatte er auch für die junge Haushälterin mehr zärtliche und freundliche Worte, als sonst bei seinem ernsten und einsilbigen Benehmen der Fall zu sein pflegte.

Die Mädchen vermutheten, daß ihrem Vater in seinem Amte etwas sehr Angenehmes widerfahren sein mußte, denn mit Leib und Seele seinem Dienste zugethan, hatte er auf der ganzen Welt für nichts Sinn als für den Dienst und seine Kinder. —

Nachdem das höchst bescheidene Mahl von ihm hastig verzehrt war, sagte er, indem er seinen Meißnerkopf mit edlem „Grenadierknaster" *) sorgsam anstopfte:

„Kinder! anziehen, wir gehen aus!"

Mathilde und Bertha sahen ihren Vater groß an, beeilten sich aber ohne Weiteres dem Befehle Folge zu leisten, denn bei Danner war es noch nie vorgekommen, daß seine Kinder um ein „Warum, wozu, weßwegen" je gefragt, oder gar einen Einwand sich erlaubt hätten, wenn er irgend etwas anzuordnen befand.

In einer kleinen Viertelstunde waren beide Mädchen zum Ausgehen fix und fertig und erübrigten sogar inzwischen noch so viel Zeit den Tisch abzuräumen und das Geschirr in der Küche für später zum Abwaschen zurecht zu machen.

Mit verzeihlicher Neugierde und mit einander zischelnd folgten die Mädchen ihrem Vater auf die Straße, wo alle drei wegen des schmalen Pflastersteiges bis zur neuen Wiedner Hauptstraße im Gänsemarsche einherschritten, u. z. in der von Danner für solche Fälle ein für alle Mal festgesetzten Ordnung — zuerst voran Bertha, dann Mathilde und er selbst zuletzt.

Bei einer „vermischten Waarenhandlung" auf der gedachten Hauptstraße commandirte Danner: „Colonne halt" und trat in das Gewölbe. In diesem Gewölbe practicirte sein dreizehnjähriger Sohn Ludwig, der

*) So wird in Wien der für die Militärmannschaft zu einem billigen Preise verabfolgte Kommißrauchtabak benannt.

eben damit beschäftigt war, einen halben Riß Papier in Düten, in Wien „Stanitzl“ genannt, umzuwandeln.

Danner trat zum Principal, welchen er ersuchte, Ludwig für heute einen Ausgang zu erlauben.

„Mit Vergnügen, mit größtem Vergnügen,“ erwiderte der Kaufmann, „heute geht das Geschäft ohnehin verdammt flau und dann hat Ludwig die ganze Woche sich recht gut aufgeführt, bin mit ihm recht zufrieden, recht zufrieden.“

Ludwig war, während sein Principal noch sprach, bereits zum Fortgehen fertig und die Danner'sche Familie, Bertha an Ludwigs und Mathilde an ihres Vaters Arm hängend, setzte sich wieder in Bewegung.

„Wir gehen in den Prater,“ sagte Danner.

„In den Prater!“ wiederholten freudigst seine Kinder, der Vortrab wollte bei der steinernen Wienbrücke, jetzt Elisabethbrücke, den kürzesten Weg, nämlich über das Glacis nach der Franzensbrücke einschlagen, es wurde jedoch auf Mathilden's Vorstellung, daß sie sich in der Stadt in den Modeauslagen die neuesten Strickmuster besehen müsse, um für eine bestellte Arbeit das Modernste und Geschmackvollste zu treffen, der Weg durch die Stadt und über die Ferdinandsbrücke genommen.

Vor dem Stierböck'schen Kaffeehause, am Anfange der Jägerzeile, saß Eduard von Szabó, welcher bereits auf dem Dampfschiffe gespeist hatte und, wie wir am Schluße des zweiten Kapitels berichtet, soeben aus seinem bisherigen Atelier gekommen war, um bei einer Tasse „Schwarzen“ den Entschluß, in welche Vorstadt er sich ziehen solle, auszuhecken. — An seiner Seite, bei demselben Tischchen, saß ein anderer junger Mann, offenbar ein Bekannter Szabó's, wie aus deren vertraulichen Haltung zu einander anzunehmen war.

„Also Du kannst oder willst mir den Gefallen nicht erweisen, um den ich dich gebeten,“ sagte der junge Mann zu Szabó, welcher an seiner Cigarre kaute und absichtlich nach dem Firmamente den Kopf gerichtet hielt — „ich sage Dir, Eduard, wenn Du mir nicht hundert Gulden leihst, so sitze ich morgen im Schuldthurme und verliere meinen Dienst obendrein.“

„Aber lieber Leopold,“ erwiederte Szabó phlegmatisch, „das Geld zerrinnt ja in Deinen Händen; als Werkführer der Maschinenfabrik, in der Du seit einem Jahre bedienstet bist, bekommst Du monatlich über einhundert Gulden, und seit dieser Zeit hast Du mehr als

sechs hundert Gulden Schulden gemacht; wenn ich nicht irre, weist mein Portefeuille auch einige Blättchen Papier von Dir auf!“

„Lieber, guter, goldener Eduard,“ flehte Leopold, „nur dieses, dieses einzige Mal laß' mich nicht sitzen — ich beschwöre Dich bei dem Kinde, welches meine Schwester von Dir unter dem Herzen trägt, rette mich, mein Gott!“ flüsterte er leise und ängstlich Szabó in's Ohr; „so höre denn: der Wechsel, den ich morgen einlösen soll, ist — falsch!“

„Dann kommst Du ja nicht in den Schuldthurm,“ entgegnete Szabó mit eisiger Kälte, „sondern in das Criminal! Dahin aber möchte ich doch nicht meinen natürlichen Schwager wandern sehen; ich werde mir's also überlegen!“

Leopold sprang froh von seinem Sitze auf, sein leichter Sinn war wieder vollkommen beruhigt — er belorgnetirte emsig die schöne Welt, welche am Kai vorüberzog.

„Eduard, Eduard!“ rief er plötzlich und stieß den Gerufenen mit dem Ellbogen,“ sieh nur einmal die zwei Mädchen an, welch' auffallende Aehnlichkeit in ihren Zügen, ganz gleicher Wuchs, und was für ein Wuchs, und dann die schönen, blonden Haare der beiden lieben Kinder, wie schelmisch die an des Knaben Seite dareinblickt, und wie ernst die andere am Arme ihres Begleiters vor sich sieht; fürwahr, nur an dem Blicke kann man sie unterscheiden, denn ganz und gar gleich sind sie auch gekleidet.“

Szabó sah nach der ihm von Leopold angedeuteten Richtung und gewahrte Mathilden's Antlitz, welche sich zur Seite gewendet hatte, um einen Lastträger vorübergehen zu lassen. Elektrisch durchzuckte es Szabó am ganzen Leibe; er wußte sich darüber selbst keinen Grund anzugeben. Sein sonst blaßes, starres Antlitz erglühte für einen Augenblick purpurn, nur mit Mühe bezwang er seine Aufregung und beherrschte den Schwindel, der ihn zu befallen drohte — eine heftige Leidenschaft für Mathilden hatte ihn überkommen, eine Leidenschaft, gemein und sinnlich wie seine ganze Natur.

Hastig warf er ein Geldstück auf die Caffeetasse, und ohne abzuwarten, bis der herbeigeeilte Marqueur den Rest zurückgab, eilte er der Danner'schen Familie nach. — Leopold folgte ihm, ohne den Grund dieser raschen Entfernung zu ahnen, denn er hatte inzwischen bereits fünfzig andere Damen mit derselben Aufmerksamkeit wie zuvor Mathilde und Bertha betrachtet und bei sich einer kurzen Kritik unterzogen gehabt. Ein Roué seines Schlages ist selbst in dieser

Hinsicht seicht und oberflächlich; das erste beste Merkmal, was ihm in die Augen springt, genügt ihm — ein niedliches Füßchen versetzt ihn in Extase, eine schlechte Haltung entlockt ihm ein mitleidiges Lächeln, ein einladender Blick streckt ihn um einen Zoll höher, üppige Formen schwellen seine Stirnadern, hübsche Zähne pressen ihm einen Seufzer aus, eine zu große Nase verursacht ihm Hautschaudern u. s. w., und alle diese Eindrücke empfindet er und gehen rascher an ihm vorüber, als wir zum Aussprechen derselben benöthigt haben.

Danner schlug den Weg zur Schwimmschule ein, und von dort quer durch die liebliche Au den breiten Pfad zum „Wurstelprater".

„In Front marschiren!" commandirte Danner, und sprach sodann, nachdem er seine Pfeife abermal gestopft und angebrannt, folgendermaßen:

„Kinder! Ihr habt Euere Neugierde heute recht heldenmüthig bezähmt, und das freut mich; eine einzige vorlaute Frage, warum ich so gut aufgelegt bin und Euch heute, noch dazu an einem Wochentage, eine Unterhaltung verschaffe, Ihr würdet von mir vor acht Tagen nichts erfahren haben — nun hört aber, der gute Herr Hofrath, in dessen Bureau ich schreibe, ließ mich heute um eilf Uhr, gleich nachdem er in's Amt gekommen war, zu sich rufen; lächelnd hielt er mir ein Decret hin; ich traute kaum meinen Augen, als ich gelesen, daß mir in Anbetracht meiner sehr zufriedenstellenden, eifrigen und treuen Dienstleistung eine Remuneration von hundert Gulden bewilligt worden sei!"

„Hundert Gulden!" riefen seine drei Kinder im Chorus.

„Und das viele Geld bekommen Sie auf ein Mal?" frug Mathilde ganz naiv.

„He! he!" kicherte Danner ganz vergnügt, „hab's schon in der Tasche; der liebe Herr Hofrath erlaubte mir stante pede zur Casse zu laufen, und als ich mich bedankte, was sagte er noch? Kinder! ich möchte einen Luftsprung vor Freude machen, wenn ich daran denke."

Danners drei Zuhörer hütheten sich der Verlockung Folge zu geben und eine Frage zu stellen.

„Mein braver — ja braver Danner hat er gesagt, fünfzehn Jahre haben Sie beim Militär gedient und die silberne Medaille sich erworben — volle zwanzig Jahre sitzen Sie jetzt hier als Diurnist. Sie verdienen, daß etwas für Sie geschehe, mein Wort darauf, der nächste Kanzlistenposten gehört Ihnen! Habt Ihr gehört, Kinder, ein wirklicher Beamter wird Euer Vater, und wenn ich die fünf Jahre noch

mitmache — Gott sei Dank, bin ich kerngesund — dann gehe ich mit ganzem Gehalt in Pension, denn Se. Majestät der gottselige Kaiser Franz hat allergnädigst bewilligt, daß meine Zeit als Diurnist mir bei allfälliger wirklicher Anstellung aus besonderer Gnade eingerechnet werden darf — na! es gibt halt doch noch eine Gerechtigkeit bei Haus Oesterreich, freilich muß man manches Mal hübsch lange darauf warten; doch sapperlot," setzte er mit gedämpfter Stimme bei und sah sich ängstlich um, „ich treibe ja Hochverrath, wenn mich ein „Naderer"*) gehört hätte, könnt' ich in's schwarze Buch**) kommen, und dann — Adieu effektive Anstellung."

Auf dem Feuerwerksplatze angelangt, wurde Ludwig von seinem Vater mit einem Viertelgulden beschenkt, um sich in den Ringelspielen auf eigene Faust herumtummeln zu können, erhielt jedoch den Auftrag, binnen einer Stunde sich im Gasthause zum „wilden Mann", welches im Wurstelprater unweit des Wachsfigurencabinetes liegt, einzufinden.

Szabó und Leopold waren in der Jägerzeile der Danner'schen Familie mehrere Male vorausgeeilt und ließen sie sodann immer wieder an sich vorbei, was in dem Menschengewühle ohne alles Aufsehen leicht möglich war.

Leopold begriff endlich, daß sein Freund es auf eines der beiden Mädchen abgesehen hatte, nur wußte er nicht auf welches.

„Bildsaubere Kinder!" begann Leopold, ausforschend, als beide jungen Männer in der Nähe des Pratersternes sich befanden, bis wohin Eduard zu seinem Begleiter noch kein Wort gesprochen hatte, weil ihn Mathilden's Bild fortwährend beschäftigte, „wirklich seltene Mädels, gefallen mir immer mehr, je länger wir ihnen nachsetzen. He! auf welche hast denn Du's eigentlich abgesehen?

Szabó deutete mit glühendem Blicke auf Mathilde.

„Famos!" rief der leichtsinnige Leopold „und mir gefällt die andere besser, scheint lebhafter zu sein und die lebhaften Frauen liebe ich; ihre Schwester — offenbar sind es zwei Schwestern — die sieht mir zu ernst darein, bin recht froh, daß Du nicht auf die „Meinige"

*) Spitzname der Agenten der geheimen Polizei.

**) Das bei der Polizei-Hofstelle einstens geführte Register über alle politisch bedenklichen Personen. Thatsache ist es, daß unter Kaiser Franz keiner der dort Verzeichneten je zu einem Amte zugelassen wurde.

„eine Schneid" hast, denn als dein guter „Spezi" *) und Schuldner müßte ich Dir schon die Auswahl lassen." —

Szabó's „Spezi" gehörte zu jenen albernen Gecken, wie sie Wien und jede andere Großstadt zu Tausenden besitzt, welche von ihrer Unwiderstehlichkeit fest überzeugt sind und jedem, auch dem ehrbarsten weiblichen Wesen eine Gefälligkeit, ja eine Gnade zu erweisen glauben, wenn sie es mit ihrer unverschämten Zudringlichkeit belästigen.

„Leopold," begann Szabó, als beide Männer auf ein Paar hundert Schritte Entfernung der Danner'schen Familie durch die Au nachschlichen, „Du hast von mir einhundert Gulden begehrt, ich leihe Dir zweihundert. Du siehst, daß ich kein Knicker bin, aber das erste Wort zu Deiner Schwester von unserer heutigen Promenade und ich werde Deinen falschen Wechsel, den ich morgen selbst einlöse zu benützen wissen — — — keine vielen Worte," fuhr Szabó fort, als Leopold theils in tausend Danksagungen, theils in Betheuerungen seiner Verschwiegenheit sich ergehen wollte, „höre mich weiter an; Du wirst Dich an die Familie dort vorne anmachen und zwar heute noch, denn morgen bereits will ich wissen, wer sie ist, wo sie wohnt u. s. w.; ich habe für heute noch wichtige Geschäfte vor mir, und halte es auch fast für besser seiner Zeit erst durch Dich mit den Mädchen bekannt zu werden — meine neue Wohnung kannst Du morgen Früh durch Körner im Atelier erfahren." Szabó wollte nach der Stadt zu umkehren, Leopold hielt ihn am Rockschoße fest und rief: „Zum Teufel ich habe ja nicht ein Mal so viel Geld bei mir, um ein Paar „Stinkadores" **) zu kaufen und soll da den Kundschafter machen!"

Szabó reichte Leopold eine Zehnguldenbanknote und sagte:

„Jetzt aber spute Dich, eben entschwinden sie dort um die Ecke."

Leopold steckte jubelnd das Geld zu sich, denn sein Freund war generöser, als er sich gedacht, er hatte höchstens auf einen Gulden gerechnet. Er eilte Danner nach, indem er mit der Zunge schnalzend zu sich sprach: „Lustig soll's heute noch hergehen, pah — der Marqueur beim Stierböck creditirt mir schon morgen früh eine Melange, wenn ich alle zehn Zettelchen bis auf den letzten Heller verputzen sollte."

Szabó und Leopold waren jedoch nicht die einzigen, welche die Danner'schen Töchter verfolgt hatten. Derselbe junge Mann, auf den heute

*) Busenfreund.

**) Spitzname der schlechtesten Cigarrensorte.

Mittag Bertha von ihrem Fenster hinabcoquettirte, war bereits von der Wieden aus ihr unsichtbarer Begleiter gewesen und seinem eifersüchtigen Blicke entging es nicht, daß Szabó und Leopold es auf die beiden Mädchen abgesehen hatten.

Gegen sechs Uhr Abends, nachdem Danner mit seinen Töchtern einen Abstecher in den Nobel-Prater gemacht, steuerte er auf das gedachte Gasthaus zum „wilden Mann" los — ein einziger Tisch unter den schönen dichten Kastanienbäumen war noch unbesetzt; kurz nachdem die Danner'sche Familie sich niedergelassen, nahm Leopold an ihrem Tische Platz, was bei den vielen Gästen nicht auffiel.

Zehn Minuten später wurde Bertha's Verehrer sichtbar; Danner erblickte ihn.

„Hierher, hierher!" rief er. „Sie sehen uns ja gar nicht, Herr von Branikowski,*) Platz genug da — Ludwig rücke auf die Seite."

„Wenn Sie erlauben, Herr von Danner," erwiderte Branikowski, artig die Damen grüßend und schob seinen Stuhl rasch neben Bertha.

„Wo wohnen Sie denn jetzt, seit Sie aus unserem Hause auszogen," frug Danner, „und warum lassen Sie sich denn gar nicht mehr bei mir sehen, Sie wissen ja, wie gerne ich dann und wann eine Partie Schach mache, wenn ich auch darin nur ein Stümper bin."

„Ich glaubte, daß, daß, weil —" erwiderte Branikowski verlegen und erröthend.

„Weiß, was Sie sagen wollen — Dummheiten! war nicht so böse gemeint von der Mathilde; Sie hat nur meinem Befehle gehorcht und der lautet kategorisch: „Wenn der Vater nicht zu Hause, darf kein Mannsbild über die Schwelle, und wär's der Methusalem" — wenn Sie aber mir die Ehre geben und zu mir kommen, wenn ich zu Hause bin, ah! dann ist es etwas anderes!"

„Ich sag' es Euch — keinen Schritt gehe ich mehr weiter!" rief in diesem Augenblicke eine männliche Stimme, in der Nähe des Schanktisches, „der Kuckuck soll Euch holen mit Eurem besessenen Hin- und Herrennen und Du, alter András, könntest auch weniger kindisch und neugierig sein auf den Unsinn da drüben!" Dabei deutete der Sprecher mit der Hand zurück nach dem Wurstelprater, wo es „toll und voll" zuging.

---

*) Dieses und späterer „von" wegen erlauben wir uns die Bemerkung, daß wir nun in Wien sind.

„Gerade noch drei Plätze, meine Herren!“ sagte der Kellner und geleitete drei Herren, welche Niemand anderer waren, als Seidl, Keresturh und Ottokar, zu dem Tische, an welchem die Danner'sche Familie, sowie Branikowski und Szabó's „Spezi“ Platz genommen hatten.

Seidl schnitt greuliche Gesichter und ließ sich erschöpft auf den Stuhl fallen, nachdem er die Gesellschaft nur ganz kurzweg gegrüßt hatte; er kam neben Danner, Keresturh an seine Seite, Ottokar aber Mathilden gerade gegenüber zu sitzen.

„Prächtiges Bier!“ sagte Seidl, als er auf einen Zug eine ganze Halbe in seine ausgetrocknete Kehle hineingegossen, „das schmeckt und bessert auch die üble Laune,“ setzte er bei, seinem Nachbar Danner mit aufgeheiterter Miene eine Prise anbietend. — Hierauf musterte er gewohnter Weise aufmerksam die ganze Tischgesellschaft.

„Schöne Mädchen und recht modest, insbesondere die Ottokar vis-à-vis, der Bub auch nicht übel,“ brummte er in sich hinein, „die zwei Laffen,“ damit meinte er Leopold und Branikowski, „was haben denn die da zu suchen, der Kerl mit dem Augenzwicker ist mir wahrlich auf den ersten Blick in die Seele zuwider, ein ausgemachter fader Geck — aber, Potz Wetter, mein Nachbar raucht der einen Tabak, ordentlich übel möchte einem werden von dem Gestank — Ottokar,“ rief er, „sei so gut und gib Deine Cigarrentasche her.“

Seidl wartete nun seinem Nachbar mit echten Havannah's auf, und obwohl derselbe anfangs deprecirte, mußte er doch drei Stück nehmen und eines gleich anzünden. „Jetzt wird er wohl,“ dachte Seidl, „mit seiner Pestilenzpfeife eine Ruhe geben.“ Und ehe er sich's versah, war er mit Danner in ein lebhaftes Gespräch verwickelt; Keresturh, zum ersten Male in Wien, konnte sich an dem lebenslustigen Treiben, das ihn umgab, gar nicht satt sehen; es interessirte ihn Alles und man kann sich leicht die Grobheiten denken, die es aus Seidl's Munde nur regnete, wenn sein alter Freund vor jeder, auch der erbärmlichsten Schaubude stehen blieb und von den marktschreierischen Anpreisungen der Wunder, die zu sehen seien, verführt, Miene machte eintreten zu wollen. — Ottokar, der gleich Seidl dem Pastor das große Opfer gebracht, drei Stunden, theils im Nobel-, theils in dem Wurstelprater auf und ab zu schleichen, hatte, obwohl er einen großen Durst verspürte, noch immer nicht das vor ihm stehende Bier auch nur gekostet — vom ersten Augenblicke an, als er zum Tische getreten war, hatte er

seinen Blick von Mathilden nicht abzuwenden vermocht; er fühlte, daß er unbescheiden, ja unartig sich benahm, aber er konnte nicht anders. Mit Gewalt suchte er seinen Blick von der lieblichen Gestalt abzuwenden, allein vergebens. — Mathilde erröthete wiederholt über dieses starre Anblicken und wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als mit dem neben ihr sitzenden Ludwig, zur Seite abgewandt, ein Gespräch anzuknüpfen, dessen Kosten sie aber ganz allein tragen mußte, weil der Junge, theils mit seinem Abendbrode beschäftigt, theils den Kopf übervoll von den Herrlichkeiten des Praters, nach nichts weniger, als nach einer Conversation mit seinen Geschwistern, Verlangen trug.

Danner, welcher heute einen Exceß zu begehen beschlossen hatte, trank bereits die dritte Halbe Bier und wurde immer geschwätziger. Er erzählte Seidl in die Länge und Breite, wie er in den Zwanziger Jahren mit den österreichischen Occupationstruppen in Neapel und Sicilien gewesen, wie er sich als Feldwebel in den Abruzzen durch die Einbringung einer Räuberbande die große silberne Tapferkeitsmedaille erwarb, wie er, nachdem er eine Civilanstellung erhalten, geheiratet habe u. s. w. Seidl, der in Danner den schlichten, aber geraden und ehrlichen Mann bald erkannt hatte, hörte mit Vergnügen seine Erzählungen an, weil sie aller Prahlerei bar, das unverkennbare Gepräge einfachster Wahrheit an sich trugen.

„Sie sind in Wien fremd, nicht wahr?“ frug Danner nach einer Weile.

„Je nu, wie man's nimmt —“ entgegnete Seidl, „ich bin zwar in Wien geboren und theilweise auch erzogen, aber seit meinem vierundzwanzigsten Jahre habe ich nur höchst selten und immer nur in langen Zwischenräumen meine Vaterstadt wiedergesehen.“

Danner bearbeitete bereits die vierte Halbe Bier, das ungewohnt viele Getränke stieg ihm etwas zu Kopfe, denn seine Finanzen erlaubten ihm in der Regel per Tag nur einen „Pfiff“ (ein halbes Seidel) Wein sich zu vergönnen.

Kereszturh mahnte zum Aufbruche: es sei bald sieben Uhr, man müsse sich beeilen, wolle man in das Leopoldstädter Theater zum Anfange zurecht kommen.

Seidl hätte viel lieber den wunderschönen, lieblichen Abend im Freien und in Danner's ihn so ansprechender Gesellschaft verbracht, als bei hellem Tage sich in ein halbleeres Theater zu setzen. Auch Ottokar verwünschte bei sich im Stillen alle Theater der Welt, wie

gerne würde er seine stumme Bewunderung Mathildens fortgesetzt haben, und er dachte bereits ernstlich daran einen Ausreißer zu machen, denn er wollte, er mußte wissen, wo dieses Mädchen wohne, welches ihn zum ersten Male in seinem Leben derart zu bezaubern vermochte.

Seidl warf zufällig einen Blick auf Ottokar und gewahrte dessen Zustand der Verzückung. — Bei seinem großen Scharfblicke übersah und durchsah' er augenblicklich und vollkommen klar die ganze Situation.

„Sollte Ottokar wirklich ein Mal ernstlich verliebt werden?“ sprach er zu sich, „bisher schien er in dieser Beziehung ein Herz von Stein zu haben; von den tausend und tausend Schönen, die wir unter allen Zonen gesehen — keine einzige vermochte ihn auch nur flüchtig zu fesseln; wie er nur darein sieht, meiner Seel! das arme Mädel ist fürchterlich verlegen über sein dummes, unartiges Benehmen, da muß ich schon einen Hokus Pokus machen.“

„Ihre werthe Gesellschaft!“ hub er sodann laut zu Danner an, „hat mir eine recht angenehme Stunde verschafft, kommen Sie nicht öfters hierher? Wir sind fast alle Tage im Prater, denn wir wohnen unweit im Hôtel Nordbahn.“

„Da habe ich schon weiter, ich wohne auf der Wieden,“ entgegnete Danner.

Ottokar und Leopold spitzten die Ohren.

„Auf der Wieden?“ sagte Seidl, „ei, ei, da bin ich ja geboren, wohnen Sie auf der Hauptstraße?“

„Wissen Sie die große Neugasse? nun gut, im gelben Eckhaus in den Mittersteig hinein logiere ich schon an zwölf Jahre.“

„Dürfte ich Sie ein Mal besuchen?“ fuhr Seidl ohne Umstände fort.

„O wird mir eine große Ehre sein,“ erwiederte Danner „nach drei Uhr bin ich immer zu treffen.“

Seidl, Kerestury und Ottokar empfahlen sich der Gesellschaft und stiegen in ihren Fiaker.

„Nun, Ottokar,“ sagte Seidl, während der Wagen rasch dem Theater zueilte, „hab' ich's wieder ein Mal getroffen?“

Ottokar drückte seiuem alten, geliebten Mentor dankbar die Hand.

„Ich hoffe aber,“ fuhr Seidl ernster, als er in der Regel zu

sein pflegte, fort, „daß Du ein Ehrenmann sein wirst, wie immer, das Mädel ist ehrlicher Leute Kind, und scheint brav zu sein — hörst Du, ich nehme mich ihrer an, als wäre es meine eigene Tochter.“

In der Theaterloge machte sich's Seidl bequem, um ein paar Stündchen zu verschlummern. Ottokar sah und hörte gleichfalls nichts vom ganzen Stücke, um dessen Titel er sich nicht ein Mal bekümmerte; nur Kerestury unterhielt sich prächtig, er lachte über Nestroy und Scholz, daß ihm die Thränen über die Wangen rannen, und erklärte beim Souper „den Zerrissenen“ für die schönste Posse, die es nur geben könne, — der kopfhängerische Narr „Hamlet“, den er gestern im Burgtheater gesehen, sei rein nichts dagegen!

Gegen acht Uhr verließ die Danner'sche, Familie den Prater, um sich nach Hause zu begeben. Danner, der über einen kleinen „Schwindel“ klagte, war ungemein zahm und tolerant geworden, er gestattete das Unglaubliche — nämlich, daß Branikovski beide Mädchen führen dürfe, er und Ludwig folgten jedoch denselben auf der Ferse nach.

„Kinder,“ sagte Danner, bevor er zu Hause in sein Kabinet sich begab, „Kinder, dankt recht inbrunstig dem lieben Gott für die Gnade, die er uns bescheert, war das heute ein schöner, ein glücklicher Tag!“

Bertha vertraute ihrer Schwester vor dem Schlafengehen einen großen Kummer an; in ihrem Leichtsinn hatte sie im Prater beim „wilden Mann“ ihr Handtäschchen liegen gelassen, wenn der Vater das erführe, wenigstens drei Tage würde die Strafpredigt dauern.

Mathilde konnte nicht einschlafen, warum, wußte sie selbst nicht, aber recht sonderbar kam es ihr doch vor, daß sie, sobald sie die Augen schloß, in einemfort den jungen Mann vor sich erblickte, der sie immer so starr angesehen, aber mit einem Auge so seelenvoll, so ehrlich und ehrerbietig, daß sie darin nur etwas Unziemliches, durchaus aber nichts ihren streng keuschen Sinn Beleidigendes wahrzunehmen vermochte, so lange sie auch nachdachte und ihr Gewissen streng erforschte.

Als die drei Freunde die Danner'sche Familie verlassen, entfernte sich auch ein Herr, der einen breitkrämpigen Strohhut tief ins Gesicht gedrückt, und hinter einem Baume hervor aufmerksam die ganze Tischgesellschaft beobachtet hatte, aus dem Prater. — Dieser Herr war Niemand anderer als Sebastian. Mit wahrer Schadenfreude rieb er sich die Hände und murmelte vor sich:

„Elender Ottokar, — dießmal entschlüpfst Du mir nicht wieder, — in diesem Mädchen, für das Du dich so sehr entflammt, will ich

Dein Herz tödtlich verwunden! Die Hölle soll aufjauchzen vor Freude über den Jammer, den ich Dir zu bereiten gedenke — und bietet mir nicht deutlich Satan seine Hilfe an? Nenne es einen Zufall wer da will, daß auch Eduard für das Mädchen heftig entbrannte. Für mich ist es ein weiterer Fingerzeug, meinen Sohn als ein Werkzeug für meine unversöhnliche Rache zu benützen, und benützen will ich ihn dazu, sollte er auch zehnfach darüber zu Grunde gehen an Leib und Seele, denn ich muß mich rächen, fürchterlich rächen!"

IV.

Etwas Wucher.

Als Szabó nach der Trennung von Leopold auf dem Rückwege in die Nähe des Zöllner'schen Hauses in der Jägerzeile gelangt war, hörte er sich bei seinem Taufnamen rufen. — Ueberrascht blickte er sich um — Joachim Fett stand vor ihm. —

Diese Begegnung war Szabó nicht sehr erwünscht, aber was konnte er thun? — seinem ehemaligen Schulcameraden, mit dem er von der ABC-Schule an so viele Jahre verlebt, konnte er doch unmöglich weiß machen wollen, nicht der Eduard Weißig zu sein. —

„Bald hätte ich Dich gar nicht mehr erkannt, Eduard," sagte Joachim mit der freudigsten und freundlichsten Miene von der Welt, „so groß bist Du geworden und dann der Bart —"

„Und Du hast Dich gar nicht geändert," erwiderte Szabó, „nur sind Deine Backen noch aufgedunsener und Deine schief abstehenden Ohren um etwas länger geworden."

„Schau, schau, bist noch immer der alte, boshafte Schäcker," sagte Joachim gutmüthig lächelnd, „ja, ja, der arme Jacherl hat immer der ganzen Klasse als Stichblatt herhalten müssen."

„Und was machst Du jetzt," forschte Szabó, „gehörst doch noch zu — — —"

„Ei bewahre," fiel Joachim rasch ein, „mit Schimpf und Schande haben sie mich nach der fünften Schule ausgestoßen und in die Welt gejagt; mit einem solchen Esel," sagte mein Herr Vormund,

„wüßte man nichts anzufangen — ja, wenn ich nicht mitleidige Seelen gefunden hätte, die mir einen Schreiberposten beim Geldnegocianten Samuel Sauger verschafft — —"

„Wie, Du bist beim Sauger," rief Szabó erfreut, „das trifft sich ja recht gut, ich habe mit ihm zu thun und bin eben im Begriffe seine Wohnung aufzusuchen." —

„Da hast Du nicht weit zu gehen, da gleich in der großen Fuhrmannsgasse logirt er," sagte Joachim. Beide Jugendfreunde (?) schickten sich zum Gehen an, über nichtssagende Dinge aus ihrer Schulzeit schwatzend.

„In der Gegend hier muß es genug Monatzimmer geben," meinte Szabó im Verlaufe des Gespräches.

„Ein halbes Regiment könnte man in alle die Zimmer und Cabinete einquartieren, die in der Leopoldstadt allein angeschlagen sind," erwiderte Joachim, „die Miethen sind zu groß und deßhalb veräußert jede Familie, so viel sie nur kann; auch mein Principal hat zwei ganz separirte Zimmer zu vergeben und seit zwei Monaten schon stehen sie ihm leer." —

Szabó kam diese Nachricht sehr gelegen, er ließ aber davon seinem Begleiter nichts merken, nur beschleunigte er auffallend seine Schritte.

„Fürwahr," sagte er zu sich, „so unangenehm mir anfangs das Zusammentreffen mit diesem Gimpel Joachim war, so sehr freue ich mich nun darüber; heute ist wahrlich ein Glückstag für mich, zuerst die Bekanntschaft mit Habermayer, dann Leopold's Geständniß, wegen des falschen Wechsels, dann das herrliche Mädchen und jetzt die ganz unerwartete Möglichkeit bei Sauger zu wohnen! Ha! wie dies letztere meinen Plan ob der 50.000 Gulden erleichtert, denn ist mein Quartiergeber nur halb der geldgierige, nimmersatte Wucherer, wie ihn die Fama darstellt, dann ist das Geschäftchen arrangirt, ehe drei Tage vergehen."

Szabó und Joachim traten inzwischen bei Sauger ein, der an seinem Pulte beim Fenster mit der Durchsicht seiner Bücher und Conti emsigst beschäftigt war. Eine schwere eiserne, an der Wand wohlbefestigte Casse, deren Deckel aufgemacht war, stand hinter ihm.

Als er die Thür öffnen gehört, wollte er, in seiner beständigen Furcht vor Dieben, rasch seine Casse zuschließen, unterließ es aber, als er den Fremden von seinem Schreiber begleitet sah.

Sauger, ein kleines, mageres Männchen von beiläufig sechzig

Jahren, fixirte durch seine große runde blaue Brille scharf den ihm unbekannten Szabó, und nachdem er leichthin sein Käppchen am kahlen Scheitel gerückt, frug er, womit er dienen könne.

„Ein gewisser Leopold Hafner, ein Bekannter von mir," sagte Szabó, indem er sich ohne alle Umstände auf einem Sessel niederließ, „hat einen morgen fälligen, von Stametz-Mayer ausgestellten Wechsel acceptirt, ich komme nun ihn heute schon einzulösen, er soll sich bei Ihnen, Herr Sauger, im Depôt befinden."

„Lautet auf 100 Gulden, nicht wahr?" frug Sauger und nachdem er einen Augenblick in sein Buch geblickt, langte er aus der Casse den Wechsel, dessen Betrag Szabó inzwischen baar ausgezahlt hatte. Absichtlich ließ er dabei Sauger in seine wohlgefüllte Brieftasche blicken und kramte sogar die von Körner erhaltenen sechs Stück Tausender-Banknoten aus, bevor er zehn Zettel à zehn Gulden zusammenbrachte.

Sauger's Augen funkelten bei dem Anblicke des Geldes, ja er seufzte sogar hörbar auf.

„Was könnten Sie machen für a gutes Geschäft!" begann der Wucherer, nachdem die Angelegenheit mit Leopold's Wechsel arrangirt war.

„Wie so?" erwiederte Szabó ganz unbefangen.

„Mein Gott, wie ist jetzt knapp und rar das Geld!" fuhr Sauger fort, „wollen Sie's glauben, ich, ein Mann, der was gilt auf hiesigem Platz, den seine Wechsel honorirt a Eskeles, a Mayer, a Sina, a Rothschild, konnt' ich gestern und heut' nicht finden lumpichte fünfzigtausend Gulden, fünfzigtausend Gulden, sag' ich Ihnen, aus die ich könnt machen in sechs Monaten hunderttausend!"

„Oh! Sie Spaßvogel!" rief Szabó und lachte hell auf, als ob er Sauger's Worte für eine reine Fopperei halte.

„So wahr ich bin a ehrlicher Mann," sagte Sauger in Eifer gerathend, „mach ich nie einen Spaß, wenn es sich handelt um a Geschäft! Müssen Sie sein ganz fremd auf unserem Platz, daß Sie nicht kennen unsere Cavaliers — brauchen immer a Geld, viel Geld, a Geld um jeden Preis — und so san gekümmen zu mir vor drei Tagen ä Dutzend junge Herren, lauter Färsten und Grofen, der eine muß haben fünf-, der andere zehn-, der andere achttausend Gülden und so fort binnen acht Tagen, soll nicht sein pfutsch ihr Renommée in der eleganten Welt und nur af sechs Monate brauchen sie das Geld, bis ihre

Rentmeister im November werden versilbert haben um a Pillichs *) die Ernte und geben sie gute Wechsel a fürs Doppelte — he — wär das nicht ä Geschäft?"

„Aber auch ein sicheres?" warf Szabó ein.

„Sicher?" entgegnete Sauger, „hab ich mein Leben lang noch nicht gemacht ein unsicheres; wer mir gibt binnen drei Tagen fünfzig tausend Gulden, kann haben von mir Wechsel auf fünfundsiebzigtausend, zahlbar in sechs Monaten, hätt' ich noch immer an Profit von fünfundzwanzig Tausend bei einer Arbeit mit fremden Geld? — mein lieber Gott!" jammerte der Wucherer, „daß gerade jetzt muß sein diese Krisis! Schauen Sie her, do san Wechsel, gute Wechsel für mehr als hunderttausend Gulden, zahlbar bis ersten Juni, was nutzt mir aber der erste Juni, wenn ich hob kan Geld am zwanzigsten Mai."

Szabó schien nachzudenken, nach einer Weile sagte er: „Wenn Sie achttausend Gulden brauchen, so stehe ich damit zu Diensten. Ihr Name ist mir gut —"

Statt aller Antwort fertigte Sauger einen auf sechs Monate und zwölftausend Gulden lautenden Wechsel aus, welchen er sogleich ordnungsmäßig verbuchte. Szabó zählte ihm die achttausend Gulden auf und steckte den Wechsel zu sich. — Noch nie war ein Wechsel Sauger's protestirt worden, Szabó hatte daher ein gutes, sicheres Geschäft gemacht, zumal der Wucherer mindestens eine halbe Million Aktivvermögen besaß.

„Die zwei und vierzig tausend Gulden, die Sie noch brauchen," begann Szabó wieder, „kann ich Ihnen vielleicht, ich sage jedoch nur — vielleicht auch verschaffen; ich erwarte nämlich mit morgiger Post von Preßburg eine Baarsendung von fünfzigtausend Gulden, die der Besitzer, ein guter Freund von mir, in Industriepapieren placiren will, vielleicht ist er einverstanden, das Geld Ihnen zu überlassen — ich werde ihm heute noch schreiben!

„Schreiben Sie, schreiben Sie, Sie göttlicher Mensch!" rief Sauger, sich vergnügt die Hände reibend, „sollen Sie haben a gute Provision!" Nach diesen Worten drängte der Wucherer Szabó zu einem nahen Tische hin und legte ihm Papier und Federn selbst zurecht.

Als Szabó den Brief an seinen fingirten Geschäftsfreund geendigt hatte, gab er ihn den Wucherer zu lesen, der damit sehr zu-

*) Billiges.

frieden schien. Absichtlich ließ Szabó den Brief durch Joachim bestellen, der von Sauger strenge beauftragt wurde, sich möglichst zu sputen, denn der Postschluß war nahe.

Szabó mit Sauger nun allein, brachte wie zufällig an, daß er heute noch für sich eine Wohnung suchen müsse.

Der Wucherer proponirte seinem neuen Geschäftsfreunde, den er für einen sehr wohlhabenden Mann hielt, eines der zwei Zimmer, welche er leer stehen hatte. Binnen fünf Minuten war auch dieser Handel in der Ordnung. — Szabó wählte das Zimmer, welches unmittelbar an Saugers Wohnung stieß.

Eilig empfahl sich hierauf Szabó, denn er schien heute noch Einiges vor sich zu haben, und in der That verfügte er sich raschen Schrittes gegen die Franzensallee zu, wo er in einer Seitengasse in die Loge des Portiers einer daselbst befindlichen Maschinenfabrik trat und einen versiegelten Brief mit der wiederholten Weisung abgab, ihn ja noch heute dem Fabriksherrn zu übergeben; es sei sehr dringend.

„So," sagte Szabó mit höhnischer Miene zu sich selbst, als er hierauf durch die Taborstraße der Augartenstraße zueilte, „so, der liebe Leopold wäre also auch verpflegt. Warte nur, du nichtswürdiger Lump, du sollst deinen „Spezi" schon noch kennen lernen!"

Im Gasthause zum „Peter und Paul" nahm er in Eile ein Abendmahl ein und hinterließ für Körner, der täglich gegen neun Uhr Abends dahin kam, einen Zettel, der seine neue Adresse enthielt.

Hierauf lenkte Szabó seine Schritte in die Bräuhausgasse in ein altes, einstöckiges Haus. Hier im ersten Stocke in den Garten hinaus wohnte seine Geliebte Ernestine — Leopold Hafner's leibliche Schwester.

Ernestine harrte seiner bereits sehnsüchtigst auf dem hölzernen Gange, wo sie, Kinderwäsche nähend, unweit ihrer Thüre saß. Eine alte Bekannte von uns, Fräulein Rosalia Eberl, leistete ihr Gesellschaft. Beide Frauenzimmer waren eifrig in ein Gespräch vertieft, als Szabó den Gang betrat. Johanna flog ihm entgegen, Rosalia verschwand.

„Eduard," rief Ernestine entzückt, „endlich läßt Du Dich wieder sehen; heute ist bereits der dritte Tag, daß Du nicht hierherkamst; die gute, liebe Fräulein Rosalia hatte sich schon angetragen in Dein Atelier zu sehen, denn wir fürchteten, es sei Dir ein Unglück passirt."

„Nur keine Scenen vor den Leuten," erwiderte Szabó unwirsch und trat in Ernestinen's Zimmer; „bin ich denn nicht mehr mein eigener Herr," fuhr er strenge fort, als er die Thüre geschlossen, „daß man sich erdreisten will, meinem Thun und Lassen nachzuforschen. Das möchte ich mir entschieden verbeten haben!"

„So lohnst Du also meine zärtliche Besorgniß um Dich," sagte Ernestine schluchzend; „habe ich denn kein Recht, um Dich besorgt zu sein; bist Du denn nicht der Vater jenes armen Wurmes, der vielleicht schon in wenigen Tagen das Licht der Welt erblicken wird!"

„Thränen auch noch," fuhr Szabó auf; „fürwahr, Du beginnst sehr unterhaltend zu werden."

Ernestine bezwang sich und trocknete ihre Augen; sie war die willenlose Sclavin Szabó's, den sie unendlich liebte, und nichts fürchtete sie auf dieser Welt mehr, als ihm mißfällig zu werden.

„Sei gut, mein lieber Eduard," sagte sie sanft, umschlang ihn mit ihren schönen, vollen Armen und bedeckte sein Antlitz mit feurigen Küssen.

Szabó ließ sich diese Liebesbezeugungen gefallen, und obgleich er dabei nur an Mathilden dachte, konnte er sich es doch nicht verleugnen, daß auch Ernestine ein recht hübsches Mädchen sei, und was ihm seit heute mehr als sonst an ihr gefiel, waren ihr dunkelblondes Haar, ihr schönes blaues Auge und ihr untadelhafter schlanker Wuchs, weil sie alles dieses mit dem Wesen, für das er heute urplötzlich so wüthend entbrannte, gemein hatte.

„Ganz aufgeben," dachte er bei sich, „werde ich Tinchen doch nicht, wenn's mir auch bei der Andern gelingt; Frauenzimmer wie sie werden gewöhnlich nur noch hübscher, sobald sie Beweise ihrer Fruchtbarkeit gegeben. Uebrigens will ich's ja auch probiren, was es um die Vaterfreuden für eine Sache sei, und dann liebt sie mich wahrhaft, das ist schon von praktischem Werthe, wenn ich einmal in eine Patsche gerathen sollte, ein liebendes Weib vermag dann mehr als zehn Freunde." — Szabó gab sich daher recht zärtlich, so zärtlich als wie vor eilf Monaten, wo er Ernestinen kennen gelernt und die raffinirtesten Verführungskünste gebraucht hatte, um das bis dahin unschuldige und brave, aber in der Welt alleinstehende Mädchen zum Falle zu bringen.

„Mein liebes Tinchen!" sagte er, neben ihr auf dem Sopha sitzend und mit ihren schönen Locken spielend, „willst Du denn noch nicht

die Caprice aufgeben, von mir nichts, gar nichts annehmen zu wollen; kaum, daß ich Dich bewegen konnte, diese paar Ringelchen an Deinen Fingern und diese elenden Ohrgehänge als Festgeschenke zu behalten. Deine Bedürfnisse müssen sich ja bei Deinem jetzigen Zustande verdoppelt haben, zumal Du Dir nunmehr nur wenig zu verdienen im Stande bist. Wie viele Zeit magst Du nun mit diesen Linnen vertändeln?“ und dabei zeigte er auf den Haufen Kindswäsche, die die hoffende Mutter vorbereitete.

Ernestine schüttelte entschieden verneinend den Kopf.

„Ich will Deine Geliebte, aber nicht Deine Maitresse sein,“ erwiderte sie im bestimmten Tone; „ich spreche von Dir nichts an als Deine ewige Liebe, Deine ungeschwächte Achtung; für Dein, für unser Kind magst Du seiner Zeit sorgen, wenn meine Kräfte dazu nicht mehr ausreichen sollten. Und übrigens bin ich für meine Bedürfnisse nicht reich, sehr reich? Beziehe ich nicht monatlich von dem gerichtlich deponirten Erbtheile meiner Mutter zwanzig Gulden, bin ich nicht also ein wahrer Rothschild unter meines Gleichen, nämlich unter jenen armen Mädchen, die so viel Geld mit der Handarbeit kaum in zwei Monaten sich zu verdienen vermögen! Siehst Du nicht „fuhr sie lächelnd fort,“ wie verschwenderisch ich eingerichtet bin und wie gut ich lebe — des Tags zwei Mal Caffee — echten Caffee und Mittags täglich eine Fleischsuppe, an Sonn- und Feiertagen esse ich sogar Braten! Und jetzt, wo ich mein zweites Zimmer so gut an die Fräulein Rosalia vermiethet habe, ist mir hinlänglich ersetzt, was ich, der Kinderwäsche wegen, weniger arbeiten kann.“

„Wenn ich nicht irre, ist Fräulein Rosalia erst vierzehn Tage bei Dir?“ frug Szabó.

„Gestern war es ein halber Monat,“ erwiderte Ernestine, „Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir etwas sage? — Höre denn, wenn ich Dich und sie genau betrachte, so finde ich zwischen Euch eine gewisse Aehnlichkeit —“

„Ha ha,“ lachte Szabó laut auf, „das sind Einbildungen, die von Deinem Zustande herrühren, doch jetzt, mein liebes Kind, gute Nacht! Ich will in meiner neuen Wohnung zum ersten Male nicht nach dem Thorsperren zu Hause kommen, in Wien ist man noch so krähwinklerisch darauf ein ordentliches Gewicht zu legen.“ Szabó küßte Ernestine, welche ihn mit dem Licht in der Hand bis zur Treppe geleitete. — Er verfügte sich wirklich schnurgerade zu Hause,

denn da er seit achtundvierzig Stunden kein Auge geschlossen und diese ganze Zeit einer mehrfachen bedeutenden Aufregung Preis gegeben war, fühlte er sich sehr erschöpft und schlief unverzüglich ein, nachdem er das Bett bestiegen. —

Ernestine überglücklich, daß ihr Eduard heute wieder ein Mal ganz jener Eduard aus den ersten Monaten ihrer Bekanntschaft gewesen, lud ihr Zimmerfräulein zum bescheidenen Nachtmahle ein, das aus einer Schüssel „Kartoffeln in der Montur" mit Gänsefett bestand. Fräulein Rosalia, welche kein Geheimniß daraus machte, daß sie ziemlich wohlhabend sei, wollte sich nicht schmutzig zeigen und ließ ungeachtet Ernestinen's Depreciren durch die Bedienerin ein Glas Bier holen. Noch um eilf Uhr Nachts saßen beide Frauenzimmer traulich plaudernd beisammen und die Arbeit flog ihnen nur aus den Händen.

Rosalia gab, was natürlich keine große Kunst war, Ernestine unbemerkt immer neuen Anstoß von Eduard und nur von Eduard zu sprechen, und Tinchen freute sich innigst eine so ungemein aufmerksame und theilnehmende Zuhörerin dabei zu haben, obwohl es selbst ihrem arglosen Sinn nicht entging, daß Rosalia an Allem, was Szabó betraf, auffallend Antheil nahm.

„Sie interessiren sich wirklich recht lebhaft für meinen Eduard," sagte Ernestine pikirt, als sie Rosalia dabei ertappte, wie sie Szabó's auf dem Tische stehendes Portrait mit ungemeiner Zärtlichkeit betrachtete.

Rosalia lächelte über den Anflug von Eifersucht, der in Ernestinen's Worten lag. Sie hob ihre Brille in die Höhe, nahm eine Prise Tabak und sah Ernestine ganz ruhig und gelassen in das Gesicht; Rosalia hatte, nebenbei gesagt, in den letzten fünf Jahren um fünfzehn gealtert; sie sah recht matronenhaft aus, zumal sie sich, sei es absichtlich oder nicht, auch noch nach der vorvorletzten Mode trug.

„Glauben Sie," sprach Rosalia sarkastisch, „daß Eduard sich in mich verlieben könnte?"

Ernestine ließ beschämt den Kopf hängen und erröthete. — Sie begriff, daß sie den Spott Rosaliens verdient hätte und schwor bei sich, nie und nimmer die gute, edle Seele auf eine so abscheuliche Weise beleidigen zu wollen.

Beide Frauen trennten sich hierauf auf die herzlichste Weise

Weise. So weit und so viel ein Character, wie Rosalia, überhaupt irgend Jemand gewogen sein kann, war sie es Ernestinen wirklich, und zwar des Kindes wegen, das sie von ihrem Sohne unter dem Herzen trug; ein Rest von Mutterliebe blieb ihrem durch und durch verderbten Herzen glücklich bewahrt, mochten auch noch so viele Laster sich darin breit gemacht haben, mochte auch ihr Gewissen noch so belastet, noch so abgestumpft sein. — — —

Am folgenden Morgen schlief Szabó noch, die achte Stunde hatte bereits geschlagen, als an seiner Thüre heftig gepocht wurde. — Er öffnete und sein „Spezi" Leopold stürzte in das Zimmer, halb außer sich.

„Was gibt es denn, was hast Du?" frug Szabó, sich erstaunt stellend.

„Entlassen bin ich aus meinem Dienst, schimpflich fortgejagt," jammerte Leopold, „und in Wien bekomme ich so geschwind keinen mehr, wenn das bekannt wird!"

„Aus Deinen Reden kann man nicht klug werden," bemerkte Szabó kalt und begann sich anzuziehen.

„So höre denn," fuhr Leopold fort und warf sich auf einen Stuhl, „heute, als ich wie gewöhnlich um sechs Uhr Früh in die Fabrik komme, erwarteten mich bereits der Herr und der Buchhalter; beide machten fürchterlich ernste Gesichter — ich glaubte der Schlag muß mich treffen, als ich aufgefordert wurde mein Materialdepot einer Revision unterziehen zu lassen; die letzte Lieferung an Werkzeugen, die ich als empfangen verrechnet hatte, war gar nicht da; zum Teufel, wie sollte sie auch da sein, da sie der Lieferant Basler mir mit fünfzig Percent reluirt hat — am Ende war diese Geschichte vorüber, da kommt der höllische Buchhalter mit einer andern auf das Tapet — wo sind die zweihundert Gulden, die Sie vor acht Tagen bei Bechstein & Comp. für unsere Rechnung einkassirten? — ich hab sie verloren, betheuerte ich, ja, Eduard, auf Ehre und Seligkeit, ich hab' sie auf der Straße verloren." Szabó lächelte sehr bedenklich und schüttelte mit dem Kopfe. „Glaubst Du, daß das was genützt?! Nein — nichts, gar nichts — ich erbot mich das Geld in Raten zu ersetzen, umsonst und dann, oh," fuhr Leopold wüthend mit den Zähnen knirschend fort, „die Beschimpfung! warum soll ich's Dir, meinem besten Freunde, nicht sagen, zwei Ohrfeigen hat mir der Principal gegeben und dann durch den ganzen Hof bis auf die Gasse mit seinem Stocke meinen Rücken bearbeitet!"

„Das ist freilich eine üble Behandlung," meinte Szabó spöttisch, „hoffentlich wirst Du Dich bereits auf der Polizei beschwert haben?"

„Polizei?" sagte Leopold erbleichend, „was würde denn ein armer Teufel, wie ich, dort ausrichten."

„Wenn der arme Teufel zugleich ein ehrlicher ist, richtet er auf der Polizei schon etwas aus, mitunter wenigstens —" entgegnete Szabó frostig, „summa summarum, Du bist nicht nur ein Lump, sondern auch ein schlechter Kerl, der zu Tod froh ist und sein muß, daß sein Principal für den erlittenen Schaden sich selbst regressirt hat."

„Eduard!" rief Leopold auffahrend.

„Wer Wechsel fälscht, Materialien unterschlägt, fremde Gelder einkassirt und verspielt, ist überreif für Nummer Eins in der Alservorvorstadt," *) sprach Szabó ganz gelassen, während Leopold vernichtet dastand. — „Und wenn ich fragen darf," fuhr Szabó nach einer Pause fort, „von was wird denn der junge Herr jetzt leben?"

Leopold zuckte mit den Achseln und sagte: „Zehn Freunde in der Noth gehen auf ein Loth!"

„Nicht immer wahr," entgegnete Szabó, „ich selbst will Dir den Beweis liefern. Willst Du in meinen Dienst treten? Ich gebe Dir ein Taggeld von drei Gulden und auch mehr, je nachdem Du Dich aufführst."

„Wäre das Dein Ernst?" sprach Leopold ungläubig.

„Mein vollkommener und dann werden Deine Obliegenheiten nicht schwer oder unangenehm sein; Du wirst selten etwas anderes zu thun haben, als herumzuspazieren und zu sehen und zu hören. — Das Schuldenmachen, ganze Nächte hindurch spielen u. s. w. mußt Du aber von nun an fein bleiben lassen, ich werde Dich genau überwachen und Deinen Lohn bekommst Du Tag für Tag, verstanden?"

Leopold, eines Theiles froh, der dringendsten Nahrungssorgen für die nächste Zukunft enthoben zu sein, wollte der herrische Ton, den Szabó anschlug, nicht behagen, aber er verschluckte seinen Aerger.

„Du bist wirklich ein wahrer, guter, lieber Freund," heuchelte er mit süßlicher Miene, „wie bin ich Dir dankbar für Deine Güte! Aber Eduard, es geht auf neun Uhr, der Sauger ist im Stande den Wechsel, wenn er nicht bis zehn Uhr eingelöst ist, noch Vormittags

*) Das Criminalgericht.

zu Stametz-Mayer zu senden, und ich sitze Nachmittags statt im Caffeehaus im Polizeihaus."

„Der Wechsel ist bereits in meinen Händen und bleibt es auch," erwiderte Szabó, „Du staunst über das letztere? Narr, kopfloser, hast Du denn noch nicht begriffen, daß sich seit gestern unser Verhältniß wesentlich geändert hat, ich bin nun Dein Brotgeber, Dein Herr, und Du mein Knecht; das Dutzen erlaube ich Dir noch ferner — der Leute halber, in deren Augen wir die Alten fortan scheinen, scheinen, sag' ich Dir, denn unter vier Augen wirst Du mir folgen wie ein Hund, und vor mir kriechen wie ein Hund, wenn ich dazu eben Lust bekäme."

„Aber Eduard!" sagte der zum Hund degradirte Busenfreund höchst kleinlaut.

„Schweige," herrschte Szabó, „setze Dich dort zum Tische und schreibe, was ich Dir diktire, oder — der Wechsel marschirt zu Stametz-Mayer."

Eduard gehorchte, Szabó begann:

„Lieber Freund!"

„In meiner Verzweiflung wende ich mich an Dich. Heute Früh bin ich aus meinem Dienste schmachvoll weggejagt worden! Leider verdiene ich mein Schicksal, denn ich habe Werkzeuge um sechzig Gulden betrügerisch reluirt und auch die vor acht Tagen bei Bechstein und Comp. unbefugt eincassirten zweihundert Gulden noch an demselben Tage im Pharao verspielt; es ist nicht wahr, daß ich sie auf der Straße verlor. — Theuerer Szabó, Du mein zukünftiger Schwager, bist der einzige Mensch auf der Welt, dem ich mich anvertrauen kann, rette mich, wie Du mich hinsichtlich des von mir auf Stametz-Mayer ausgestellten falschen Wechsels gestern bei Samuel Sauger gerettet. Aus Scham wage ich es nicht, Dir unter die Augen zu treten und wähle daher den brieflichen Weg."

„Wien, am 18. Mai 1857."

„Dein, Dir ewig dankbarer, verpflichteter
Leopold Hafner m. p."

Leopold hatte während dieses ihn so sehr compromittirenden Diktandoschreibens mehrmals Miene gemacht, den Gehorsam zu verweigern, es genügte aber jedesmal ein strenger Blick Szabós, um ihm seine Widersetzlichkeitsgelüste zu benehmen.

„So, jetzt falte den Brief zusammen, adressire ihn an mich und siegle ihn mit Deinem Ringe," gebot Szabó weiter und nahm das

Schreiben sodann zu sich. — „Du bist ja ein recht folgsamer Bursche, Leopold," fuhr er spöttisch fort, „und damit Du siehst, daß Du einen guten Herrn bekommen hast, der in all und jedem Wort hält, merke Dir das ja recht gut, gebe ich Dir hiermit die hundert Gulden, welche ich Dir gestern versprochen."

Der leichtsinnige Leopold jubelte, als ihm Szabó zwanzig Stück Banknoten à fünf Gulden aufzählte. — Der falsche Wechsel, seine heutige Morgenaffaire, der für ihn verhängnißvolle Brief, alles dies lag seiner Erinnerung eine Siriusweite entfernt, sobald er das Geld in seiner Tasche fühlte.

„Wenn ich nur schon da aus dem Tempel draußen wäre," sagte er zu sich, „ich verspüre einen grimmigen Hunger; auf ein Fünferl „beim Sacher *)" für ein Frühstück kommt's mir heute nicht an und die „schwarze Fanny" im tiefen Graben wird auch nicht böse sein, wenn ich ihr so ein Zettelchen spendire. — Brauchst Du mich noch?" frug er dann laut, mit den Füßen trippelnd, als stünde er auf glühenden Kohlen. —

„Apropos," sagte Szabó, „was hast Du gestern ausgerichtet?"

Leopold rapportirte, was er dem Gespräche zwischen Seidl und Danner abgelauscht; schließlich zog er ein kleines Handtäschchen, dasselbe, welches Bertha vergessen, aus der Rocktasche.

„Vortrefflich," rief Szabó, erfreut über den Fund, „da hast Du ja die beste Gelegenheit Dich bei Danner einzuführen, übergib das Täschchen, wenn möglich heute noch und sieh Dich um, ob Du nicht in der Nähe, vielleicht gar im Hause selbst, ein Monatzimmer bekommst. Bei Stierböck wirst Du mich täglich zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags treffen; nur wenn besonders Wichtiges vorfällt darfst Du mich hier oder sonst wo aufsuchen. — Nun geh!"

Leopold ließ sich das Letzte nicht zwei Mal sagen, er stürzte über die Stiege und zum Hause hinaus, zündete sich eine Regalia erster Sorte an und bestieg den nächst besten Fiaker, um ja recht schnell zur Delikatessen-Handlung in der Weihburggasse zu gelangen.

Szabó blickte dem bodenlos leichtsinnigen jungen Menschen mit einem teuflischen Grinsen nach.

„Der hat den Höllenpakt unterschrieben!" murmelte er vor sich, „über kurz oder lang kommt er doch in's Criminal; daher vorsichtig,

*) Eine renommirte Delikatessenhandlung.

vorsichtig, mein lieber Eduard, daß er von Deinem Treiben nicht mehr erfährt als gut und klug; den Brief will ich durch die Stadtpost an mich gelangen lassen, kann nicht schaden, wenn er den Poststempel von heute trägt.“

Er revidirte hierauf seine Brieftasche, die noch über zwei tausend Gulden baar enthielt.

„Seit drei Tagen,“ fuhr er in seinem Monologe fort, „habe ich ziemlich viel Geld ausgegeben, aber nicht umsonst; ha ha, mein lieber Sauger, zu Deinem sehr unliebsamen Erstaunen sollst Du recht bald erfahren, daß auch andere Leute auf Geschäfte sich verstehen — nun aber will ich selbst auf die Wieden gehen und das Terrain recognosciren, dann ein Bischen mich um das Amt bekümmern, wo Danner schreibt; fürwahr ich muß mir jetzt eine tüchtige Localkenntniß in Wien erwerben; wie viele Vorstädte hat mein Fuß noch gar nicht betreten, denn bei der ekelhaften Photographie kam ich ja so wenig aus.“ — Szabó verließ das Haus und ging gemächlichen Schrittes der Stadt zu.

V.

Schauspieler Lobmann.

Zwei Tage später, als Danner seine Familie in den Prater geführt hatte, also am 19. Mai, stiegen Seidl, Kereszturh und Ottokar gegen vier Uhr Nachmittags in der Margarethenstraße, unweit der großen Neugasse, aus dem Fiaker, welchen Ottokar bezahlen und fortschicken wollte.

Seidl verhinderte es und sagte:

„Nimm doch Raison an, mein Junge! Ja und hundertmal ja; ich begreife ganz gut, wie sehr es Dich drängen mag, das liebe Kind wieder zu sehen; aber unschicklich und plump wäre es, Dich bei Danner einzudrängen, bin ja nur ich allein von ihm eingeladen, und ein Mann wie er, würde Deine Hast, seine Bekanntschaft zu machen, jedenfalls mit Argwohn betrachten — also schön folgen, Ottokar! steige wieder ein und führe den alten Burschen da nach Schönbrunn,

das er noch nicht gesehen und bis beiläufig sieben Uhr kommt Ihr dann in den Gasthausgarten zur „Glocke" in der Kettenbrückgasse; dort wartet, wer zuerst kommt."

Der gute Pastor sah bei diesem Vorschlage ganz vergnügt darein; er freute sich wie ein Kind auf die Menagerie, und insbesonders auf den Affenpavillon. Er und Seidl schoben den hörbar aufseufzenden Ottokar mit kräftiger Hand in den Wagen.

„Ein Götterjunge das," sprach Seidl und blickte mit einem zärtlichen Blicke dem dahin rollenden Wagen nach; „na warte nur, sollst aber dafür auch heute noch eine Freude erleben, wenn ich Danner zu Hause treffe, und es mir gelingt ihn herumzukriegen. Bin doch neugierig," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, während er in der großen Neugasse rüstig dahinschritt, „wie's im Haus aussieht; ist alles so wie ich vermuthe, dann soll Ottokar meinetwegen das Mädel zusammenpacken, auch wenn sie nicht mehr als zwei Hemden im Vermögen hat; wittere ich aber unreine Luft, dann wird morgen schon abgereist nach Paris, London, Newyork, weiß Gott wohin, wenn es nur recht weit von Wien weg ist. Lange können wir ohnehin nicht mehr hierbleiben, höchstens noch bis zum August, denn wenn unser braver, umsichtiger Agent, der prächtige Finkler, endlich auf die rechte Spur gekommen ist, wie ich aus seinen letzten Briefen aus Syrien vermuthe, müßten wir ja nochmals dahin, um vielleicht nunmehr mit günstigerem Erfolge als vor zwei Jahren die Lösung des dunklen Räthsels zu versuchen, das noch immer über Arthur und Helenen's Verschwinden obwaltet."

Inzwischen war Seidl zum Mittersteig gelangt. Danner's Wohnung fand er mit Leichtigkeit; er klopfte an der Gangthüre. Mathilde öffnete und erröthete auffallend; dem alten Practikus entging es nicht, daß sie einen blitzschnellen Blick auf den Gang warf, offenbar um zu sehen, ob Seidl wirklich allein gekommen sei.

„Nur hereinspazirt, nur hereinspazirt!" rief Danner vom Zimmer heraus, dessen Thüre er halb geöffnet hatte und entriß dadurch seine Tochter, welche dem Nachmittagsbesucher in lieblicher Verwirrung „einen guten Morgen" gestottert hatte, ihrer wachsenden Verlegenheit.

„Schön, daß Sie sobald Wort gehalten!" rief Danner mit unverstellter Freude, schüttelte Seidl derb die Hand und nahm ihm ohne Umstände Hut und Stock weg, welche Gegenstände er mit pedan-

tischer Accuratesse neben seinem eigenen Hut und Stock auf einer Stellage symmetrisch zurecht stellte.

Seidl hatte einen raschen Blick durch das ganze Zimmer geworfen und schien von der wunderbaren Ordnung und Reinlichkeit, die in all und jedem herrschte, höchst zufriedengestellt.

„Wenn die Mädchen moralisch auch so rein und in der Ordnung sind, wie diese bescheidene Wohnung," dachte er bei sich, „dann beneide ich den alten Knaben, obgleich es in seiner Wirthschaft manchmal recht schmal hergehen mag."

„Bitte sich zu setzen, mit was kann ich aufwarten!" frug Danner, und rückte geschäftig zwei Stühle zurecht. — ‚Ist vielleicht eine Pfeife Tabak gefällig?" Er machte Miene, seinen schönsten Schemnitzer mit Grenadier-Knaster zu füllen; nach seiner Meinung gab es keinen besseren, pikanteren Tabak.

Dem alten Seidl lief es bei diesem Antrage ganz kalt über den Rücken; hastig zog er sein Cigarrenetui hervor.

„Ich rauche selten und dann nur Cigarren," sagte er rasch, „wir wollen uns ein Paar anzünden."

Gesagt, gethan.

„Sind Sie ein Schachspieler Herr von Danner?" frug Seidl, als er ein Schachbrett auf der Pfeifenstellage gewahrt hatte.

„Ein passionirter, aber sehr schlechter," entgegnete Danner, welcher gleich dabei war, seine Kunst an Seidl zu versuchen. — Die Partie begann, und Seidl, der bald bemerkte, welch' schwacher Spieler sein Gegner sei, machte absichtlich Verstoß um Verstoß, denn sonst hätte Danner schon nach den ersten sechs Zügen matt sein müssen.

Seidl hatte sich so gesetzt, daß er die beim Fenster sitzenden, mit ihrer Arbeit beschäftigten Mädchen im Auge behielt. Bertha hatte ganz verweinte Augen, und sah recht trübselig darein; ihr Vater war den Verlust des Handtäschchens heute inne geworden; Seidl's Besuch hatte die Strafpredigt, die eben im besten Zuge war, unterbrochen.

Bei der zweiten Partie gewahrte endlich Danner, daß Seidl eigentlich mit ihm nicht spiele, sondern sich mit ihm nur spiele.

„Ich bin für Sie viel zu schwach, Sie können sich mit mir im Schach nur langweilen," sagte er, als Seidl ihm gerade die Königin und einen Thurm ohne allen Grund verspeisen ließ.

Seidl hatte diesen Fehler jedoch nicht absichtlich, sondern in einer großen Zerstreutheit begangen; sein Blick haftete seit mehr als fünf Minuten nachdenkend und aufmerksam auf einem großen Oelgemälde, das ihm links zur Seite an der Wand hing.

„Stellt dieses Portrait Jemand aus Ihrer Familie vor?“ frug er Danner, dem Seidl's Zerstreutheit bereits aufgefallen war.

„Es ist das Bild meiner Seligen,“ erwiederte Danner mit weicher Stimme, „meiner Julie, die ich vor zwei Jahren verloren.“

„Julie? Julie?“ sagte Seidl aufhorchend „und ihr Familienname?“ setzte er in gespanntester Erwartung bei.

„Kapfenberger,“ entgegnete Danner.

„Dann kann sie es nicht sein,“ sprach Seidl mit einem Anfluge von Traurigkeit zu sich, „welch' unangenehme Enttäuschung!“

„Eigentlich ist die Geschichte so,“ sagte Danner als er bemerkte, daß Seidl an der Sache einen für einen Fremden ungewöhnlichen Antheil nahm, „meine Selige führte den Namen Kapfenberger von ihrer Adoptivmutter, von der sie in München in ihrem zwanzigsten Jahre gesetzlich an Kindesstatt angenommen wurde, als ihre Eltern rasch hintereinander gestorben waren.“

„Und ihr Vater, ein Theaterfriseur, hieß Friedrich Aigner, die Mutter Susanna?“ schrie Seidl, vor Aufregung am ganzen Leibe zitternd.

Die beiden Mädchen fuhren erschrocken von ihren Sitzen auf — Danner staunte seinen Gast verwundert an.

„So ist es,“ erwiderte er, mit dem Kopfe nickend.

Seidl schien ein Narr geworden zu sein. Auf die bejahende Antwort war er von seinem Sitze aufgesprungen und preßte Danner krampfhaft in seine Arme, stürzte dann auf die laut schreienden Mädchen los, die er Beide zugleich an sich drückte, endlich tanzte er jubelnd im Zimmer umher und rief in einem fort, Thränen der Freude in seinen Augen: „O! Gott sei Dir gedankt für dieses Glück, auf das ich nimmer zu hoffen gewagt!“

Danner und die Mädchen zogen sich erwartend in eine Ecke des Zimmers zurück; endlich kam Seidl langsam zu sich, nachdem er schließlich eine Weile das Bild schluchzend betrachtet hatte. Er wandte sich sodann zu Danner, ergriff dessen rechte Hand und frug mit einem unendlich seelenvollen Klange in seiner sonst so barschen Stimme:

„Hat Julie nie von einem Schauspieler Namens Heinrich Lobmann gesprochen?“

Danner schlug sich vor den Kopf und eilte zu seinem Schreibtische, aus dem er hastig ein Portefeuille riß. Er kramte ein Miniaturporträt, ein Päckchen Briefe und eine Haarlocke aus. Seidl legte aus seiner Brieftasche mit zitternder Hand ganz gleiche Gegenstände auf den Tisch.

„Wunderbare Fügung!“ rief Danner, nachdem er beide Miniaturporträts betrachtet und insbesondere das von ihm beigebrachte mit Seidl's Zügen verglichen hatte; „ja, es ist kein Zweifel, Sie sind jener Lobmann, der so plötzlich von München verschwand!“

Seidl erzählte nun der Danner'schen Familie ausführlich über sein einjähriges Schauspielerthum, von welchem das Wesentlichste der Leser bereits im ersten Band*) erfahren hat. In seinen Mittheilungen an Kerestury hatte aber Seidl nur angedeutet, daß er mit einem doppelt gebrochenen Herzen von der Bühne Abschied genommen. Denn Julie, seine erste und letzte Liebe, eine Liebe, beiderseits ebenso innig als rein, mußte er dem Willen der sterbenden Mutter sammt dem Schauspielerthume opfern! Seidl und Julie entsagten sich freiwillig mit einer Resignation, deren nur die Liebe zweier unschuldiger Herzen fähig ist. Sieben bis acht Jahre ernster Studien und darbender Praxis vor sich, wie hätte er als Ehrenmann Julien die Möglichkeit einer gesetzlichen Vereinigung vorgaukeln können! „Die wahre Liebe,“ hatte er beim letzten Abschiede zur weinenden Julie gesprochen, „besteht darin, nichts zu thun und nichts zu wollen, als was dem geliebten Gegenstande ersprießlich ist; und eben weil ich Dich liebe, muß ich Dich lassen, sollte mir auch das Herz darüber brechen!“ Und wenn Seidl wie oft noch in späteren Jahren an diese schmerzlichste Stunde seines Lebens mit Wehmuth dachte, durfte er sich gleichzeitig mit Befriedigung sagen: „Ich war ein guter Sohn, ich habe meine Mutter im Grabe geehrt, ich habe ihrem letzten Willen mein Herzblut zum Opfer gebracht, und nie habe ich gemurrt über dieses Opfer, welches mich zum alten, freudenlosen Manne gemacht, denn wie hätte ich je nach Julie eine Andere mehr lieben können!“

Julie wußte um Seidl's wahren Namen, als sie schieden; aber auf sein Verlangen gelobte sie, ihn nie zu nennen; er wollte für sie der Künstler Lobmann, als den sie ihn kennen gelernt und geliebt hatte, auch in der Erinnerung bleiben.

---

*) S. 207.

Zehn Jahre später, als Seidl bereits ein gemachter Mann war, versuchte er Juliens Aufenthaltsort auszuforschen — er schmeichelte sich, sie vielleicht noch frei zu finden, aber obgleich er zweimal selbst nach München reiste, konnte er sie gar nicht finden. Blos brachte er in Erfahrung, daß sie mit einer Frau aus Wien, die sich ihrer als Waise angenommen, in die österreichischen Staaten, unbekannt wohin, gereist sei. Daß diese Frau Kapfenberger heiße und Julie später adoptirt habe, blieb ihm gänzlich unbewußt.

Es war bereits sechs Uhr vorüber, als Seidl und Danner sich gegenseitig ausgesprochen. Letzterer erzählte, daß Julie ihm aus ihrer hoffnungslosen Neigung für den jungen Schauspieler nie ein Hehl gemacht, und ihm, Danner, noch auf dem Todtenbette an's Herz gebunden habe, die theueren Pfänder ihrer ersten Liebe, nämlich Seidl's Bild, seine Briefe und Haarlocke, als ein heiliges Vermächtniß aufzubewahren.

„Und ich habe den letzten Willen der guten, treuen Seele redlich geehrt," schloß Danner mit Rührung, zu dem Bildnisse an der Wand aufblickend; „Gott sei mein Zeuge, daß Julien's Jugendliebe nie, auch nur auf einen Augenblick, in mir eine eifersüchtige Regung hervorgebracht! Sie hat der braven, alten Kapfenberger den letzten Willen, mich zum Mann zu nehmen, mit schwerem Herzen erfüllt, aber eine musterhafte Gattin ist sie gewesen; gebe der Allmächtige, daß die beiden Mädels ihr nachgerathen mögen in Allem und Jedem."

Mathilde und Bertha waren seit einer Stunde noch nicht aus dem Weinen gekommen, sie hingen an Seidl's beiden Armen, der bald die eine, bald die andere nach Herzenslust abküßte.

„Jetzt aber, alter Danner, ein gescheidtes Wort!" hub Seidl an, nachdem er seine Reliquien wieder sorgsam in seine Brieftasche eingepackt hatte; „zu Leuten, die ich gern habe, „Sie" sagen, ist mir ein Gräuel; dutzen wir uns also sammt und sonders, und Ihr Mädels nennt mich von nun an Onkel; bei Gott, eine reinere, edlere Verwandtschaft als die unserige, eine Verwandtschaft, geknüpft durch das geistige Band mit dem Engel dort oben, gibt es wohl nicht."

Danner schlug ein und sprach mit feierlicher Stimme:

„Wenn ich auch nicht viel mehr gelernt habe als Lesen, Schreiben und Rechnen, verstehe ich doch rein und unverfälscht die Sprache der Ehre, die ich noch nie verläugnet oder auch nur verdrehet habe; dieses Bewußtsein allein gibt mir den Muth, die dargebotene Freund-

schaft eines Mannes anzunehmen, der durch Geist, Kenntnisse und Rang so himmelweit über mich erhaben ist, wie Du, mein lieber Seidl!"

„Kinder, soll das ein Leben werden!" rief Seidl vergnügt; „für heute mußt Du mir aber schon einen ersten Freundschaftsdienst erweisen!"

„Und der wäre?" frug Danner.

„Geschwind anziehen sollt Ihr Euch und meine Gäste sein für diesen Abend!" erwiderte Seidl.

„Der Freundschaftsdienst wird wohl nicht so schwer sein," sagte Danner lächelnd; „Mädel, zieht Euch an!"

Danner wollte Pfeife und Tabakbeutel zu sich stecken.

„Wenn ich bitten darf," deprecirte Seidl entschieden, „wirst Du in Zukunft in meiner Gesellschaft blos meine Cigarren rauchen; mir scheint, Du stopfst Deine Pfeife mit Assa foetida und nicht mit Tabak!"

Mathilde und Bertha eilten in die Küche und wuschen ihre rothgeweinten Augen mit frischem Wasser, bevor sie sich daselbst anzogen.

Als die vier Glücklichen eben im Begriffe standen fortzugehen, pochte es an der Thür. — Bertha öffnete, vor welcher parfümirt, geschniegelt, gekraust und im elegantesten Stutzeranzuge Leopold stand, mit einer zierlichen Verbeugung das verlorne Handtäschchen überreichend. Bevor noch Danner dazu kam, um zu sehen, was es gebe, hatte Leopold sich bereits erdreistet, Bertha die Hand zu drücken und mit einem zwar verstohlenen, aber vielsagenden Blick auf die Tasche zu deuten, als ob selbe etwas Besonderes enthielte. Er verschwand hierauf, ohne irgend welche Frage abzuwarten.

Niemand, Bertha ausgenommen, maß diesem Vorfalle eine Bedeutung bei. Es schien ja so natürlich, das, was man gefunden, dem Eigenthümer zurückzustellen und Danner's Wohnung mußte vorgestern der junge Mann, an demselben Tische sitzend, aus der ziemlich laut geführten Conversation entnommen haben. Von Allen unbemerkt, wußte Bertha ihr Handtäschchen zu öffnen, ein rosenrothes, duftendes Brieflein blinkte ihr entgegen. Vor Neugierde zitternd verbarg sie das Billet-doux rasch auf ihrem Busen.

Der alte Pastor und Ottokar saßen bereits im Garten zur „Glocke," als Seidl mit seinen lieben drei Gästen daselbst eintrat. Ottokar und Mathilde wurden über und über roth, als sie sich gegenseitig erblickten; ersterer machte eine etwas hölzerne Verbeugung

und stammelte einige unzusammenhängende Phrasen, welche Mathilde etwas verwirrt mit einem Knixe beantwortete. Keresturh und Ottokar staunten hierauf nicht wenig, als sie die Fraternisirung Seidl's mit der Danner'schen Familie bemerkten; der alte Pastor war beinahe versucht ein Apage Satanas auszurufen, denn Seidl erschien in diesem Augenblicke in seinen Augen als ein unheimlicher Hexenmeister, der über einen completen Höllenapparat zu gebieten vermochte.

Einige, der fremden Gäste wegen, leise gesprochene Worte Seidl's klärten jedoch alsbald die Situation. — Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß alle unsere sechs Personen, welche an einem gemüthlichen Ecktische im Gartensalon Platz genommen, sich noch sehr gut und sehr lebhaft unterhielten, als bereits die zehnte Stunde längst vorüber war. Ottokar befaßte sich selbstverständlich ausschließlich mit Mathilde, welcher er von seinen fünfjährigen Reisen mit Seidl durch ganz Europa, Kleinasien und Nordafrika erzählte und das Erzählen verstand er sehr gut, unterstützt von einem vortrefflichen Gedächtnisse und einer sehr lebendigen Fantasie. Bertha war die einzige, welche sich allmälig sehr zu langweilen begann, da sich mit ihr Niemand besonders befaßte; sie dachte daher fast beständig an Leopold, der ihr schon im Prater nicht unangenehm aufgefallen war; sie stellte zwischen ihm und Branikowski Vergleiche an, wobei der letztere entschieden schlecht weg kam, weil er ihr auf einmal zu einfach, zu simpel erschien.

VI.

Ein Marder in der Schlinge.

Zur selben Stunde als Hafner das für Bertha verhängnißvolle Handtäschchen übergeben hatte, trat Szabó in des Wucherers Comptoir.

„Hob'n Sie bekommen den Brief?" rief Sauger eifrig und eilte dem Eintretenden entgegen.

Szabó legte das Paket mit den fünfzigtausend Gulden, welches er vor drei Tagen in Preßburg aufgegeben, und heute vom Postamte behoben hatte auf den Tisch; einen offenen Brief hielt er in der Hand.

„Da lesen Sie selbst,“ begann unmuthig Szabó, dem Wucherer das Schreiben reichend, „habe ich dem dummen Menschen doch die Sache so klar und so vortheilhaft dargestellt und jetzt diese Antwort; hätte ich nicht einige Verpflichtungen gegen Linkarström, augenblicklich würde ich alle Beziehungen mit ihm abbrechen; der Esel prellt sich, Sie und mich um baare fünfzigtausend Gulden!“

„Der Tawel soll ihn zunehmen, geschädigt soll er wer'n,“ rief Sauger wüthend, „san sie dagewesen heute die jungen Herrn, und hab ich ihnen versprochen ganz sicher für morgen das Geld. — Du lieber Gott,“ jammerte der Wucherer, sich seine wenigen Kopfhaare raufend, „verlier ich die noble Kundschaft, wenn ich nicht kann halten mein Wort, muß ich rein dann zu Grund gehn und betteln mein Brot! Bin ich a armer, a geschlagener Mann!“

„Wie Sie sehen, mein lieber Herr Sauger,“ sagte Szabó mitleidig, „ließ ich es an nichts fehlen! Wie gesagt, leider habe ich gegen Linkarström Verpflichtungen, ich kann daher nichts anderes thun, als seinem Rufe zu einer geschäftlichen Unterredung nach Brünn heute noch zu folgen, und wie er es ausdrücklich wünscht, bis zu meiner Rückkunft, die längstens übermorgen erfolgen wird, die fünfzigtausend Gulden bei mir liegen zu lassen. — Eingebrochen wird wohl in meinem Zimmer nicht werden, denn es liegt neben diesem, und ist vom Gange durch drei Thüren abgesperrt,“ setzte Szabó wie vor sich sprechend hinzu.

Des Wucherers Auge leuchtete unheimlich bei diesen letzten Worten auf, er stellte sich jedoch, selbe gar nicht gehört zu haben.

„Also heute reisen Sie noch ab,“ frug Sauger nach einer Pause, das Gespräch wieder anknüpfend.

„Ja, mit dem acht Uhr Train,“ erwiederte Szabó, und nachdem er den Brief und das Postpaket wieder zu sich genommen, verließ er Sauger, begab sich auf sein Zimmer und machte seine Reisetoilette. Als er die fünfzigtausend Gulden in seinen Secretair versperrt hatte, entfernte er sich mit mehr Geräusch aus dem Hause, als gerade nothwendig gewesen wäre.

Sauger blickte ihm verstohlen durch das Fenster auf die Gasse nach, sodann setzte er sich in seinen großen Armstuhl, und verbrachte über eine halbe Stunde in tiefes Brüten versunken. — Joachims Eintritt erweckte ihn.

„Gehn Sie nur wieder, gehn Sie nur wieder, brauchen Sie vor

morgen nicht zu kommen, werd ich ach gleich das Haus verlossen, muß hinaus nach Hernals in Geschäften, werd ich nicht wieder da sein vor Mitternacht," sprach der Wucherer zu seinem Commis, der sich die Erlaubniß zu verschwinden nicht zwei Mal sagen ließ.

Zur Erklärung des Folgenden müssen wir nun bemerken, daß das zweite Monatszimmer, welches an jenes von Szabó stieß, auf eine andere Stiege hinaus, einen ganz separirten Ausgang hatte, und mit Saugers Wohnung, Szabós Zimmer mit eingeschlossen, nur durch eine doppelt verkleidete Thüre in Verbindung stand. Zwischen der Verkleidung befand sich überdieß ein Strohsack, der in den Thürstock genau einpaßte.

Seit gestern war dieses ganz separirte Zimmer an die „schwarze Fanny," deren Leopold bereits Erwähnung gethan, vermiethet; den überspannten Monatzins von dreißig Gulden, welchen Sauger gefordert, hatte sie gleich baar und ohne alles Handeln erlegt, obwohl der Wucherer sich am Ende mit zwanzig Gulden begnügt haben würde. — Sie machte übrigens ihrem Quartierherrn aus dem freien Metier, das sie betrieb, kein Hehl, und ihm war ein derlei Zimmerfräulein durchaus nicht anstößig, weil ein ehrliches Frauenzimmer sicher weniger bezahlt hätte.

Fräulein Fanny promenirte zur selben Stunde als Szabó beim Wucherer sich befand, in der Nähe des Pratersterns auf und ab; sie schien heute sehr tugendhafter und spröder Laune zu sein, denn die zahlreichen Anfechtungen und Anträge, denen sie ausgesetzt war, wies sie mit bei ihr noch nie dagewesener Standhaftigkeit zurück. — Ungeduldig blickte sie wiederholt nach der Franzensbrücke.

„Endlich," rief sie, als ein Fiaker wie rasend daherrollte, und an der Ecke der Jägerzeile hielt. Sie eilte auf Leopold zu, der so eben von der Wieden her gefahren kam, und hing sich an seinen Arm. Leopold besaß nicht ein Mal so viel Ehrgefühl, um eine solche Gemeinschaft bei noch hellem Tage unziemlich zu finden. — „Du Schatzerl! Du hast doch alles so hergerichtet und vorbereitet in Deinem Zimmer, wie ich gesagt?" frug Leopold, und stolzirte mit der stadtbekannten Dame (?) auf die Fuhrmannsgasse los.

„Alles! Um ein schönes Seidenkleid und fünfzig Gulden baar, war das wirklich eine leichte Arbeit," erwiderte Fanny, „freilich habe ich mir ein bischen die Finger dabei aufgeschunden, denn die Thürver-

kleidung in meinem Zimmer war verdammt fest zugenagelt, und Lärm durfte ich ja keinen machen.“

„Bist wirklich ein famoses Mädl! Wir müssen noch ein Pärchen werden,“ sagte Leopold frivol.

„Im Zuchthaus vielleicht!“ lachte die holde Jungfau, „sag mir aber, zu was sind denn die ganzen Späße in meinem Zimmer?“

„Weiß ich's,“ erwiderte Leopold achselzuckend, „mein Freund, der Eduard, hat's halt so haben wollen, und ich bin ein so guter Kerl, daß ich ihm nichts abschlagen kann, doch halt — ich muß nur einen Augenblick in die Kneipe da hineinschauen, ob er schon darin ist, er hat mich auf Punkt halb acht hierher bestellt.“

Leopold war in weniger als fünf Minuten wieder bei Fanny.

„Richtig sitzt er darin,“ sagte er; „jetzt geht mir ein Flambeau auf, denk' Dir nur — —“ Das Weitere lispelte er ihr ganz geheimnißvoll in die Ohren.

„Ha, ha, ha,“ lachte die aufgeputzte Dirne, „das ist ja göttlich! Du Poldl*), das ist ja für uns mehr werth als ein Silberbergwerk!“

„Aber gescheidt sein, gescheidt sein!“ bemerkte Leopold, der sich von seiner Begleiterin trennte. Diese schlich sich nun in ihre Wohnung, wohin Leopold ihr in fünf Minuten vorsichtig nachfolgte.

Inzwischen wandelte Sauger in seinem Zimmer ungeduldig auf und ab.

„Gott soll mich strafen,“ murmelte er zu sich, „wann ich nicht doch mach das Geschäft; kann ich nicht verlieren so viel Profit, kann ich nicht verlieren die Kundschaft, und was für a Kundschaft! Kommen die jungen Herren jetzt immer besser in Zug, und werd' ich immer besser bekannt mit der Haute volée; hab' ich gemacht in früheren Jahren nie mehr als zehn, zwanzig Tausend; heuer das erste große Geschäft will einschlagen mit fünfzig, und ich soll's lassen fahren? Na, nicht laß' ich's fahren, wo mir liegt das Geld, das blanke baare Geld so schön zur Hand — a Griff und — hm! — Samuel, was denkst Du, was zauderst Du? Kan Mensch wird glauben, daß der Sauger, der reiche Sauger hat eingebrochen in sein eigenem Haus!“

Mit theils vor Alter, theils vor innerer Aufregung zitternder Hand langte Sauger einen Dietrich, ein Stemmeisen, einen Hammer, eine Zange und einen Bund Nachschlüssel aus seinem Stehpult.

---

*) Leopold.

Leisen Trittes eilte er in Szabó's Zimmer, sperrte die Lade des Secretairs, in dem das Postpaket noch uneröffnet lag, auf und machte sich daran, das Schloß und das Holz der Lade derart zu beschädigen, als ob ein gewaltsamer Einbruch stattgefunden hätte! Mit vor Geldgier funkelnden Augen nahm er sodann das Paket mit dem Gelde zu sich, und obwohl ihn die Zeit drängte, konnte er doch nicht umhin, es wiederholt an sein Herz zu drücken. An der Thüre zu Szabó's Zimmer lies er beim Hinausgehen absichtlich einen Dietrich stecken, als ob ihn der Dieb auf der Flucht vergessen. In sein Zimmer zurückgekehrt, verschloß er das Postpaket schnell in seine „Feuer- und Einbruchsichere Casse", und eilte dann verstohlen aus dem Hause, ganz ungesehen, wie er glaubte, begünstigt durch die hereingebrochene Abenddämmerung. Vor die Gangthüre hing er in die dazu bestimmten eisernen Arben ein versperrtes Schloß, dessen zarter Biegel jedoch gänzlich durchgefeilt war.

„Herrlich, gottvoll!" jubelte Sauger als er die Straße betrat und hastigen Schrittes davon eilte, „werd ich kommen zu Haus erst lang nach der Thorsperr, werd ich mir lassen leuchten bis zu meiner Thür vom Hausmeister, damit ich hob an Zeugen; werd' ich lärmen, lamentiren, um Polizei schreien, daß lauft zusammen das ganze Haus. Soll das wern ä Geserres und Geplärres! Hi — i —!" rief Sauger plötzlich und machte einen Satz nach rückwärts, als ob er ein Gespenst gesehen.

Szabó stand vor ihm, ein infernalisches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Guten Abend, guten Abend, Herr Sauger," hub Szabó höhnisch an, „wohin so eilig, sie stürzten ja aus Ihrem Hause auf die Straße, ist Ihnen etwas zugestoßen?"

„Wie heißt verreisen?" lallte Sauger halb sinnlos vor Schrecken.

„Aber guter, theuerster Herr Sauger!" fuhr Szabó im obigen Tone fort, „Sie sind ja ganz außer sich, sehen Sie nur, wie die Leute schon stehen bleiben und uns neugierig betrachten; kommen Sie, kommen Sie, mein lieber Freund, ich führe Sie nach Hause," und ohne Umstände packte er den Wucherer fest unter dem Arme und schleppte ihn der Wohnung zu, von der sie keine zwanzig Schritte entfernt waren.

„Wai geschrien, hab' ich nichts zu thun zu Hause, hab' ich Geschäfte, dringende Geschäfte in Hernals; lassen Sie los, lassen Sie

los," sagte der Wucherer, ebenso wüthend als entsetzt über Szabó's Benehmen.

„Aber Freundchen," erwiderte Szabó gelassen und zog seinen Gefangenen erbarmungslos mit sich fort, „nach Hernals geht man ja nicht über den Prater!"

Sauger knirschte ingrimmig mit den Zähnen; er sah, daß jeder Widerstand vergebens sei; er beschloß nachzugeben, ohne jedoch sein Spiel auf- oder verloren zu geben.

Bei der Gangthüre angelangt, betrachtete Szabó ganz ruhig das Vorhängeschloß, ohne es aber zu berühren. Sauger klapperte mit den Zähnen, obgleich er sich alle Mühe gab, unbefangen zu scheinen.

„Sonderbar!" sprach Szabó, „das Vorhängeschloß ist ja durchgefeilt und die Thüre selbst gar nicht versperrt," fuhr er fort, nachdem er geöffnet und Sauger mit einem Ruck in die Wohnung hineingezogen und die Thüre von innen verriegelt hatte.

„Wird doch Niemand eingebrochen haben!" schrie Sauger, va banque spielend; er eilte, während Szabó Licht machte, auf seine und Szabó's Zimmerthüre los und rief bei letzterer: „O Du grausamer Gott; ä Dietrich, ä Dietrich!"

„So—o—o?" dehnte Szabó phlegmatisch, und nachdem er mit einer Ruhe, die dem Wucherer das Blut erstarren machte, seinen erbrochenen Secretair und die leere Lade gemustert hatte, sagte er im gelassensten Tone von der Welt, „ich bin bestohlen, um die fünfzigtausend Gulden bestohlen, aber zum Glücke kenne ich den Dieb, und der Dieb sind Sie, Herr Sauger!"

Nach diesen Worten packte er den Wucherer mit kräftiger Faust an der Schulter und hielt ihn fest.

„Bei allen Wunden des Gekreuzigten! So wahr ich bin a neugetaufter Christ, a guter Christ!" schwor Sauger mit erhobener Rechte, „verdorren soll mein Arm, wann ich hab' genommen Ihr Geld!"

„Zeugen hervor!" donnerte Szabó.

Die innere Verkleidung der Thüre zu Fanny's Zimmer stürzte polternd zu Boden; Leopold und die Dirne standen unter dem Thürstocke. — Sauger, einen gellenden Schrei der Verzweiflung ausstoßend, stürzte leblos zu Boden. Bevor Szabó einen Versuch machte, den Wucherer zu sich zu bringen, untersuchte er dessen Taschen; die vorgefundenen Casseschlüssel steckte er zu sich.

„Wollen Sie vielleicht noch läugnen," begann Szabó, beiläufig

VIII.



„Todt ist keiner von Beiden, aber was apportirt denn Caro da?“ (Seite 105.)

zehn Minuten hierauf, als Sauger wieder bei sich war. — „Sehen Sie her, durch diese in die Thüre eingebohrten Löcher haben der Herr und die Dame da zugesehen wie Sie einbrachen.“

Leopold und Fanny erzählten nun genau und umständlich Alles, was der Wucherer im Zimmer gethan, ja sogar jedes Wort, das er mit sich gemurmelt, hielten sie ihm vor.

Sauger war zu keiner Antwort zu bewegen; schwer athmend lag er in einem Lehnstuhle; sein Blick fiel irre und furchtsam auf die Anwesenden. Willenlos gehorchte er, als Szabó hierauf ihn am Arme packte und in das Comptoir zog. Leopold und Fanny folgten dahin nach.

„Wo haben Sie mein Geld?“ herrschte Szabó dem Wucherer zu. Sauger schwieg hartnäckig, auch als diese Frage wiederholt wurde.

„Gut, wenn Sie nicht sprechen wollen, so muß ich's schon selbst suchen!“ fuhr Szabó gelassen fort, zog die Cassaschlüssel heraus und gebot, während er Miene machte aufzusperren: „Leopold, hole die Polizei!“

Sauger schnellte wie elektrisirt in die Höhe und fiel in der nächsten Secunde auf die Knie nieder.

„Lassen Sie weg die Polizei!“ rief er in Verzweiflung, die Hände ringend; „lassen Sie's weg, will ich bekennen, will ich Ihnen geben die fünfzigtausend, san Sie gnädig, san Sie barmherzig, Sie schöner Mann, Sie guter Mann, Sie Engel, Sie Seraph, Sie Cherubin!“

„Wohl Ihnen, daß Sie endlich Vernunft annehmen,“ sagte Szabó und zündete auch des Wucherers Lampe an, welche er auf das Schreibpult stellte; „vor allem müssen die beiden Zeugen hier sehen, daß mein Paket wirklich in Ihrer Casse liegt, öffnen Sie!“

Sauger, am ganzen Leibe zitternd, gehorchte. Als Leopold und Fanny das versiegelte Paket besehen, und auch die Adresse gelesen, wollte es der Wucherer an Szabó zurückstellen, welcher es aber von sich wies.

„Nehmen Sie es nur wieder in Ihre Aufbewahrung,“ sagte er, „davon sprechen wir später unter vier Augen; für jetzt werden Sie eigenhändig u. z. Wort für Wort, wie ich es diktire, Ihren Diebstahl schriftlich bekennen.“

Szabó legte ihm einen ganzen Bogen Papier und eine Feder zurecht. — „Mein Wort vor diesen zwei Zeugen zum Pfande, daß die

Schrift, die ich von Ihnen verlange, nie aus meinen Händen kommen wird, so lange Sie mir keinen Grund zur Unzufriedenheit geben."

„Und wenn ich nicht schreibe?" frug Sauger lauernd.

„Dann holt Leopold die Polizei," entgegnete Szabó kalt, „und die Polizei," setzte er bedeutungsvoll bei, „dürfte in dieser Ihrer Casse vielleicht noch manches andere Anstößige vorfinden; daß sie inzwischen nichts davon beseitigen, werde ich Sorge tragen."

Sauger warf den Sprecher einen durchbohrenden, haßerfüllten Blick zu, griff aber nach der Feder.

Szabó begann nun zu diktiren. Was der Wucherer in Angstschweiß gebadet niederschrieb, enthielt alle Thatumstände des von ihm begangenen Verbrechens vollkommen wahrheitsgetreu geschildert. Der Diktirende stand hinter ihm, und überwachte den Schreiber mit scharfem Auge; nicht einmal einen Beistrich hätte Sauger ungeahndet wegzulassen vermocht. — Als der Wucherer sich unterschrieben, Datum und Insiegel beigefügt hatte, setzten auch Leopold, Fanny und Szabó ihre Namen darunter. Letzterer steckte die Schrift zu sich, dann bedeutete er den Zeugen sich zu entfernen. Nachdem er sich ganz bequem auf einen Stuhl niedergelassen, sprach er vollkommen ruhig zu dem vor ihm vernichtet dastehenden Sauger:

„So mein Lieber, jetzt sind wir so gute Freunde, wie zuvor, und werden es auch bleiben unser Lebelang, wenn Sie mich nicht einmal irgendwie in Harnisch bringen! — Eh bien! Ich lasse Ihnen die fünfzigtausend Gulden für das Geschäft, welches Sie morgen vorhaben; Sie werden mir aber für dieses Mal davon den ganzen Nutzen geben, und daher auf der Stelle mich mit Wechseln auf hunderttausend Gulden decken!"

„Du lieber Gott!" jammerte Sauger, „und nischt, gar nischt soll ich hobn, für meine Müh und meine Angst?!"

„Keinen Heller!" erwiderte Szabó bestimmt, „mißbrauchen Sie nicht meine Güte, oder —" er klopfte auf seine Brusttasche, welche das Bekenntniß barg. „Sie einfältiger, Sie undankbarer Mensch," fuhr er zürnend fort, „was würde ein anderer an meiner Stelle Alles von Ihnen verlangen, und ich, nicht um einen Kreuzer aus Ihrer Tasche bring ich Sie!"

„Bei Gott," dachte Sauger bei sich, während er die verlangten Wechsel auf sechs Monate ausstellte, „wann ich hätt' ihn, wie er mich beim Kragen, nicht den Rock sollt' er mir behalten auf'n Leib,

— und da er gibt das Geld, behalt ich wenigstens die Kundschaft von den gnädigen Herrn! — —"

Als Szabó die Wechsel zu sich genommen, sagte Sauger: „Ist aber nicht wahr in einem Punkt, was ich geschrieben! Haben Sie diktirt, daß ich Ihnen gestohlen ä Paket von fünfzigtausend Gülden in lauter Fünfziger, während steht auf dem Umschlag, daß drein sein lauter Hunderter."

„Da können wir uns ja leicht überzeugen, sehen Sie nach," versetzte Szabó gleichgiltig.

Der Wucherer öffnete das Paket; Szabó nahm unbemerkt, aber hastig den ganzen Umschlag zu sich.

„Sehen Sie, sehen Sie," rief Sauger, „lauter Hunderter, volle fünfhundert Stück!"

„Am Ende ist das gleich, ob man Geld in der oder der Sorte stiehlt, nur der Betrag entscheidet," erwiderte Szabó, und sich zum Gehen anschickend, bemerkte er unter der Thür: „Nach dem Vorgefallenen werden Sie selbst einsehen, daß ich keine Lust habe, länger Ihre Afterpartei zu sein. Adieu, mein lieber Herr Sauger!"

„Gojim, verfluchter!" murmelte ihm Sauger nach, „soll kan Gras wachsen vor Deiner Thür, sollst verrecken wie ä wildes Vieh als a Speis für die Raben, und Deine Beine sollen zappeln zehntausend Jahr in der Luft auf an stockhohen Galg'n!"

Szabó, auf die Straße gelangt, sprach seinerseits. „Bis jetzt ist alles vollkommen gelungen! Die falschen Banknoten machen mir keine Sorge mehr; die noblen Hände, in welche sie gerathen, sind von jedem Verdachte rein und werden sie in drei Tagen in Umlauf gebracht haben; zudem, sind die Banknoten nicht äußerst musterhaft verfertigt? Und am Ende, wenn man der Quelle nachforschen sollte, aus der sie geflossen, muß Sauger nicht schweigen? Was nützt ihm seine Berufung auf mich, hat er denn nicht bestätigt Fünfziger-Banknoten gestohlen zu haben, wird er nicht Alles aufbieten, damit ich sein Bekenntniß unbenutzt lasse? Einmalhundert zwölftausend Gulden! Fürwahr ein hübsches Geld, was meine Brieftasche da birgt, denn Sauger's Wechsel sind eben so gut, als Geld, und ist nur ein Mal diese unerhörte Geldkrisis vorüber, kann ich sie ja zu jeder Stunde escomptiren! Nun aber, rasch auf die Wieden, in meine neue Wohnung — der Leopold ist wirklich recht brauchbar, wenn man ihn, wie ich, im Zaume zu halten versteht. — Was mich aber am meisten

freut, ist, daß meine lieben Adoptivväter ganz und gar auf mich vergessen haben; denn seit ich von Wien echappirte, bin ich nie im Mindesten von ihnen behelligt worden; wahrscheinlich sind sie ein Mal zur Ueberzeugung gelangt, daß mit mir nichts auszurichten sei, und lassen mich in Gottes Namen laufen, — pah" — setzte er übermüthig hinzu, — „was können Sie mir auch anhaben, bin ja reich, frei, unabhängig."

Szabó's hochfahrender Sinn würde bedeutend herabgestimmt worden sein, hätte er gewußt über was in diesem Augenblicke Sebastian und Herr Jakob Habermayer sprachen, während sie unbemerkt seinem Fahrwasser folgten.

VII.

Entlarvter Verrath.

Als Herr Sebastian an jenem Abende, an welchem er im Prater von der zwischen Danner und Seidl sich entspinnenden Freundschaft unbemerkt Augenzeuge gewesen war und seinen Racheschwur wiederholt hatte, seine uns schon längst bekannte Wohnung in der Salvatorgasse betrat, warf er sich mit finsterer, drohender Miene in den Lehnstuhl vor seinem Schreibtische.

Und so saß er da über eine volle Stunde regungslos, die Augen halb geschlossen. Er ließ seine ganze Vergangenheit an sich im Geiste vorüberziehen. Alles Böse, was er in seinem Leben mit Vorsatz gethan, alles Gute, das er absichtlich unterlassen, trat vor seine Seele. Und alle diese zahllosen düsteren Bilder, die alle in einer mehr oder minder tiefen See von Blut und Thränen gespensterhaft an ihm vorüberzogen, gleich dem „fliegenden Holländer", vermochten auf dieses Herz von Stein, auf diese Nerven von Stahl auch nicht den leisesten Schatten der Reue oder der Furcht zu werfen.

Aber als die Nebelbilder seiner Erinnerung ihn auch nach Adony führten, da knirschte er wüthend mit den Zähnen und ballte drohend seine Fäuste, und die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen entströmten laut seinen vor Wuth schäumenden Lippen.

Als er jedoch sich ausgetobt hatte und dann den Faden seines Lebens weiter verfolgte, beschlich ihn ein großes Unbehagen bei dem Gedanken an seine Mitwirkung zu jenem scheußlichen Verbrechen, welches am 18. Februar des Jahres 1853 in Wien von der ruchlosen Hand eines tiefverblendeten Fanatikers begangen wurde.

Wir würden uns sehr täuschen, wollten wir Sebastian's Unbehagen etwa auf Rechnung von Gewissensbissen setzen. Ein Sebastian und Gewissensbisse! Solchen albernen Anfechtungen sind ja nur ehrliche Leute ausgesetzt, und was kümmerte ihn in dieser und in so vielen anderen Affairen die Schwere der moralischen Schuld. Ob diese nur ein Quentchen wog oder größer war als das Gewicht der sämmtlichen Weltkörper zusammengenommen, das galt ihm durchaus gleich. Die Sophistik und Casuistik, deren Grundlehren dem Knaben Sebastian eingeimpft worden waren, machten natürlich auch später das Princip und Wesen der Logik und des Charakters des Mannes Sebastian aus. Den Grundsatz, „daß der Zweck das Mittel zu heiligen vermöge," hielt er in der That aus innigster Ueberzeugung für vollkommen correct, und von seinem Standpunkte aus beging er dabei in der That keinen Irthum, weil es eben für ihn ein absolutes Moralgesetz, eine Menschheit als selbsteigener Zweck ihres Daseins, überhaupt eine höhere Weltordnung nicht gab.

Ihn beunruhigten einzig und allein gewisse Papiere, welche sich auf das obgenannte Verbrechen bezogen und möglicher Weise in unrechte Hände gerathen sein konnten.

Diese Papiere gehörten zu denselben, welche dem Fürsten Caprioli schon so viele Ungelegenheiten verursacht hatten und, wie wir wissen, von seinem Busenfreunde Geronimo unterschlagen worden waren.

Der schlaue Sebastian hatte zwar nichts geschrieben, was ihn, respective seine Verbrüderung, in die gleiche Gefahr wie den Fürsten zu bringen vermochte; an und für sich genommen waren die paar Blätter Papiere sogar anscheinend unverfänglich, aber im Zusammenhange mit der übrigen zahlreichen, abhanden gekommenen Correspondenz wurden sie immerhin einer sehr bedenklichen Deutung fähig.

Fürst Caprioli hatte Sebastian zur Ausstellung dieser Briefe zu seiner eigenen Sicherheit gezwungen, und war verabredet worden, daß nach vollbrachter That die gesammte Correspondenz vernichtet werden sollte.

Zur Deckung Sebastians hatte auch der Fürst dem alliirten

„Bruder der Nacht“ einige verfängliche Briefe geschrieben, welche gleichfalls bestimmt waren bei der seinerzeitigen allgemeinen Auto da fé verbrannt zu werden; da aber Caprioli sein Wort nicht halten konnte, behielt natürlich Sebastian des Fürsten Briefe.

Und diese Briefe holte jetzt Sebastian, nachdem er sich die Lampe angezündet, aus einem geheimen Fache seines Schreibtisches hervor. Er durchlas, ja er studirte dieselben durch eine gute halbe Stunde aufmerksam.

„Ich muß jetzt mit dieser Sache endlich ins Reine kommen,“ murmelte er vor sich und begann im Zimmer auf- und abzuschreiten, „ich muß, denn jetzt, wo ich wieder meine Operationen gegen die Falkenaus und gegen Seidl beginne, könnte ich ja nichts Großes, nichts Entscheidendes unternehmen, mit der beständigen Gefahr im Rücken, daß am Ende meine Gegner im Besitze der fatalen Papiere sind. Schade, schade, daß ich nicht gleich im ersten Momente der Sache näher auf den Grund sah. Sollte der Fürst mich nur belogen haben? Nein, nein, dagegen sprechen hundert Gründe, und die Mittheilungen des Doctor Grattabarba, den wir später für uns gewonnen, lassen kaum einen Zweifel übrig, daß Caprioli selbst fest an den Verlust glaubt. — Hm! Es frägt sich also, sind dem Conte Mezzocane die Papiere wirklich abhanden gekommen oder nicht. Da liegt der Hund begraben — forschen wir einmal nach, innerhalb welchen Zeitraumes der Verlust sich ereignet haben kann.“

Sebastian holte aus seinem Bücherschranke zwei große Folianten. Beide trugen auf ihrem Rücken die Jahreszahl 1852. Ihr Inhalt war für jeden Uneingeweihten gänzlich unverständlich. Alle Blätter waren mit einer kleinen zierlichen Schrift übersät.

„Da ist es schon,“ rief Sebastian, „lesen wir.“

Und er las ganz geläufig Folgendes aus der Rubrik, welche alle auf den Conte Geronimo di Mezzocane bezüglichen Daten enthielt:

„Von Graz abgereist am 15. März in der Nacht gleich nach dem an Marian Nimazzi durch Ignaz vollbrachten Diebstahle.“

„Am 16. übernachtet in Wien, Hotel Lamm, Leopoldstadt. Dort Besuch von zwei ungarischen Emissären erhalten. Siehe weiter unten Schlagwort: Propaganda, revolutionäre.“

„Am 17. Abends in Prag eingetroffen, einlogirt im Hotel Stern.“

„Am 18. mehrere Besuche abgestattet.“

„Am 19. Vormittags 9 Uhr zur Schlosserswitwe gegangen, von dort direct in's Hotel zurück, dann um 12½ Uhr auf's Telegraphenamt.“

Sebastian hielt im Lesen inne, murmelte eine Verwünschung und sagte: „Habermayer ist doch ein sehr schleuderhafter Arbeiter. Warum hat er nichts Näheres eingetragen über die so wichtige Zwischenzeit von neun bis zwölf ein halb. — Doch vielleicht läßt sich das Versäumte nachholen.“

Nach diesen Worten suchte er eine Anmerkung am untern Rande des Blattes, dann rief er ziemlich befriedigt:

„Den Schindler hat er von hier aus nachgesendet; das ist ein glücklicher Zufall; er ist zur Hand; wenn dieser Trunkenbold sich nur noch auf die mir erforderlichen näheren Umstände erinnern kann, es sind ja schon mehr als fünf Jahre her.“

Es war bereits eilf Uhr Nachts. Sebastian trat in das Vorzimmer hinaus und weckte dort seinen Diener, indem er denselben ohne Umstände und etwas unsanft bei seinen struppigen, rothen Haaren schüttelte.

„Du mußt noch einen Gang machen,“ herrschte er dem Erwachenden zu und trat in sein Arbeitszimmer zurück, wo er ein paar Zeilen auf einen Zettel schrieb.

Der Diener trat bald fix und fertig ein. — Wir erkennen ihn auf den ersten Blick wieder. Es ist der schlaue Ignaz, der in den letzten Jahren sich fast gar nicht verändert hat. Obwohl beinahe zwanzig Jahre alt, ist er noch immer ein Knirps, welchen man für kaum fünfzehn hielte, denn auch sein Gesicht zeigt noch keine Spur von Bart. Nur haben sich seine verschmitzten Züge seither noch prägnanter gestaltet, sein Blick schielt noch mehr als gewöhnlich, kurz er sieht vollkommen einem Strolche gleich, der so eben vom Galgen herunter fiel, gleich einer überreifen Frucht vom Baume.

„Du weiß ja, wo Schindler wohnt?“ begann Sebastian.

„Ja, Herr!“

„Laufe gleich zu ihm hinaus auf den Michelbairischen Grund; ich würde sagen er solle gleich zu mir kommen, aber die Bestie wird toll und voll angetrunken sein, wie gewöhnlich, und deßhalb schrieb ich ihm auf das Papier da, das Du auf sein Nachttischchen legst, den Befehl, morgen bis neun Uhr zu mir zu kommen.“

Ignaz verschwand.

Sebastian begab sich zur Ruhe. Bereits im Einschlafen begriffen brummte er vor sich: „daß mir bisher noch nicht der Gedanke kam die Sache so anzupacken; ich hätte mir vielleicht schon lange viele unangenehme Stunden ersparen können.“

Bereits um acht Uhr Morgens ließ sich Schindler bei seinem Herrn und Meister anmelden. — Wir haben diesen Menschen schon ein Mal flüchtig gesehen und zwar bei Herrn Habermayer, als der Fürst dem Agenten seinen Besuch erstattete.

Das kleine ausgemergelte Männlein machte ein Dutzend Kratzfüße vor dem bereits an seinem Arbeitstische sitzenden Sebastian, bevor er im allerdevotesten Tone die Frage nach den Befehlen seines Gebieters zu stellen wagte. Er fürchtete, daß er wegen des despectablen Zustandes, in welchem ihn Ignaz heute Nacht zu Hause antraf, einen Verweis bekommen und, wie gewöhnlich bei derlei Gelegenheiten, auch heute von Sebastian mit den Ehrentiteln „Lump, Schweinehund, Tagdieb u. dgl.“ angesprochen werden würde.

Es befremdete ihn daher ganz außerordentlich, daß Herr Schreiner, nachdem er von den Papieren, die vor ihm lagen, nach einer Weile aufgeblickt hatte, seine unterthänigsten Begrüßungen mit einem freundlichen: „Guten Morgen, lieber Schindler,“ erwiderte.

„Sind Sie schon einmal in Prag gewesen?“ fuhr dann Sebastian fort.

„Zu dienen, vor etwa sechs Jahren.“

„Und warum?“

„Herr Habermayer hat mich dahin gesendet, um einen italienischen Conte zu beobachten, ich glaube,“ fuhr Schindler fort, sich besinnend die Stirne reibend, „sein Name hieß auf deutsch Halbhund oder so dergleichen.“

„Ganz richtig Mezzocane, nun sagen Sie mir aber, haben Sie den Conte auch an jenem Tage verfolgt, wo er um beiläufig neun Uhr Früh in ein Haus auf dem Grandprioratsplatze eintrat.“

„Kann mich ganz gut daran erinnern; ich mußte fast eine Stunde warten, bis er wieder herauskam; ich hatte schon einen jämmerlichen Durst und noch keinen Morgentrunk gethan, so was vergesse ich nicht.“

„Und wo ging er hin?“ forschte Sebastian mit größter Spannung weiter.

„Schnurgerade auf dem kürzesten Wege in's Hôtel Stern zurück,

er lief ordentlich und schien sehr erfreut zu sein. — Im Hôtel hat er um vier Uhr gespeist, ich saß zwei Tische weit von ihm."

„Halt, halt, Schindler!" rief Sebastian, „nicht so eilig, Sie machen mir da eine Salto mortale hinweg über mehr als fünf Stunden. Nach Ihrer Angabe müßte der Conte bereits um 10½ Uhr wieder im Hotel gewesen sein, was trieb er aber von dieser Zeit an bis vier Uhr, das ist eben das Wichtigste!"

„Das weiß ich nicht, bei Gott," betheuerte Schindler, „denn diese ganze Zeit war er auf seinem Zimmer."

„Sie sind ein Esel oder ein Lügner!" schrie Sebastian, wüthend mit der Faust in den Tisch schlagend, „Sie betranken sich wahrscheinlich in der Zwischenzeit und kümmerten sich einen blauen Teufel um das, was geschah."

„Und ich kann's beschwören, daß der Conte das Hotel nicht verlassen hatte," entgegnete Schindler mit einer bei ihm nicht gewöhnlichen Festigkeit und Bestimmtheit.

„Aber ist er denn nicht auf dem Telegraphenamte um beiläufig zwölf Uhr gewesen?"

„Nein, aber den Lohnbedienten Martin hat er gerade als die Mittagsglocken tönten, dahin gesendet; ich weiß es, weil Martin, der den Conte zu bedienen hatte, und an welchen ich mich deßhalb anschloß, mit mir auf dem Gange eben eine Partie Domino spielte, als der Conte heraustrat und ihn fortschickte."

Sebastian's Augen leuchteten vor Entzücken auf und er murmelte zu sich: „Kein Zweifel! Geronimo ist ein Spitzbube, die Papiere sind in seinem Besitze."

Dann klopfte er dem Aufpasser gnädig lächelnd auf die Schulter und sagte:

„Mein lieber Schindler, Sie werden heute Abends mit mir eine Reise antreten; richten Sie sich zusammen und kommen Sie bis sechs Uhr wieder hierher, wir dürften volle vierzehn Tage, wo nicht länger ausbleiben."

Schindler kratzte sich hinter den Ohren und bemerkte ganz demüthig.

„Da werde ich aber für meine Kammer früher die Miethe bezahlen müssen!"

„Aha!" lachte Sebastian, „Sie sind wieder wie gewöhnlich den Zins seit Monaten schuldig? — Und Ihre Garderobe scheint auch

nicht zum Besten bestellt für eine Reise und gar Ihre Stiefel, aus denen gucken ja schon die Zehen heraus. Ignaz!"

Der Diener trat ein.

„Hier," sagte Sebastian, „sind sechzig Gulden; Du wirst Herrn Schindler zu Hause begleiten, dort seine Rückstände bezahlen und ihn schließlich auf dem Trödelmarkte vom Kopf bis zum Fuße neu adjustiren. Was übrig bleibt gehört ihm. Dann geht ihr miteinander zum Essen und kommt auch miteinander gleich hierher. Herr Schindler könnte mir sonst in einen Weinkeller hinabfallen.

Ignaz und Schindler entfernten sich.

„Na warte nur, Du lieber Habermayer!" rief Sebastian, als er wieder allein war, „jetzt sehe ich klar; es ist keine bloße Schleuderhaftigkeit, wie ich anfangs glaubte, daß Du so lückenhaft, ja sogar falsch die Daten da eintrugst. Aber aufsitzen wolltest Du mich lassen, mich foppen, ja, ja foppen, denn welch andern Zweck konnten Deine wiederholten Bedauern über den Verlust der Papiere und Deine freundlichen Befürchtungen für meine Sicherheit haben, als mich in's Bockshorn zu jagen, mich zu ängstigen, zu ärgern. Das will ich Dir einbringen eines Tages, aber mit keiner Silbe sollst Du, falsche Seele, je erfahren, daß und wie ich der Sache auf den Grund gekommen bin."

Nach dieser Erleichterung seines verbitterten Gemüthes trat Sebastian zu einem Stehpulte und schrieb an Herrn Habermayer ein im höchst freundschaftlichen Tone gehaltenes Billet, worin er ihm seine Abreise anzeigte und ihn ersuchte, bis zu seiner Rückkehr wieder, wie seither bei derlei Anlässen, mit denselben eminenten Erfolgen, seine Stelle zu vertreten.

Wann, wohin und warum er abreiste, war in den ganzen drei Octav-Seiten seines Briefes mit keiner Silbe erwähnt.

„Aufgeben werden wir aber dieses Briefchen erst gegen Abend," lächelte Sebastian, „bei unserer so prächtig organisirten Stadtpost wäre zwar ohnehin wenig Gefahr, daß er das Schreiben noch heute bekommt, aber der Teufel könnte gerade diesmal den Postboten flinke Beine machen und Freund Judas Habermayer würde nichts eiligeres zu thun haben, als mich aufzusuchen und zum Abschiede zu umarmen. Also es bleibt dabei, der Brief wird erst auf dem Südbahnhofe in den Postschalter geworfen und nun eingepackt, dann Geld behoben, die Pässe in's Ausland besorgt und so weiter, ich habe jetzt wahrlich vollauf zu thun bis Nachmittags." —

Sebastian war so guter Laune, daß er während des Einpackens ein Liedchen um das andere leise vor sich pfiff. — — —

Am 21. Mai Früh acht Uhr treffen wir unseren lieben Herrn Schreiner in Schindler's und Ignaz' Begleitung in Mailand.

Im Bahnhofe nächst der Porta Tosa besteigt er einen Miethwagen und läßt sich nach Reichmann's Hôtel auf dem Corso di Porta Romana fahren. Dieses Hôtel ist zwar etwas überspannt in seinen Preisen, aber man findet hier wenigstens deutsche Reinlichkeit und Ordnung, welche in echt italienischen Gasthöfen, selbst ersten Ranges, nur ausnahmsweise anzutreffen ist. —

Sebastian machte sorgfältig Toilette. Schindler und Ignaz erhielten die Erlaubniß sich durch ein Paar Stunden miteinander die Stadt zu besehen.

Gegen zehn Uhr schlug Sebastian, aus dem Hôtel tretend, den Weg rechts in der Richtung nach der Kirche San Alessandro ein.

Zwischen dieser und dem Hôtel Reichmann, so ziemlich in der Mitte des Weges, liegt das Palais des Fürsten Caprioli.

Der Portier ertheilte ihm die Auskunft, daß Seine Durchlaucht schon seit einigen Wochen nicht mehr in Mailand gewesen sei. —

„Ist vielleicht der Maggiordomo (Haushofmeister) oder sonst einer der Beamten des Fürsten zugegen?“ frug Sebastian.

„Von den Herren Niemand,“ entgegnete der Portier, aber Signora Barberini hält sich hier auf.“

„Gut, dann werde ich dieser meine Aufwartung machen,“ sagte Herr Schreiner, und eilte die Treppe hinan, die ihm der Portier bezeichnet hatte.

Der Name dieser Dame ist uns nicht unbekannt, denn sie ist die Marietta vom Fürsten zugedacht gewesene Gesellschaftsdame, seine erprobte Vertraute und langjährige Freundin. — Eingeweiht in alle Machinationen der „Brüder des Lichts“, war sie eines der findigsten und brauchbarsten Werkzeuge der Revolution, und selbst Mazzini verschmähte es nie, einen Rath oder einen Plan, welcher ihrem erfinderischen Gehirne entstammte, ernstlich in Ueberlegung zu nehmen.

Signora Barberini war zur Zeit noch immer eine sehr angenehme Erscheinung, obwohl sie bereits sehr nahe vor der Schwelle ihres vierten Decenniums stand. — Sie war also ungefähr um zehn Jahre älter als der Fürst. — Die böse Welt behauptete, daß Signora Barberini vor etwa fünfzehn Jahren den damals eben in

das erste Jünglingsalter getretenen Fürsten persönlich mit den Genüssen der Liebe bekannt gemacht habe, und daß sie seither stets Sorge trug, für die Zerstreuung Caprioli's geeignete Individuen zu finden. Sie verfolgte also die kluge Taktik einer Pompadour und Dubarry, welche eben durch ihre jungen Freundinnen, welchen sie die Gunst Ludwigs XV. zuwandten, sich selbst zu behaupten verstanden.

Signora Barberini ließ ohne Verzug den Fremden vor.

Sebastian wußte sich, wo es Noth that, als vollendeter Gentleman zu geben.

Der Eindruck, den er auf die Dame machte, war daher ein sehr vortheilhafter. Sie bot ihm einen Stuhl an und frug nach der Ursache, welche ihr die Ehre dieses Besuches verschaffte.

Sebastian begann:

„Ich bin untröstlich Seine Durchlaucht nicht hier anzutreffen, ich eilte von Wien nach Mailand, um ihm einen sehr wichtigen Dienst zu leisten.“

„Einen Dienst?“ frug Signora Barberini etwas erstaunt.

„Ja einen Dienst und es sollte mich sehr wundern, wenn derselbe nicht mit der Ursache zusammenhängt, derentwillen Fürst Caprioli sich veranlaßt sieht schon so lange das österreichische Gebiet zu meiden.“

Signora Barberini zuckte etwas zusammen, fixirte den Sprecher scharf und sagte dann, einen gleichgiltigen Tone affektirend:

„Sie sprechen in Räthseln, mein Herr!“

„Sollte Ihnen, Signora, der Name, den Sie auf meiner Karte lasen, denn ganz und gar unbekannt sein?“

Die Dame griff hastig nach der Karte, die vor ihr auf dem Tische lag, und welche sie nur flüchtig angeblickt hatte, als selbe der Diener gebracht.

„Sreiner?“ murmelte Barberini vor sich, und rief dann plötzlich, „per Dio, sind Sie vielleicht jener Herr, welcher — — — —“

„Derselbe, meine theuerste Signora, zu welchem Seine Durchlaucht vor Jahren in sehr intimen Beziehungen stand.“

„Ich weiß, ich weiß,“ erwiderte rasch die Dame, „aber seit vollen fünf Jahren, seit einem gewissen Ereignisse nämlich, Sie verstehen mich wohl, sind diese Beziehungen total abgebrochen worden, ja sie haben sich vielmehr in sehr schroffe, ganz entschieden feindliche Gegensätze ausgebildet.“ —

„Und gerade jenes gewisse Ereigniß ist es, auf welches ich jetzt zu sprechen komme.“

Furcht und Mißtrauen beschlichen nun die Signora. Wer weiß, ob dieser Mann nicht im Dienste der österreichischen Polizei handelte, und ihr nun ein Geständniß entlocken wollte über ein Ereigniß, dem auch sie ziemlich nahe gestanden.

„Sie fangen an mir ganz und gar unverständlich zu werden," begann Signora Barberini nach einer längeren Pause, „und ich müßte ersuchen unsere Unterredung für beendigt anzusehen, falls es für Sie, mein Herr, kein anderes Thema des Gespräches gäbe."

„Nicht doch, Signora!" erwiderte rasch Sebastian, und zog aus seiner Brusttasche mehrere Briefe. „Hier ist eine Correspondenz Seiner Durchlaucht, die sich auf das mehrerwähnte Ereigniß bezieht. Es mag dem Fürsten sehr fatal sein diese Briefe in meinen Händen zu wissen!"

„Kein Zweifel," entgegnete Signora Barberini, „und wenn Sie, mein Herr, vielleicht gesonnen wären diese Papiere mir zu übergeben, bin ich bereit und ermächtigt Ihnen jede beliebige Summe dafür auf der Stelle auszubezahlen.

Signora Barberini glaubte jetzt den wahren Grund des sonderbaren Besuches errathen zu haben.

Da Sebastian keine Miene machte, das Gespräch wieder anzuknüpfen, fuhr sie fort:

„Ich erlaube mir Ihnen 100.000 Francs als Preis zu offeriren."

Sebastian lächelte.

„Nun denn 150.000!"

Sebastian lächelte noch mehr.

„Also 200.000! Wie — noch zu wenig? Wohlan, sprechen Sie in Gottes Namen selbst den Betrag aus" — rief Signora Barberini etwas ärgerlich.

„Für Geld, meine schöne Signora!" entgegnete Sebastian phlegmatisch, „für Geld sind diese Papiere gar nicht zu haben, aber einen Tauschhandel einzugehen wäre ich bereit."

„Und dieser Tauschhandel bestünde?" frug die Barberini.

„In der Rückgabe jener fünf Briefe, die Fürst Caprioli in derselben gewissen Angelegenheit besitzt, Briefe, durch die ich, ich leugne es nicht, ziemlich compromittirt erscheine."

„Sie belieben einen sehr unpassenden Scherz, mein Herr!" entgegnete die Signora, sichtlich erzürnt, „Sie wissen doch so gut wie ich, daß der Fürst diesen Austausch selbst am sehnlichsten wünscht,

einen Austausch, der aber leider durch den Verlust der Papiere unmöglich geworden ist."

„Wenn aber diese Papiere sich finden ließen?" sagte Herr Schreiner ganz ruhig.

„Wo, wo?" drängte Signora Barberini ungeduldig.

„Glauben denn auch Sie wirklich an die Fabel, die Signor Conte Mezzocane dem leichtgläubigen Fürsten aufband?"

„Lächerlich!" rief die Dame; „Geronimo ein Lügner, ein Betrüger, ein Verräther, das ist ja ganz undenkbar!"

„Wollen Sie die Gnade haben, mich nur ein Viertelstündchen anzuhören, ohne mich zu unterbrechen?"

Signora Barberini nickte zustimmend und lehnte sich in fieberhafter Spannung in die Sophaecke zurück.

Sebastian erzählte nun umständlich, was ihm Schindler über Geronimo's Verhalten in Prag am 19. März 1852 mitgetheilt hatte.

Signora Barberini's Antlitz hatte Todtenblässe überzogen, lange bevor noch Sebastian geendigt.

„Unglaublich, schändlich, empörend!" preßte sie endlich halb erstickt von innerer Aufregung und von der Wuth, die allmälig ihre Wangen purpurn zu färben begann. Endlich sprang sie vom Sopha auf und eilte heftig gestikulirend mit wahrer italienischer Furie in dem großen Empfangssaale wie rasend auf und ab.

„Ha, Schlange, elende, Dein Kopf soll zertreten werden, Du giftiges Gewürm!" rief sie und sank endlich erschöpft und in Thränen ausbrechend in einen Fauteuil.

Sebastian war die ganze Zeit über ruhig sitzen geblieben. Nun aber stand er auf, trat vor die laut Weinende hin und sagte:

„Wollen Sie mir das Weitere überlassen, Signora? Ich verbürge mich, daß der Verräther entlarvt, bestraft wird, und daß die Papiere in unsere Hände zurückgelangen."

„Warum soll ich Ihnen länger mißtrauen?" sprach die Barberini nach kurzem Besinnen; „ich begreife, daß Sie ebensoviel Interesse daran haben als wir, daß die fatalen Beweise den Händen des nichtswürdigen Betrügers entrissen werden, denn daß er sie noch besitzt, unterliegt keinem Zweifel, deren Vernichtung hätte keinen Zweck für ihn gehabt."

„Ganz richtig calculirt," erwiderte Sebastian zustimmend,

„doch nun zur Sache; wo hält sich der Fürst auf, ich muß mit ihm selbst sprechen!“

„In Turin.“

„Sehr gut! doch eins, wo ist Geronimo?“

„Meines Wissens in Turin.“

„Dort darf er nicht sein, wenn ich hinkomme; wie fangen wir das an?“

Signora Barberini dachte eine Weile nach, dann schellte sie. — Ein Diener trat ein.

„Lassen Sie meinen Reisewagen bereit halten, in einer Stunde brechen wir nach Turin auf.“

Der Diener verschwand.

„Darf ich Ihnen einen Platz anbieten in meinem Wagen?“ frug Signora Barberini.

„Ich werde von Ihrer Güte Gebrauch machen und meine zwei Begleiter mit der Diligence nachkommen lassen. Wir werden hoffentlich den Abendzug in Novara noch rechtzeitig erreichen. Gegen Mitternacht können wir in Turin sein. Selbstverständlich halte ich mich in Turin verborgen, bis Geronimo es verlassen haben wird.“

„Zwei Stunden nach unserer Ankunft wird er mit einer angeblich wichtigen Botschaft nach Lugano zu Mazzini reisen.“

„Und daß auch früher der Fürst nichts erfährt; er könnte vorzeitig in Wuth gerathen, sich verrathen, Geronimo etwas ahnen.“

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein,“ lächelte Signora Barberini höhnisch; „der gute Geronimo soll uns auf dem Leim auffitzen wie ein Gimpel — also in einer Stunde Signore Sreiner.“

„Ich werde in einem Miethwagen zur Porta Vercellina hinausfahren und Signora auf der Straße nach Magenta erwarten; wir müssen jedes Aufsehen vermeiden.“

„Sehr gut,“ erwiderte zustimmend Signora Barberini und zog sich nach flüchtigem Gruße in ihr Boudoir zurück, um sich für die Reise ankleiden zu lassen.

VIII.

Das Lösegeld.

Vor dem Café San Carlo, auf dem schönen, großartigen Platze gleichen Namens in Turin saß, abseits allein an einem Tischchen, seine Cigarre schmauchend, Signor Geronimo Conte di Mezzocane.

Es war an demselben Tage und zufällig auch zur selben Stunde, als Herr Schreiner bei Signora Barberini seine Aufwartung machte, daß wir den genannten Busenfreund des Fürsten Caprioli in diesem Café antreffen. Wir sagten zufällig zu derselben Stunde weil Geronimo sonst immer den ganzen Vormittag bei dem Fürsten verbrachte.

Geronimo blickte sehr nachdenklich bald nach dem Firmamente bald nach dem prächtigen Denkmale des Herzogs Emanuel Philibert's († 1580), welches inmitten der Piazza San Carlo steht.

„Es ist doch nicht so ganz ohne," murmelte der einsame Gast vor sich und blickte abermals nach dem von Marochetti angefertigten Monumente, dessen Basrelief die Schlacht bei St. Quentin, in der die Franzosen unter Montmorency geschlagen wurden, und den Frieden von Château Cambresis (1558) darstellt, „es ist doch nicht so ganz ohne, wenn man so Jemanden wie den Mann dort, unter seine Ahnen zählen kann, sei es auch nur etwas stark von der Seite her, wie mein lieber Freund Caprioli. Doch dieser Tropf versteht es eben so wenig, daraus wirkliches Capital zu machen, als aus allen anderen Glücksgütern, mit welchen ihn die Vorsehung so überreich beschenkt, ja überschüttet hat. Seine thörichte Leidenschaft für das Mannweib Marietta hat eher noch zu- als abgenommen. Wo sie aber auch nur stecken mag? Seit vollen fünf Jahren ist gar keine Spur mehr von ihr zu entdecken. Für todt halte ich sie nicht, aber daß selbst der alte Mazzini, den es jetzt doch etwas zu wurmen scheint, sein Kind verstoßen, verflucht zu haben, nicht im Stande war, das Mindeste über sie zu erfahren, seit sie aus Graz verschwand, bleibt höchst sonderbar. — Doch, was kümmere ich mich da um anderer Leute Angelegenheiten, habe mit eigenen genug zu thun; ja heute will, muß ich den Streich endlich wagen, ich hab's satt, durch die Gnaden dieses

durchlauchtigsten Geldprotzes zu vegetiren, und je länger ich warte, um so mehr fallen die gewissen Papiere im Preise; ha! sollte gar bald eintreten, was am Ende nicht ausbleiben kann, nämlich die französische Intervention in Italien, wird den Oesterreichern auch nur die Lombardie entrissen, dann hat Caprioli für seine Güter im Mailändischen nichts mehr zu fürchten und es wird ihm sehr gleichgiltig sein, ob diese Briefchen da," dabei klopfte er auf seine Brusttasche „noch existiren oder nicht."

„Wo er nur bleiben mag, dieser Spitzbube von einem Franzosen," fuhr Geronimo in seinem Monologe fort, „in einer Stunde soll er mit dem Zuge nach Genua und auch ich muß zum Fürsten, der wird ohnehin schon heute hundertmal um mich gefragt haben; am Ende schickt er alle seine Bedienten aus, um mich zu suchen. Glaub's gerne, daß der Brief, den er heute bekam, ihm den Kopf warm gemacht haben wird. — Ah! da kommt endlich dieser saubere Monsieur d'Aubry, es ist wahrhaftig schon die höchste Zeit."

Der Franzose tänzelte auf Geronimo zu, und sprudelte in einer halben Minute über ein Dutzend Entschuldigungen wegen seiner Verspätung mit seltener Zungenfertigkeit heraus.

Monsieur d'Aubry war seines Zeichens ein geheimer Agent der napoleonischen Regierung, welche schon im Jahre 1857 jene Ereignisse vorzubereiten begann, deren weiterer Verlauf zwei Jahre später die Tage von Magenta und Solferino nach sich zog.

„Wie lange halten Sie sich in Genua auf?" frug Geronimo.

„Nur bis übermorgen, nämlich bis zum Abgange des Postdampfers nach Civitavecchia. Mein vorläufiges Endziel ist Rom," entgegnete Monsieur d'Aubry.

„Oh! da haben Sie Zeit genug, um dies da zu besorgen," sagte Conte Mezzocane und zog ein mehrfach wohlversiegeltes Paket aus der Brusttasche. „Es sind Dokumente von großem Werthe darin; ich habe meine guten Gründe, diese Papiere nicht länger bei mir zu tragen. Sie dürfen jedoch selbe an Niemanden ausfolgen als an mich selbst. Wahrscheinlich reise ich Ihnen heute schon mit dem Abendzuge nach. Bin ich mit Ihnen zufrieden, nun so bekommen Sie von mir Zehntausend Francs für das Briefschreiben und Ihre kleine Bemühung. Vor Allem aber, wie ich Ihnen schon gestern sagte, das tiefste Stillschweigen!"

„Sie sollen von mir entzückt sein," erwiderte emphatisch Mon-

sieur d'Aubry, „also in Genua, im Hotel d'Italie am Hafen, in der Via Carlo Alberto erwarte ich Sie."

Nach diesen Worten entfernte sich der geheime Agent eiligst. Der Zug ging in 15 Minuten nach Genua ab und er hatte dort heute noch sehr wichtige Dienstes-Geschäfte zu besorgen.

Eine halbe Stunde später stieg Geronimo phlegmatisch im Palaste des Fürsten Caprioli die breite Treppe hinan, welche zu den Gemächern Seiner Durchlaucht führte.

Das Palais lag in dem schönsten Theile Turins, nämlich in der prachtvollen und breiten Via di Po, unweit der Piazza Vittore Emanuele.

„Aber wo bleibst Du denn heute nur so lange!" rief der Fürst und stürzte seinem Busenfreunde entgegen, einen Brief hoch in der Hand haltend.

„Da lies, lies!" drängte Caprioli, „es ist von höchster Wichtigkeit. Die fatalen Papiere werden mir von einem Unbekannten gegen ein Lösegeld angeboten, aber der Mann stellt seinen Preis etwas hoch — nicht weniger als 600.000 Francs beansprucht er."

Geronimo spielte meisterhaft den Erstaunten, und las den in französischer Sprache verfaßten Brief wie folgt, laut vor:

„Mein Fürst"!

„Vor vier Wochen verstarb im öffentlichen Krankenhause zu Lyon mein langjähriger treuer Diener Jacques, Franzose von Geburt und Erziehung gleich mir. Unter seinen Effecten, die er mir in seinen letzten Stunden übergab, um selbe seinen Verwandten in der Bretagne zu senden, stieß ich auf ein Bündel Correspondenzen, deren Inhalt mich höchlichst in Erstaunen setzte. Der gute Jacques, welcher weder lesen noch schreiben konnte, erwiderte auf meine Frage, wie er zu diesen Papieren gekommen, ganz unbefangen und mit jenem Ausdrucke von Wahrheit, welcher in den letzten Worten eines Sterbenden zu liegen pflegt, daß er selbe am 19. März 1852 in Prag, unweit des Hotels Stern auf der Straße gefunden habe. Ich und Jacques hielten uns nämlich damals durch längere Zeit in Prag auf, wo ich einige größere Handelsgeschäfte abzuwickeln hatte."

„Jacques zeigte einen der Briefe, die das Paket enthielt, im Gasthause, wo er eine halbe Stunde nach seinem Funde zum Mittagstische eintrat, einem Bekannten, der des Lesens und Schreibens kundig war, und zwar einem Landsmanne, dem Kammerdiener des Grafen

von C. Dieser gab Jacques den Brief höchst erschrocken zurück und beschwor ihn, die Papiere entweder zu vernichten oder solche gut aufzubewahren; deren Inhalt könnte Jeden, der darum wisse, in die größten Unannehmlichkeiten bringen; gleichzeitig rieth er Jacques, auch mir den Fund zu verheimlichen, denn erführe ich die Gefährlichkeit von dessen Inhalte, würde ich gewiß einen Diener, der mich als Ausländer so sehr compromittiren könnte, augenblicklich entlassen."

„Zur Vernichtung der Briefe konnte sich Jacques nicht entschließen. Er hob selbe sorgfältigst auf, zeigte sie aber nie mehr irgend Jemanden, wie er mir wiederholt vor seinem letzten Ende feierlichst versicherte."

„Aus dem beiliegenden genauen Verzeichnisse werden Euer Durchlaucht zu entnehmen vermögen, ob die in Rede stehende Correspondenz vollständig sei oder nicht."

„Sie werden es, mein Fürst, wohl sehr erklärlich finden, daß ich den Besitz der mehrgenannten Papiere sehr hoch anschlage und das „Lösegeld" für selbe auch darnach bemesse."

„Der Werth Ihrer Besitzungen im Mailändischen beläuft sich mindestens auf 12 Millionen Francs. Gewiß ist es wenigstens, daß Euer Durchlaucht von dort, Jahr aus Jahr ein, 600.000 Francs als Rente beziehen; diese Rente würde aber zweifelsohne von der österreichischen Regierung mit Beschlag belegt, käme dieselbe zur Kenntniß von Ihren gewissen Correspondenzen aus den Jahren 1850, 51 und 52.

„Ich glaube daher, daß der einjährige Betrag oberwähnter Rente als „Lösegeld" keine unbescheidene Forderung sei, und ich bin hiervon so fest überzeugt, daß ich den Entschluß gefaßt habe, über diesen Punkt in gar keine Verhandlungen mich einzulassen, sondern, wenn Euer Durchlaucht nicht binnen drei Tagen die volle Summe senden, mich directe an die österreichische Regierung zu wenden."

„Bis übermorgen Nachmittags vier Uhr bin ich in Genua zu treffen. Nach diesem Termine reise ich nach Mailand; das Warum anzudeuten hatte ich bereits die Ehre."

„Sollten Euer Durchlaucht Verlangen tragen, persönlich oder durch einen Stellvertreter meine Bekanntschaft zu machen, so wird dieses auf folgende Art möglich sein."

„Euer Durchlaucht oder dessen Bote stoßen von der äußersten Spitze des Molo Vecchio in einer mit nur zwei Ruderern bemannten Barke ab, welche langsam in der Richtung nach der kleinen, vor der

Piazza di Sarzano liegenden Insel führt. Die zwei Ruderer haben rothe phrygische Mützen und am rechten Arme blauweiße Bänder zu tragen. Ich ersuche ausdrücklich, daß Ihre Barke nur drei Personen enthalte, denn mein Boot wird stärker bemannt sein, damit ich mich, falls ich Unrath wittern sollte, rasch zu entfernen vermag. Euer Durchlaucht sehen also, daß ein Mann von Vorsicht an der Affaire betheiligt ist."

„Die Nennung meines Namens u. s. w. dürfte wohl überflüssig erscheinen."

Mit diesen Worten schloß der Brief, den Geronimo kopfschüttelnd dem Fürsten zurückgab, nachdem er auch das beigelegene Verzeichniß der Briefe, die sich in dem Besitze des Anonymus befanden, genau gemustert hatte.

„Nun, was meinst Du?" frug Caprioli gespannt.

„Daß der Kerl unverschämt viel fordert, aber, wenn mich mein gutes Gedächtniß nicht trügt, ist die Correspondenz wirklich complet."

„Das ist sie," bestätigte der Fürst; „es fehlt in dem Verzeichnisse nicht ein Brief. Du weißt ja, daß wir darüber selbst eine Zusammenstellung angefertigt hatten."

„Und stimmen wirklich beide Vormerkungen vollkommen?" frug Geronimo mit geheuchelter Neugierde.

„Auf ein Haar, nur ist die Reihenfolge eine andere; vergleiche selbst."

Geronimo verglich nun aufmerksam das heute erhaltene Verzeichniß mit jenem von ihm und Caprioli schon vor mehr als fünf Jahren angefertigten.

„Stimmt wirklich!" sagte er endlich bedächtig; „wenn ein einziger Brief gefehlt hätte, bliebe die Sache auch für die Zukunft bedenklich, so aber — —"

„Glaubst Du, daß der Unbekannte Ernst machen könnte mit seiner Drohung?" frug Caprioli.

„Ich glaube ja!" erwiderte Geronimo mit Bestimmtheit; „offenbar haben wir es mit einem durchtriebenen Spitzbuben zu thun, der wohl weiß, daß die österreichische Regierung Euer Durchlaucht nicht nur in contumaciam zum Tode verurtheilen, sondern auch alle Ihre Güter im Mailändischen mit dem Sequester belegen würde."

„Pah! wegen der lumpigen 600.000 Francs Rente, nicht einmal der dritte Theil meines Einkommens, würde ich mich wohl

nicht gar sehr grämen; wie lange kann es denn noch dauern, höchstens zwei oder drei Jahre und drüben, über den Ticino wird Vieles anders. Aber die Verurtheilung, wenn auch nur à la Nürnberger, würde mich verdammt geniren, viele meiner schönsten Pläne zu nichte machen. Nein, nein, das darf nicht geschehen, oder ich wäre in Paris in den Tuilerien compromittirt; auch Vittore Emanuele würde mir den Scandal eines solchen Processes nie verzeihen!"

„Dann heißt es also zahlen," bemerkte Geronimo ruhig und brannte sich eine Cigarre an.

„Freilich bleibt nichts anderes übrig!" rief Caprioli und schellte.

„Der Ragioniere (Rentmeister) soll kommen!" gebot er dem Diener.

Der Gerufene erschien alsbald.

„Gehen Sie sogleich zu meinem Banquier Salvatini, er möge Ihnen für 600.000 Francs Wechsel, lautend a vista, englische Bank, geben! Aber machen Sie schnell?"

Mit diesen Worten reichte der Fürst dem Beamten eine Anweisung, die er inzwischen geschrieben hatte.

„Wann fahren Euer Durchlaucht nach Genua? Soll ich Sie begleiten?" frug Geronimo, fortwährend höchst gleichgiltig in Ton und Haltung sich geberdend.

„Bist Du denn von Sinnen, mein lieber Freund!" rief der Fürst halb lachend, halb ärgerlich; „ich werde gehen, ich?! Welch' ein Einfall! Du, Du wirst die Güte haben, Dich nach Genua zu bemühen. Kannst Du dem Spitzbuben etwas von den 600.000 Francs abzwacken, so ist es mir lieb und recht, denn was Du von dem Raube rettest, gehört Dein. Jedenfalls werde ich Dir noch besonders dankbar sein. A propos! Hast Du nicht vorgestern etwas fallen gelassen, daß Du wieder im Spiele Malheur hattest? Wie viel betrug Dein Verlust?"

„Das Malheur war diesmal schon etwas stark Unglück. Nicht weniger als 400 Napoleonsd'or habe ich im Pharao verloren; aber konnte ich mich zurückziehen? Hielt nicht der Duc von Brazimont die Bank, und habe ich nicht die Ordre, mich diesem Herrn, der jetzt die Fäden der Zukunft Italiens hier in Händen hält, gefällig zu sein um jeden Preis?"

„Aber lieber Geronimo," sagte der Fürst vorwurfsvoll, „Du wirst Dich doch nicht erst entschuldigen wollen und noch dazu wegen

solch' einer Bagatelle. Da nimm! Da sind 20.000 Francs, die werden wohl für Deinen kleinen Verlust und die nächsten paar Wochen hinreichen? Oder brauchst Du mehr?"

„Wäre die Hälfte genug!" betheuerte der Busenfreund, packte jedoch nichts destoweniger rasch die zwanzig Billets à 1000 Francs zusammen.

„Aber nicht wahr, lieber Freund!" fuhr Caprioli fort, „Du fährst ganz gewiß heute mit dem Abendzuge nach Genua."

„Keine Sorge!" entgegnete Geronimo bestimmt, und es war ihm wirklich mit seiner Versicherung der größte Ernst.

Inzwischen kam der Ragioniere mit den Anweisungen des Banquier Salvatini zurück. Caprioli übergab die schönen, werthvollen, zierlich geschriebenen sechs Papierchen, deren jedes auf 100.000 Francs lautete, nachdem er sein Accept daraufgesetzt, seinem allezeit getreuen, erprobten Freunde Geronimo mit den Worten:

„Ich weiß im Voraus, daß Du alles gut zu Ende führen wirst, und ich danke Dir daher auch schon im Voraus. Nun aber lebe wohl, ich muß zum Könige. Du weißt, heute ist geheime Conferenz, der Herzog von Brazimont wird derselben beiwohnen; Monsieur d'Aubry, Du kennst ja diesen geheimen Agenten Napoleon's, soll sehr wichtige Depeschen von Paris überbracht haben."

Der Fürst eilte fort. Es war bereits weit über die Mittagsstunde hinaus; Caprioli hatte daher nicht viel Zeit zu verlieren, wollte er rechtzeitig vor ein Uhr im königlichen Palaste eintreffen.

Signor Conte di Mezzocane brannte sich eine neue Cigarre an. Nachdem er alle Papiere, die auf des Fürsten Schreibtisch lagen, flüchtig durchgemustert hatte, verließ er, die Hände in den Hosentaschen und zwischen den Zähnen, die den Glimmstengel hielten, ein Liedchen hervorsummend, das Palais des Fürsten Caprioli.

Nach einem zweistündigen Spaziergange lenkte er gegen drei Uhr Nachmittags seine Schritte in das Hotel „Le Indie" in der Via San Francesco di Paolo Nr. 1, wo er sich die nationale Küche vortrefflich munden ließ, ein Mal zum Unterschiede von dem von französischen und englischen Köchen bestellten Tische des Fürsten, der heute zur Tafel geladen war.

Dann verfügte er sich wieder in sein Lieblingscafé auf der Piazza San Carlo, wo wir ihn schon heute Früh antrafen.

Hier wollte Geronimo die Zeit verbringen, bis der Zug nach

Genua abging. Er saß wieder ganz allein, sah sehr verdrießlich vor sich hin und sprach zu sich selbst:

„Da muß ich wieder ein Mal 9000 Francs umsonst wegwerfen. Für das bloße Briefschreiben hätte sich Monsieur d'Aubry gewiß mit 1000 Francs begnügt. Aber wer konnte mit voller Bestimmtheit annehmen, daß Caprioli am Ende nicht doch selbst nach Genua fahren würde. Nun, wer kann helfen; reisen wir denn in Gottes Namen in zwei Stunden ab, morgen Mittags bin ich ja wieder hier und habe mir die 600.000 Francs da in meiner Tasche ehrlich verdient. Dann, mein lieber Fürst, adieu; dann kannst Du Dir meinetwegen wieder den Giacomo ins Haus nehmen, den ich vor zwei Jahren so prächtig aus demselben hinausintriguirte. Doch halt! Hm! das ist eine höllische Idee; wenn ich die Papiere gar nicht zurückbrächte, wenn ich sammt dem Gelde und den Papieren Reißaus nehmen würde? Nein, zu was? hätte ja keinen Zweck, und ich bin selbst froh, wenn diese vermaledeiten Briefe endlich in den Kamin spazieren. Es war ein gar gefährlicher Gast jenes kleine Paket, das ich seit mehr als fünf Jahren bei mir beherbergte."

Dieser Gedanke und seine vielen Pläne, die er als bereits faktischer Besitzer des schönen Sümmchens von 600.000 Franks ausheckte, machten ihm gar bald die paar Stunden bis zur Abreise verstreichen. Mit einem gewissen Wohlbehagen streckte er sich im Coupé I. Classe, das er für sich allein, aus Furcht vor dem Bestohlenwerden, gemiethet hatte, zur Ruhe nieder und verschlief, höchst angenehm träumend, die Fahrzeit von neun Stunden.

Zur selben Stunde, als der Zug von Turin nach Genua die Festung Alessandria, beiläufig die Mitte Wegs, passirte, also zwischen eilf und zwölf Uhr Nachts, trafen Signora Barberini und Herr Sebastian sammt Schindler und Ignaz in Turin ein.

Signora Barberini fuhr direct zum Palais Caprioli's. Der Fürst war noch wach. Er erstaunte nicht wenig, seine Freundin und Vertraute so unvermuthet und hastig bei sich eintreten zu sehen.

Die erste Frage, welche Signora Barberini stellte, lautete: „Wo ist Geronimo?"

„Heute Abends nach Genua."

„Wann geht der nächste Zug dahin?"

„Um sechs Uhr Früh," erwiderte der Fürst verwundert. — Auf diese Auskunft hin schellte Signora Barberini und herrschte dem

eintretenden Bedienten zu, nach dem nahen Hotel Europe auf der Piazza Castello zu eilen und die drei Deutschen, welche dort soeben abgestiegen seien, mit sich hieher zu bringen.

„Aber meine liebe Angelica, was soll denn das Alles bedeuten?“ frug Caprioli erstaunt, seine Freundin anblickend, welche mit zorniger Miene im Gemache auf und abeilte.

„Und warum ist Geronimo nach Genua abgereist?“ stieß Signora Barberini mit vor Wuth zitternder Stimme heraus.

Der Fürst erzählte ihr das uns schon bekannte Motiv seines Ausfluges, und wies zuletzt den französischen Brief vor, den er von dem angeblichen Besitzer der fatalen Papiere erhalten hatte.

Signora Barberini knirschte mit den Zähnen, nebenbei gesagt ein Beweis, daß sie keine falschen besaß, und rief:

„Mein theurer Freund! Sie sind das Opfer eines elenden Betrügers geworden!“

Hierauf theilte sie ihm Alles mit, was sie hierüber von Sebastian erfahren. —

Der Fürst sank sprachlos in einen Stuhl.

Inzwischen war Sebastian angekommen und wurde sogleich von Signora Barberini eingelassen. Schindler und Ignaz blieben sammt dem ganzen Gepäcke im Vorzimmer.

Herr Sebastian bestätigte und erläuterte dem Fürsten nun Alles, was Signora Barberini in Kürze über Geronimo's Verrath und Betrug bereits erzählt hatte.

Caprioli gewann indessen seine Fassung wieder. Ein fürchterlicher Haß und Ingrimm malte sich in seinen Zügen; noch war kein einziges Wort über seine Lippen gekommen. Ueber eine Viertelstunde verbrachte er, als Sebastian geendigt, in düsterem Dahinbrüten.

Endlich schnellte er vom Sitze empor, trat auf Sebastian zu und sagte mit vor Aufregung bebender Stimme:

„Ich danke Ihnen für den bitteren Kelch, den Sie mir gereicht, denn Sie haben mir dadurch einen großen Dienst erwiesen. Wollten Sie mir auch noch weiter mit Rath und That beistehen?“

„Ich stehe ganz zur Verfügung von Ew. Durchlaucht, denn auch ich bin wesentlich dabei interessirt, daß die unglückseligen Papiere endlich den Flammentod finden.“

„Nun, was müssen wir vor Allem thun? frug Caprioli.

„Vor allem trachten, uns der Person des Signor Conte di Mezzocane zu versichern. Wer weiß, ob er nicht seinen Spitzbubenstreich consequent ausbeutet, nämlich sammt Geld und Briefen das Weite sucht."

„Gut, gut," rief Caprioli, „auch wir eilen nach Genua und — das weitere wird sich dann schon finden," sagte er bei sich und seine Augen sprühten Tod und Verderben.

„Nach Genua," warf Sebastian bedächtig ein, und zog eine Eisenbahnfahrordnung aus der Tasche, „nach Genua vielleicht! Hören Sie mich, Durchlaucht. Es gibt nur zwei Fälle, entweder hat Geronimo die Absicht nach Turin zurückzukehren oder nicht, das heißt, entweder begnügt er sich mit dem Gelde und liefert die Papiere aus, oder er geht, wie ich schon angedeutet, mit Beiden durch. — Nach der Fahrordnung hier kreuzt der Zug, mit dem wir um sechs Uhr früh reisen wollen, in Alessandria mit einem aus Genua kommenden. Vielleicht treffen wir ihn bereits in Alessandria. Wir werden ihn zum Aussteigen veranlassen, ihn dann in eine Falle locken und ich glaube, Ew. Durchlaucht brennen ebenso sehr vor Verlangen, Ihre Differenzen mit Geronimo schnellstens auszugleichen, als es mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie dieß geschehen soll, die Klugheit anräth, einen Schauplatz ziemlich weit von Turin weg zu wählen. Ist alles vorüber, so kann ich mit meinen Leuten auf dem kürzesten Wege das österreichische Gebiet bei Pavia erreichen."

„Also gut, wir fahren um sechs Uhr und in Alessandria wird bestens Sorge getragen werden, daß der liebe Geronimo nicht ungesehen vorbeifährt, falls er wirklich beim Zuge sein sollte."

„Wollten Sie nicht Giacomo rufen lassen und sich mit ihm versöhnen? Denn ungerechter Weise haben Sie ihn beleidigt, ihn von sich gestossen in blindem Vertrauen auf die bösen Einflüsterungen der Schlange Geronimo," rief Signora Barberini.

„Dieser Vorschlag ist eben so klug, als er Ihrem Herzen Ehre macht," entgegnete rasch Caprioli, setzte sich zum Schreibtische und schrieb an Giacomo, der den Familiennamen Nobile di Campobasso führte, einen drei Seiten langen Brief.

Ein Diener mußte denselben sogleich bestellen.

Giacomo war in der That ein weit ehrenhafterer Charakter als Geronimo, welchem er mit Indignation, aber ohne alle heftigen Szenen das Feld in der Gunst des Fürsten räumte, als er sah, daß letzterer gegen ihn kalt zu werden begann. —

Seit vollen zwei Jahren hatte er den Fürsten gemieden. Obwohl äußerst beschränkt in seinen Mitteln, zog er es dennoch vor, lieber Noth zu leiden, als länger von der Gnade eines Freundes zu leben, der ihn verkannte, ihm Unrecht that, und seinem geraden, offenen Wesen den Schmeichler Geronimo vorzuziehen für gut befand.

Noch vor fünf Uhr erschien bereits Giacomo. Auch dem Fürsten müssen wir es lobend nachsagen, daß er sich nicht schämte, dem versöhnten Freunde das eigene Unrecht vor Zeugen offen einzugestehen, denn Caprioli, Signora Barberini und Herr Sebastian waren beisammen geblieben; sie hatten vollauf zu thun, um den Plan festzustellen, wie man am sichersten dem „entlarvten Verräther" an den Leib gehen solle.

IX.

Der Kampf um die Beute.

Sebastian's Voraussicht, daß der Betrüger und Verräther Geronimo sich nur so kurz als möglich in Genua aufhalten werde, gleichviel ob er beabsichtige, die Papiere ein zweites Mal zu unterschlagen oder nicht, traf zu, wie wir gleich sehen werden.

Der Zug von Turin traf um einige Minuten in Alessandria früher ein, als jener von Genua. Der Aufenthalt für jeden der beiden Züge betrug in Alessandria zwanzig Minuten; mehr als hinlänglich Zeit für die von Caprioli mitgebrachten Agenten, um zu erfahren, ob der aller Welt bekannte Signor Conte di Mezzocane von Genua angekommen sei oder nicht. Ersteres war wirklich der Fall u. z. schlief Geronimo den Schlaf des Gerechten so sanft und ruhig in einem Separatcoupé wie auf der Hinfahrt.

„Zum Teufel, was gibt's denn?" brummte Geronimo unwirsch, als der Conducteur die Wagenthür öffnete.

Als Antwort hierauf neigte sich ein Fremder in das Coupé und indem er gewisse sonderbare Zeichen mit den Händen machte, flüsterte er:

„Folgen Sie mir, Bruder Geronimo, unser „oberster Meister"

ist in der Nähe, er will Sie insgeheim sprechen, er bedarf Ihrer dringendst!"

„Ei der Tausend," erwiderte Geronimo, eben so verwundert als neugierig und er verließ ohne Zögern den Wagen, da er den Mann, der zu ihm sprach, auch schon öfters in Lugano in Mazzini's Gesellschaft gesehen hatte.

Da Mazzini gerade dazumal mit der Regierung in Turin auf ziemlich gespanntem Fuße lebte, war es ganz selbstverständlich, daß er sich nicht öffentlich zeigen mochte; und ihn bald da, bald dort und zumeist immer, wo man ihn am wenigsten vermuthete, plötzlich auftauchen zu sehen, waren nicht nur seine Anhänger, sondern auch die ganze Welt gewohnt. Stets hatten aber diese seine Ausflüge einen triftigen Grund.

Als Geronimo und sein Begleiter den Bahnhof bereits im Rücken hatten, frug ersterer, wohin der Weg eigentlich führe.

„Gleich dort vorne wartet bereits eine Timonella *); Signor Conte kennen vielleicht den großen Pachthof Seiner Durchlaucht, rechts abseits von der Straße nach Marengo, welchen der Colonno **) Zappaterra betreibt?"

„O ja!" sagte Geronimo, „das ist eine gute Stunde von hier entfernt."

Man benöthigte jedoch über eine und eine halbe Stunde, denn der Gaul war faul, mager und matt.

„Wissen Sie nicht, warum der „oberste Meister" gerade mich holen läßt?" frug Geronimo, dem plötzlich einige Bedenken aufstiegen.

„Entschuldigen, Signor Conte, der „oberste Meister" ließ auch nicht gerade Sie zu sich entbieten."

„Nun?"

„Ich hatte nur den Auftrag nach Alessandria zu eilen und dort einen Mitbruder ersten Ranges aufzutreiben, der sogleich zu ihm kommen könnte. Ich wußte mir für den Augenblick keinen nähern zur Hand, als den Ingenieur Villa im Bahnhofe. Als ich dort eintrat, erfuhr ich zu meinem Aerger, daß Signor Villa im Dienste auf der Strecke sich befinde. Wie ich nun nachdenke, wenn ich jetzt aufsuchen solle, fuhr

*) Ein einspänniges, halbgedecktes Fuhrwerk.

**) So heißen in Italien die bedauernswürdigen Mitteldinge zwischen Pächter und Bauer. Sie sind ihren Signori gegenüber nicht viel besser daran als Leibeigene.

eben der Zug von Genua ein. Ein Engländer fluchte und polterte zwei Schritte vor mir, daß er und seine Lady's kein Separatcoupé nach Turin mehr bekommen konnten. Der Schaffer des Zuges entschuldigte sich, daß alle Separatcoupés schon von Genua aus vergeben seien, versprach aber, einen der mitfahrenden Herren, den Conte Mezzocane zu fragen, ob er vielleicht, um der Damen willen, sein Coupé abtreten wolle. — Wie ich diesen Namen hörte, nun da war mir und dem Engländer gleich geholfen."

Der Sprecher gab seine Mittheilung so natürlich und ungezwungen von sich, daß Geronimo's auf einen Augenblick erwachter Argwohn gänzlich eingeschläfert wurde.

Endlich erreichte der Einspänner den ersehnten Maierhof. Derselbe schien ganz menschenleer zu sein, was aber nichts Auffallendes an sich hatte, weil um diese Stunde bereits die fleißigen Landleute auf den Feldern beschäftigt waren.

Der angebliche Sendling Mazzini's bedeutete dem Conte Mezzocane, sich in den Herrenstock hinaufzubegeben. Er selbst werde unten warten.

Dieser Herrenstock bestand in fünf sehr elegant eingerichteten Zimmern, welche die Bestimmung hatten, den Fürsten oder seine Freunde zu beherbergen, wenn selbe diesen abgelegenen, stillen Ort hie und da wegen Jagd, Liebes- oder politischen Intriguen aufzusuchen für gut befanden.

Mit der Oertlichkeit wohl vertraut, wußte Geronimo in dem etwas finsteren Winkelwerke, welches den Gang vorstellen sollte, ohne Zögern Bescheid.

Er öffnete eine der vielen Thüren und trat in eine Art von Vorzimmer, aus welchem er in den unmittelbar daran stoßenden Salon schritt.

Geronimo blieb etwas verdutzt stehen, als ihn hier statt des „Obersten Meisters" — Herr Sebastian, den er persönlich sehr wohl und näher kannte, entgegen trat.

„Nicht wahr, das ist eine kleine Ueberraschung, Signor Conte!" lachte Sebastian.

Geronimo verfärbte sich, er ahnte, daß er in eine Falle gerathen sei und griff unwillkürlich in seine Brusttasche, welche ein langes Stilet barg.

„Bemühen Sie sich nicht, mein lieber Freund!" fuhr Sebastian in scherzhaftem Tone fort, „ich bin auch mit so einem kleinen Dingsda versehen."

Nach diesen Worten zog Sebastian eine doppelläufige Pistole aus der Rocktasche. Beide Hähne waren gespannt.

Geronimo biß sich auf die Lippen und sagte dann mit erzwungener Ruhe:

„Was soll alles dies bedeuten?“

„Daß Ihre ganze feine Speculation mit den Briefen und den 600.000 Francs fehlschlug, total fehlschlug.“

„Und was geht das Sie an?“

„Sehr viel, denn unter den verdammten gewissen Papieren, die Sie besitzen, sind auch einige Briefe, die mich compromittiren, und um diese wieder zu bekommen, habe ich Ihrem Treiben in Prag etwas näher auf den Grund gesehen und deßhalb bin ich auch hierher gereist.“

„Nun und wenn ich Ihnen die bewußten fünf Briefe gebe?“ entgegnete rasch und lauernd Geronimo.

„Das ließe sich hören!“ sagte Sebastian.

Geronimo öffnete rasch das Paket, welches die gesammte in Rede stehende Correspondenz enthielt; die fünf Briefe Sebastian's waren bald gefunden, Geronimo folgte sie jedoch nicht aus, sondern frug:

„Haben Sie aber auch die gewissen Briefe des Fürsten zum Austausche bei sich?“

„Wozu?“

„Wie könnte ich sonst den Abgang Ihrer fünf Briefe bei Caprioli rechtfertigen?“

„Oh! mein lieber Conte,“ entgegnete Sebastian höhnisch, „das geht schon unter Einem, denn der Fürst wird Sie auch noch über vieles Andere zur Rechenschaft zwingen!“

„Was sagen Sie?“ rief Geronimo erbleichend und wich ein paar Schritte zurück. Er hatte bisher geglaubt, daß Herr Sebastian nur auf eigene Faust und nur im eigenen Interesse handelte und nun sah er ihn plötzlich in Allianz mit Caprioli.

„Der Fürst weiß, daß Sie hier sind?“ preßte er nach einer längeren Pause hervor.

„Er weiß es und ist ganz in der Nähe.“

„Und warum ist er nicht hier im Hause?“

„Weil auf den Dielen unvertilgbare Blutspuren zurückbleiben, draußen aber im Freien verwischt man sie mit ein paar Spatenstichen,“ antwortete Sebastian ruhig wie bisher.

„Also tödten will man mich?“ schrie Geronimo.

„Caprioli und Giacomo haben sich diese Arbeit selbst vorbehalten.“

„Warum verlockte man mich aber zuerst hierher?“

„Weil die Andern erst Zeit gewinnen mußten, sich vorzubereiten — ein Grab zu graben braucht man immerhin ein Stündchen und es soll und wird alles rasch und sicher abgethan werden.“

Geronimo kannte zu gut Ort, Personen und Umstände, um nicht einzusehen, daß Sebastian die volle Wahrheit sprach. — Würde er an der Stelle des von ihm verhöhnten, betrogenen und verrathenen Fürsten anders gehandelt haben? Durchaus nicht. — Niemand konnte ihn vor dem sicheren Tode retten als Sebastian. — Aber wie beginnen, um diesen Mann für sich zu gewinnen.

„Ich werde Ihnen Ihre Briefe geben ohne jene Caprioli's zu verlangen!“ hauchte er und warf die fünf Blätter auf den Tisch neben sich.

„Ich würde selbe eine Stunde später auch so erhalten; aber bereits haben ist immer besser als erst bekommen,“ meinte Sebastian phlegmatisch, und langte nach den Briefen, die er flüchtig durchsah, und dann sehr befriedigt zu sich steckte.

„Retten Sie mich, retten Sie mich!“ flehte Geronimo mit aufgehobenen Händen.

Sebastian zuckte mit den Achseln, schickte sich zum Gehen an, und öffnete die Thüre, vor welcher Schindler und Ignaz, mit Stricken in Bereitschaft, auf der Lauer standen.

Geronimo hielt ihn gewaltsam zurück, indem er sich an seinen linken Arm mit beiden Händen anklammerte, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm, und er schrie verzweiflungsvoll: „Verlassen Sie mich nicht, retten Sie mich!“

„Ich wüßte nicht, wie ich es anfangen sollte, Sie zu retten,“ entgegnete Sebastian kalt.

Geronimo raufte sich in seiner Todesangst die Haare; plötzlich durchzuckte ein Gedanke sein Gehirn. Muth und Zuversicht belebten ihn neu.

„Treten Sie näher, Herr Schreiner,“ keuchte er, „was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, geht Sie selbst an. Nicht wahr, man will mich tödten, weil ich ein Verräther, ein Betrüger war? — Nun gut, wenn ich einen anderen Verräther, einen anderen Betrüger entlarve, einen

Mann, der Sie, seinen „Meister" seit Jahren verräth und betrügt, werden Sie mich dann retten?"

Sebastian horchte hoch auf.

„Ja, ja," fuhr Geronimo hastig fort, „es ist ein „Bruder der Nacht," ein sehr wichtiges Mitglied Eurer Verbündung, welches um Gold Eure wichtigsten Geheimnisse an uns verräth!"

„Und das könnten Sie auch beweisen?" rief Sebastian sehr ernst.

„Schwören Sie, daß Sie mich retten, und ich liefere den Beweis."

„Nun gut, ich schwöre es Ihnen, daß ich Alles versuchen will, um Ihnen von hier fortzuhelfen, wenn Sie mir den Verräther nennen und seinen Verrath, wie gesagt, auch beweisen."

Geronimo öffnete sein Portefeuille und reichte dem Herrn Sebastian drei Briefe.

Schreiner las solche wiederholt. Seine Züge verfinsterten sich. Dann schob er die Briefe in seine Tasche und sagte endlich mit vor innerer Aufregung zitternden Stimme:

„Sie haben den Beweis geliefert; mehr braucht es wahrlich nicht; ich danke Ihnen. Sie sollen gerettet sein."

„Aber wie, wie?" drängte Geronimo.

„Der Fürst und Giacomo warten dort bei jener Gartenmauer, deren Ausgang man passiren muß, will man aus dem Gehöfte in's Freie gelangen. Giacomo soll Sie, falls Sie allein kämen und nicht ohnehin bereits hier von mir und meinen Leuten gefesselt worden wären, durch den geschickten Wurf seines Lasso, Sie wissen, daß er damit so sicher und geschickt umzugehen weiß, wie der beste Gauchos der Pampas, zu Boden werfen; dann würden Sie geknebelt, nach dem hinteren Theile des Gartens, wo die dichtesten Gebüsche sind getragen, dort langsam abgeschlachtet und dort auch gleich begraben werden. So weit ich das Terrain auf den ersten Blick übersah, bleibt für Sie nichts übrig, als einen kühnen Sprung aus jenem Fenster zu wagen, denn dieses geht nach einer freien Wiese, und nicht wie alle übrigen in den Garten, dessen hohe Mauer ohne Leiter kaum zu übersteigen sein dürfte. Sind Sie auf der Wiese glücklich angelangt, so können Sie in einer Viertelstunde die Landstraße erreichen, die immer mit Fuhrwerken aller Art bedeckt ist; vor dem Ermordetwerden sind Sie dann jedenfalls sicher."

„Und bis Abend bin ich auf österreichischem Boden!" jauchzte

Geronimo — hierauf riß er das von Sebastian bezeichnete Fenster auf und wagte ohne langes Bedenken den gefährlichen Sprung.

Fast bis an die Waden gruben sich Geronimo's Füße in den weichen, sumpfigen Boden. In der nächsten Minute lief Geronimo querfeldein aus Leibeskräften; er wußte, daß jetzt von seinen Beinen Tod und Leben abhing.

Sebastian sah ihm etwa fünf Minuten lang nach.

„Donnerwetter!“ rief plötzlich Sebastian eben so erstaunt als bestürzt, „was soll das bedeuten?“

Er gewahrte nämlich den Fürsten und Giacomo, welche plötzlich von der Seite einherstürzten, offenbar in der Absicht, dem Flüchtlinge den Weg nach der Heerstraße abzuschneiden.

Wie erfuhren Beide plötzlich von der Flucht Geronimo's; standen sie doch, der Verabredung gemäß, gerade auf der entgegengesetzten Seite des Hauses auf der Lauer, und sollten sie nicht dort so lange warten, bis Sebastian das Opfer ihrer Rache mit List oder Gewalt in ihre Nähe gebracht haben würde?

Sebastian schüttelte bedenklich den Kopf. Er trat rasch in das Vorzimmer zu seinen Leuten und sagte:

„Ignaz, sieh Dich schnell nach dem Menschen um, der mit dem Andern in der Timonella angekommen ist.“

„Den haben wir vor etwa zehn Minuten hastig über den Gang laufen hören, eine Thür im Gange fiel heftig ins Schloß; ich sah deshalb hinaus und gewahrte den Mann, wie er eben über die Stiege hinabstürzte,“ meldete Ignaz.

Sebastian eilte in den Gang hinaus und riß eine der Thüren nach der andern auf.

„Ah!“ rief er, als er in das Gemach trat, welches unmittelbar an den Salon stieß, wo er mit Geronimo sich befunden. Hastig kletterte er die Leiter hinan, welche an der Wand lehnte, und sah durch die drei Zoll breite Oeffnung, die sich fast unmittelbar unter der Zimmerdecke in der dünnen Mauer befand.

Kein Zweifel! Durch diese Oeffnung vermochte man Alles zu sehen und zu hören, was im Saale vorging. Er und Geronimo waren belauscht, beobachtet worden.

„Jetzt, Kinder, heißt es, die Füße zur Hand nehmen!“ rief Sebastian, „oder wir alle drei werden statt des einen Geronimo hier abgestochen wie die Kälber.“

Einen alten Fuchs, wie Sebastian, fängt man nicht so leicht. Mit wunderbarem Instincte wußte er in den mit Maulbeerpflanzungen umrahmten, hundertfach von Bewässerungsgräben durchschnittenen Wiesen und Feldern sich zurecht zu finden. Nach einem forcirten vierstündigen Marsche erreichte Sebastian mit seinen zwei Begleitern glücklich und wohlbehalten Tortona, jenes uralte Städtchen an der Scrivia, welches einst eine wichtige Rolle in der Geschichte Italiens spielte, aber gegenwärtig den traurigen Anblick einer gefallenen Größe darbietet.

Sebastian miethete um hohes Geld den ersten Vetturino (Lohnkutscher), der ihm unterkam.

Noch vor zehn Uhr Abends hatte er die österreichische Grenze bei Pavia erreicht. Jetzt erst fühlte er sich sicher. Die Heimreise beschloß er über Pizzighettone, Cremona und Mantua statt über Mailand und Brescia anzutreten. Bevor er aber des andern Tags ganz wohlgemuthet den Postwagen bestieg, unterließ er es nicht, die im eilften Jahrhunderte im romanischen Style erbaute Kirche S. Michele zu besuchen, und an deren Außenseite ein merkwürdiges altes Relief zu bewundern, nämlich die Darstellung der heil. Jungfrau im hoffenden Zustande, gewiß ein Unicum seiner Art in der Illustration der heiligen Geschichte. — — — —

Zur großen Beruhigung des Lesers wollen wir hier vorgreifend bemerken, daß der edle, wackere Sebastian mit seinen zwei würdigen Begleitern ganz glücklich und wohlbehalten einige Tage später wieder in Wien eintraf und daselbst nach kaum zwölftägiger Abwesenheit seine so segensreiche Thätigkeit von Neuem begann.

Bevor wir aber an die Resultate dieser Thätigkeit den Faden der Erzählung wieder anknüpfen, müssen wir vor Allem zu der Parforce-Jagd, welche der Fürst und Giacomo auf den flüchtigen Geronimo anstellten, zurückkehren.

Letzterer war unbedingt seinen Verfolgern sowohl an Schnelligkeit als Ausdauer weit überlegen; er lief überdies mit Ueberlegung, das heißt, er strengte sich nicht mehr an, als es gerade unbedingt nothwendig war, während Caprioli und Giacomo, fast blind vor doppelter Wuth, deren Gegenstand nunmehr auch Sebastian war, anfangs ihre Kräfte durchaus nicht geschont hatten.

Die Entfernung zwischen den Jägern und dem Wilde vermehrte sich deßhalb von Minute zu Minute, und Geronimo konnte hoffen, binnen längstens einer Viertelstunde die belebte Landstraße zu erreichen.

In der That gewahrte Geronimo zu seiner großen Freude bereits hier und da durch die Lichtungen in den Maulbeerpflanzungen, die von der breiten Landstraße durch die vielen Fuhrwerke aufgewirbelten Staubwolken. — Er frohlockte schon, aber — noch etwas zu früh.

Noch lag ein breiter und ziemlich tiefer Bewässerungscanal zwischen ihm und der Heeresstraße; dies hatte er nicht gewußt, eigentlich er hatte die gangbare Schleuse verfehlt, welche etwa zweihundert Schritte ihm zur Rechten über das Wasser führte.

Sollte er längs den Wasser rechts fortlaufen, oder in gerader Linie die Flucht weiter verfolgen, das heißt, sich in das Wasser stürzen und hinüber schwimmen? — Gegen letzteres trug er Bedenken, weil er schon vor ein paar Jahren ein Mal beim Baden in diesem sehr sumpfigen Kanale auf ein Haar ertrunken wäre, obgleich er sich zu den besten Schwimmern zählen konnte. — Auch wollte er die schönen Wechselchen, die er bei sich trug, nicht der Gefahr des Verderbens aussetzen.

Er eilte also am Rande des Wassers fort, u. z. mit etwas beschleunigter Schnelligkeit, denn der Fürst und Giacomo waren ihm während der Zeit, die er mit seinen Bedenken verbrachte, bis auf etwa dreißig Klafter nahe gekommen; er konnte ganz deutlich die Flüche, Drohungen und Verwünschungen, die sie ausstießen, vernehmen.

Geronimo verlor aber den Muth nicht, die Schleuse lag ja schon ganz nahe vor ihm. — In der nächsten Minute hatte er selbe überschritten. — Sollte er noch weiter fliehen? Nein. — Denn der Weg über die Schleuse war so schmal, daß nur ein Mann dieselbe auf ein Mal passiren konnte, und sein Athem war so ziemlich zu Ende. Ein alter verdorrter Baumast lag zu seinen Füßen. — Wie ein Horatius Cocles beschloß er den Uebergang zu vertheidigen, wenigstens eine Weile lang, bis er sich etwas erholt haben würde.

Außerdem nahm er zur List seine Zuflucht, indem er sich hinter einen großen Quaderstein, der einen der riesigen Schleusenpfeiler krönte, rasch zusammen kauerte.

„Die Erde hat ihn verschlungen!“ keuchte athemlos Caprioli, „wir müßten ihn von hier aus sehen.“

„Vorwärts, vorwärts!“ drängte Giacomo gleichfalls athemlos.

Der Fürst, dem Ersticken nahe, konnte nicht sogleich weiter. Giacomo beschloß also, früher als Caprioli, den Schleusensteg zu überschreiten. — Dieser Steg war etwa 18 Schuh lang, und kaum

einen Schuh breit. Auf der einen Seite reichte das gestaute Wasser fast bis an den Rand der Schleusenthore, auf der andern Seite aber gähnte eine Tiefe von mehr als vier Klaftern.

Als Giacomo den schlüpfrigen, gefährlichen Weg mehr als zur Hälfte überschritten hatte, schnellte Geronimo in die Höhe, der lange dürre Ast, der auf dem Boden neben ihm gelegen, sauste durch die Luft, und Giacomo, am Kopfe ziemlich schwer getroffen, stürzte hinab in die Tiefe. Ein Glück, daß der Tümpel unterhalb sehr tief war. Das Wasser hob Giacomo, der gleichfalls ein guter Schwimmer war, alsbald in die Höhe, aber an ein Herauskommen aus der unteren Ummauerung und dem tiefen Schlamme neben den Ufern war ohne fremde Hilfe hier nicht zu denken. — Giacomo, dem das kalte Bad die Besinnung wieder verliehen hatte, konnte froh sein, daß er einen aus dem Schleusenpfeiler hervorspringenden Stein fand, an welchem er sich zu anzuhalten vermochte, bis Jemand kam, um ihm herauszuhelfen. — Er hätte sonst entweder so lange schwimmen müssen, bis ihn die Kräfte verließen, oder er wäre gezwungen gewesen, auf die Gefahr hin im Sumpfe zu ersticken, sich nach den Ufern zu wenden.

Caprioli war durch das Malheur, welches seinen Freund betroffen, äußerst bestürzt, und fühlte sich erst etwas beruhigt, als Giacomo zu ihm hinauf rief, er sei außer Gefahr, er könne sich mit Hilfe des Anhaltes, den er gefunden, nöthigenfalls ein paar Stunden über dem Wasser halten.

Geronimo, der jetzt wieder ganz zu Athem gekommen war, rief dem Fürsten spöttisch zu:

„Nun, Durchlaucht, beliebt es vielleicht dem guten, theueren Giacomo da unten Gesellschaft zu leisten?"

Caprioli, der keine andere Waffe bei sich trug, als einen Degenstock, sah ein, daß ein Versuch, den schmalen und schlüpfrigen Schleusengang zu überschreiten, ihm unfehlbar das Schicksal Giacomo's zuziehen müßte. — Er knirschte wüthend mit den Zähnen.

Geronimo brauchte nur wieder seine flinken Beine in Bewegung zu setzen, und er konnte sicher sein, lange vor Caprioli die Heerstraße zu erreichen. Aber es plagte ihn jetzt der Uebermuth und sein boshaftes Gemüth konnte sich das wohlfeile Vergnügen, den Fürsten noch ein paar Minuten lang zu reizen, nicht versagen.

„Nun, mon Prince!" rief er, „wollen Sie durchaus nicht her-

überspazieren? Sie stehen ja dort ganz in der Sonne. — Ihr zarter Teint wird darunter leiden!"

Caprioli wollte losbrechen, aber nicht nur, daß er sich plötzlich bezwang, sondern es leuchtete sogar ein Blitz von Schadenfreude in seinen Augen auf.

Er that, als ob er wirklich den Uebergang über die Schleuse sich erzwingen wollte, er legte mit dem Degen zur Parade aus, und that einen entschlossenen Schritt nach dem gefährlichen Stege.

„Oho!" lachte Geronimo wild, „Sie wollen also durchaus einen Luftsprung machen?"

Er holte mit dem langen Baumaste zu einem fürchterlichen Hiebe aus.

Plötzlich hörte aber sein feines Ohr hinter sich etwas rascheln.

„Höll und Teufel!" schrie er und wandte sich um. Ein Dolchstich saß ihm in der rechten Schulter. Im nächsten Augenblick sprang er in langen Sätzen davon.

Der Agent, welcher ihn von Alessandria nach dem Gehöfte gelockt, rannte ihm mit gezückter Waffe nach. Caprioli, der nun die Schleuse ungehindert passiren konnte, folgte in einiger Entfernung.

Die Ueberrumpelung Geronimo's war auf folgende Weise geschehen.

Als der Agent den Herrnstock verließ, um den Fürsten und Giacomo von der Flucht Geronimo's zu benachrichtigen, schlug er um das Gehöfte herum den entgegengesetzten Weg ein, welchen die beiden anderen Verfolger hinter Geronimo her einhielten; fünf Minuten später lief aber auch er, durch eine Maulbeerpflanzung gedeckt, in einem trockenen Bewässerungsgraben auf etwa fünfhundert Schritte Distanz parallel mit Geronimo, der ihn so wenig gewahrte, als die beiden Andern. — Der Agent, der hier alle Wege und Stege auf das Genaueste kannte, lachte bei sich, als er Geronimo eine falsche Richtung einschlagen, das heißt, die Schleuse verfehlen sah. Einige hundert Schritte oberhalb u. z. ihm weit näher, als wenn er hätte die Schleuse erreichen wollen, wußte er einen Kahn angebunden. — Mit Hilfe dieses Kahnes übersetzte er den breiten, gestauten Kanal, und so kam es, daß er plötzlich hinter Geronimo's Rücken erschien; hätte dieser nicht eine rasche Wendung gegen die Schleuse gemacht, während der Agent zustieß, so würde die Wunde jedenfalls tödtlich ausgefallen sein.

Geronimo bereute es jetzt zu spät, daß er durch seine unzeitige

Verhöhnung Caprioli's sich nun neuerdings der größten Gefahr Preis gegeben hatte. Er verspürte, daß die Wunde zwar nicht sehr gefährlich sein mochte, aber daß sein rechter Arm in Folge dessen so gut als wehrlos war, und dann, rieselte ihm nicht das Blut über den Leib hinab? Wie lange konnte es dauern und eine Schwäche mußte unausbleiblich seiner jetzt noch raschen Flucht ein Ziel setzen.

Die Heerstraße war nur mehr etwa 600 Schritte entfernt, aber er fühlte bereits seine Kräfte abnehmen.

In der Ferne zeigte sich eine Timonella, die in der Richtung von Tortona herkam.

„Zu Hilfe, zu Hilfe! Mörder, Mörder!" schrie Geronimo in Todesangst. Seine Verfolger waren ihm bis auf zwanzig Schritte nahe gekommen. Noch zwei Minuten und des Fürsten Degenstock und des Agenten Dolch, wütheten in seinen Eingeweiden.

„Zu Hilfe, zu Hilfe!" ächzte Geronimo. Nur noch einige Secunden, und der Agent der ihn jetzt bis auf fünf Schritte bereits eingeholt hatte, rannte ihm den Dolch in die Rippen.

Die Timonella war inzwischen ganz nahe gekommen. Aus derselben sprang ein riesengroßer Mann und ein sehr schöner, stark gebauter Pudel.

„Hollah! was geschieht da!" rief der Riese auf deutsch, indem er zugleich seinen Knotenstock schwang. „Caro, faß an, hußa!"

Der Hund, welcher nicht wußte, welchen der beiden Männer er packen solle, warf im wilden Anlaufe sowohl Geronimo als den Agenten zu Boden.

Der Mann mit dem Knotenstock war inzwischen ganz in die Nähe gekommen, und indem er auf den Agenten wies, sagte er zum Hunde: „Den halt fest."

Der Agent stieß mit dem Dolche nach dem Pudel; aber dieser war auf der Hut, packte die Faust, welche die Mordwaffe hielt und mit einem einzigen Biße seiner scharfen Zähne zermalmte er seinem Feinde alle Finger. — Noch ehe es sein Herr verhindern konnte, hatte er ihm auch zwei schwere Wunden in die Kehle beigebracht. Der Agent gab kein Lebenszeichen von sich. —

Auch Geronimo lag noch am Boden und wagte sich nicht zu rühren. Das Lehrgeld, welches der Agent gezahlt, diente ihm zur Warnung, ferner sah er ja, daß der Fremde für ihn Partei nahm, und endlich waren seine Kräfte wirklich fast ganz erschöpft. —

„Was mischt Ihr Euch in meine Angelegenheiten!“ schrie der Fürst, der jetzt ganz athemlos hinzustürzte und mit seinem Stockdegen zum Stoße nach Geronimoausholte.

„Weg mit dem Spieß oder —“ rief der Riese und stellte sich zwischen Caprioli und Geronimo. — Der Pudel machte sich sprungfertig. —

Caprioli, vor Wuth außer sich, daß im letzten Moment seine Rache zu nichte werden sollte und sich bewußt ein ausgezeichneter Fechter zu sein, hatte keine Furcht vor dem Knotenstocke, des ihm an physischer Kraft vielleicht zehn Mal überlegenen Gegners.

Aber in seiner blinden Leidenschaft hatte er auf den Hund vergessen, der in demselben Momente, wo er zu einem unfehlbar tödlichen Stoße ausfiel, ihn zu Boden rannte.

Der Riese und sein Hund ließen dem Fürsten keine Zeit, sich wieder zu erheben. Der Fremde entwand ihm den gefährlichen Degen und der Pudel versicherte sich seiner Waden auf eine keineswegs angenehme Weise.

„Ei, der Kuckuck!“ rief der Riese, „wir kennen uns ja schon, nicht wahr von Prag her, ha! ha! ha! Sie sind also das saubere Subject, das meinen guten Herrn bestehlen und ins Narrenhaus einsperren ließ, Sie sind einer von den Dieben, die ihm die Erbschaft vorenthalten. So, so! nun da werden wir gleich etwas abrechnen miteinander — oh! fürchten Sie sich nicht, umbringen werd' ich Sie nicht, ich bin ein ehrlicher Steirer und kein Wällischer — bei mir zu Haus sticht man die Leut' nicht ab, wie die Spanferkel, aber durchprügeln thut man so einen Spitzbuben, wie Sie sind, fest durchprügeln, dazu hat ja der liebe Hergott die Stöcke wachsen lassen. — So, fangen wir also an!“

Der Riese, welcher Niemand anderer war, als unser alter Bekannter, Josef, schwang seinen gewichtigen Stock, — und fort und fort dauerten diese Schwingungen, wohl ein kleines Viertelstündchen.

Caprioli fluchte, stöhnte, bat, winselte, drohte, ächzte, schäumte, kreischte, flehte, versprach ein ganzes Californien; alles umsonst. Der Riese war unerbittlich, er schlug unbarmherzig weiter zu. Die linke Faust des Züchtigers spielte dabei mit dem Leibe Capriolis, den er am Rockkragen hielt, so leicht, als hätte er nur einen sechsjährigen Jungen vor sich.

Endlich ließ Josef den schwer Mißhandelten, der ohnmächtig geworden war, zu Boden fallen.

„Der wird an den heutigen Tag lange denken!“ rief Josef befriedigt, „bei Gott, wenn Caro nicht so flink ist, durchbohrt mich der Spitzbube richtig. — Jetzt aber ist es Zeit, daß ich weiter komme; sonst versäume ich den Zug in Alessandria, und in Genua fährt mir der Dampfer nach der Levante vor der Nase davon. — Am Ende habe ich mich heute da wieder in eine schöne Geschichte eingelassen.“

Nach diesen Worten betrachtete Josef aufmerksam die beiden Männer, welche auf dem Boden lagen.

„Gott sei Dank!“ sagte der Riese leicht aufathmend, „todt ist keiner von Beiden, aber was apportirt denn Caro da?“

Der Pudel saß auf den Hinterpfoten und hielt ein ziemlich großes Portefeuille zwischen den Zähnen. —

Josef nahm es ihm ab.

„Ja wo ist denn aber der Dritte, den die zwei hier umbringen wollten?“ rief der Riese erstaunt und blickte nach der Heerstraße, wo er eben seine Timonella in derselben Richtung, in der er hergekommen war, nämlich in der Richtung nach Tortona, verschwinden sah.

„Oh, der Hallunke!“ sagte Josef, „ist das der Dank; jetzt nimmt mir der meinen Wagen weg, und auch mein Gepäck ist hin! doch nein, so ehrlich war er doch, es auf die Straße zu werfen. Das ist sauber; jetzt kann ich die drei Stunden nach Alessandria schön zu Fuß laufen und diesen Koffer da mitschleppen. Geschieht mir schon recht, was hatte ich mich einzumischen — doch nein! ich konnte dem vornehmen Banditen dort einen tüchtigen Merks geben, und mein Herr wird lachen, wenn ich ihm's erzähle. Also in Gottes Namen vorwärts.“

Josef schob das Portefeuille in seine Brusttasche, nahm seinen Koffer auf den Rücken und marschirte raschen Schrittes weiter.

Zu seinem großen Vergnügen holte ihn bald eine leere Retourkutsche ein, die ihn binnen einer Stunde nach Alessandria brachte.

Während der Fahrt untersuchte er das Portefeuille. Er fand darin sechs Wechsel, à 100.000 Francs auf die englische Bank lautend, und ein Paket Briefe. Letztere durchsah er genau. Da sie alle in französischer und englischer Sprache geschrieben waren, verstand er kein Wort von dem Inhalte; aber ihre Form fesselte seine Aufmerksamkeit. Insbesonders dachte er über eines der Couverts lange nach.

„Kein Zweifel,“ murmelte er endlich, „das sind dieselben Briefe, die meiner Schwester herausgelockt wurden. Ich hatte Anfangs die Absicht, diese Brieftasche in Alessandria der Behörde auszuliefern,

jetzt aber lasse ich's wohl bleiben. Mein guter Herr soll selbst entscheiden, was damit zu geschehen hat."

Ueber das Verschwinden Geronimo's und den Verlust seines Portefeuille haben wir Folgendes nachzutragen.

So großes Vergnügen es ihm gewährt hätte, noch länger Zeuge der Züchtigung zu sein, die Caprioli erlitt, war er heute durch die Folgen seines zu langen Verweilens bei der Schleuse bereits denn doch zu sehr gewitzigt worden.

Er kroch daher einige Schritte weiter am Boden fort, um sich aus der Nähe des Riesen und seines Hundes unbemerkt zu entfernen; dann eilte er auf die Timonella zu. — Durch das Anerbieten von zehn Goldstücken ließ sich der Kutscher ohne viele Mühe bestimmen, einem Landsmanne zu Liebe seinem Fahrgaste, der ohnehin nur so ein vermaledeiter Deutscher war, vertragsbrüchig zu werden.

Ob bei dem Kriechen auf dem Boden oder schon beim Niederstürzen ihm das Portefeuille aus der Tasche glitt, wissen wir nicht anzugeben.

Einen Monat später empfing der Fürst, der in dem bewußten Maierhofe noch immer das Lager hüten mußte, aus dem Oriente mit dem Poststempel Bairut ein Schreiben folgenden Inhaltes:

„Die Briefe und die 600.000 Francs, derentwillen Ew. Durchlaucht sich und andere in eine sehr unangenehme Situation gebracht haben, sind und bleiben in meinem Besitze. Was das Geld anbelangt, so betrachte ich dasselbe als einen Vorschuß auf meine rechtmäßige, mir vorenthaltene Erbschaft. Die bezügliche Erklärung liegt bei, und es steht Euer Durchlaucht frei, bei der Vormundschaftsbehörde in Bellinzona um die Ausfolgung eines gleichen Betrages einzuschreiten. — Ihnen von ganzem Herzen die Züchtigung, die Sie durch meinen Diener erlitten, gönnend, verbleibe ich Ihre Todfeindin M. M."

X.

Eifersucht an allen Ecken.

Nicht ganz zwei Monate nach dem Tage, als Szabó seinen Coup bei Sauger ausgeführt, und Seidl zu der Danner'schen Familie in nähere Beziehung trat, nämlich am 15. Juli, trabte Joachim Fett gegen vier Uhr Nachmittags, ganz in Schweiß gebadet, von der Fuhrmannsgasse in die Bräuhausgasse, um seine alte Freundin, die Rosl, zu besuchen.

Als diese ihren lieben Jacherl eintreten sah, flog sie ihm entgegen, und ihre Zärtlichkeit, sowie die Ungenirtheit ob ihres durchsichtigen Negligées bewiesen, daß ihr früheres Verhältniß noch immer fortbestehe.

„Aber so, so lange hast Du Dich nicht mehr sehen lassen! Vier, ja vier volle Wochen sind es bereits," sagte Fräulein Rosl vorwurfsvoll und beeilte sich, ihrem Freunde einen kleinen Imbiß vorzusetzen.

Joachim, der in eine Torte einhieb, nickte bejahend mit dem Kopfe; als er endlich einen ungeheuren Bissen, der ihm das Reden unmöglich gemacht, hinabgewürgt hatte, sagte er:

„Und wer weiß, wann ich wieder kommen kann; Herrn Sebastian behagt es durchaus nicht, daß ich Dich besuche, und Du weißt, er sieht nicht blos mit seinen, sondern auch durch hundert andere Augen; wenn er mich auch nicht mehr ohrfeigen darf wie ehemals, so habe ich doch einen höllischen Respect vor ihm!"

„Der Narr, der eifersüchtige!" lachte Rosalia; „den Kopfputz, den ich ihm aufgesetzt, trägt er wahrlich verdientermaßen!"

„Und sollte ich wirklich allein dabei mitgewirkt haben?" frug Joachim mit vollgestopften Backen, und nach der Seite Rosalia anschielend.

„Jetzt eifert auch der noch!" rief die holde Jungfrau und schlug andächtig die Hände zusammen, den Blick nach oben gewendet.

„Schon gut, schon gut," sagte Joachim, der zu Rosalia niemals die mindeste Zuneigung verspürt hatte, und sie nur theils aus

Gewohnheit, theils aus Eigennutz noch frequentirte; „sprechen wir lieber," fuhr er fort, „von dem, warum ich eigentlich hierher kam."

„Nun, was macht, was treibt Herr von Szabó?" frug Rosalia in gespannter Erwartung; sie mußte unter diesem Namen nach Eduard fragen, denn selbst Joachim hatte nicht die leiseste Ahnung, wie nahe er ihr stand.

„Warum Du Dich für diesen Menschen gar so interessirst, ist mir wirklich unbegreiflich, doch was ficht es mich an! Ein total verliebter Narr ist er geworden, fast den ganzen Tag steht er bald hinter dem, bald jenem Hausthor, in der großen Neugasse auf der Wieden, und paßt auf, ob nicht das Mädchen, ich glaube Mathilde heißt sie, das Haus verläßt; geht sie auch nur zum Greisler, zum Fleischer oder Bäcker, flugs ist er hintendrein; er sieht ordentlich schlecht aus, denn aus seiner Wuth und seinem Zorne, daß alle seine Bemühungen ihm noch nicht einen einzigen freundlichen Blick eintrugen, kommt er gar nicht heraus und den jungen Grafen und den alten Doctor, die alle Nachmittag bei den Danner'schen Töchtern sind, möchte er schier in eine Million Stücke zerreißen!"

Rosalia's Antlitz wurde bei der Erinnerung an Ottokar und Seidl von einem Wuthanfalle verzerrt. —

„Joachim," rief sie mit keuchender Stimme, „ich begreife nicht, wie Du von den zwei Elenden in so ruhigem Tone sprechen kannst, hast Du denn kein Gedächtniß für — —"

„Die Schläge, die wir auf Adony bekamen?" fiel Joachim ein, „o ja, noch immer erinnere ich mich mit Vergnügen daran, wie leicht und geschwind ich mir damals vierhundert Gulden baar verdiente, — bei Gott, Sauger macht mir's schon viel saurer mit seinem fünfzig Gulden Monatslohn, den er mir oft noch dazu aus purem Geiz ein Vierteljahr schuldig bleibt; von der Früh bis in die Nacht muß ich herumlaufen, rechnen, einkassiren, mich hier und da von einem lümmelhaften Schuldner sogar prügeln und über die Stiege werfen lassen, und was hab ich davon? Nicht ganz zwei tausend Gulden hab ich mir seit fünf Jahren erspart, obgleich ich darbe wie ein Hund um etwas zurücklegen und bald auf eigene Faust arbeiten zu können! Meiner Seel, wie oft dachte ich schon daran, nach Adony zu reisen, und mir mein Geld abzuholen! Du Rosl hast freilich leicht lachen mit Deinen Obligationen — aber so ein armer Teufel wie ich!"

Rosalia hatte inzwischen ihre Aufregung bemeistert, und die

verächtliche Miene, womit sie Joachim's erstere Worte vernahm, abgelegt. — „Was kann der arme Mensch eigentlich dafür," sagte sie zu sich, „daß er keinen Funken Ehrgefühl besitzt. Seit seinem fünften Jahre in unseren Händen, wurde er ja absichtlich zu dem, was er jetzt ist, erzogen! Joachim," fuhr sie laut fort, „hast Du vielleicht eine Liste über die letzte Ziehung des 34-ger Anlehens bei Dir?"

„Das versteht sich," erwiderte der Gefragte, und Rosalia holte aus ihrem Kasten einen ganzen Stoß Obligationen.

„Mein Gott," rief Joachim, indem er die Augen verdrehte, und die Hände über dem Kopf zusammenschlug, „wie leichtsinnig sind doch die Weiber! Noch immer hast Du Dir kein Verzeichniß Deiner Papiere angelegt; wenn sie Dir gestohlen würden, könntest Du nicht einmal die Nummern angeben. Gib Tinte und Feder her, ich will's selbst zusammenstellen, und bei mir aufbewahren."

Joachim arbeitete eifrig über eine halbe Stunde an der Consignation.

„Für dies Mal nichts gewonnen!" sagte er vom Tische aufstehend, und das Verzeichniß zu sich steckend, „Herr Je! und wie viele verfallene Coupons sind noch da, Du mußt wirklich Geld wie Heu besitzen!" Joachim betrachtete Rosalia mit einer fast ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit und seufzte.

„Für zwei, die so wie ich und Du an Sparsamkeit gewohnt sind, mehr als genug!" meinte Rosalia und streichelte Joachim das Kinn, welcher sehr nachdenkend wurde, und zu sich sprach: „Dummer Kerl, der ich bin, das wäre mir nie eingefallen! Warum denn nicht? Ist sie auch älter als ich, und nicht mehr hübsch, hat sie doch Geld, so viel Geld, daß ich, der ich bei Sauger was Ordentliches gelernt, etwas damit anfangen könnte; muß mir's wohl ernstlich überlegen!"

„Hast Du nichts erfahren, wie es um Herrn von Szabó's Vermögensverhältnisse steht?" frug hierauf Rosalia.

„Möchte soviel haben als er," erwiderte Joachim seufzend, „einmalhundert zwölf tausend Gulden, zahlbar am 20. November d. J. sind ihm bei Sauger vorgemerkt, wie ich gestern zufällig in den Büchern sah. — Jetzt Adieu, ich habe noch dringende Geschäfte für meinem Prinzipal zu besorgen."

Rosalia blickte überrascht Joachim nach, der eben das Zim-

mer verließ. „Mein Gott," sprach sie zu sich, woher das viele Geld? Ich zittere für ihn!"

„Ja, paßte dieß nicht zu den unklaren Andeutungen, die erst vor Kurzem Sebastian fallen ließ? Und was soll es bedeuten, daß er mir ernstlich anbefahl, die Vorstadt Wieden bis auf Weiteres mit keinem Fuße zu betreten! ha! sicher legt er für Eduard dort seine Fallen aus; er besorgt, ich könnte meinen Sohn retten vor seinen fürchterlichen Machinationen — und wenn ich ungehorsam wäre? — Wenn ich es versuchen würde, ihm, dem Schrecklichen, entgegen zu arbeiten? — Nein, unmöglich!" rief Rosalia in Thränen ausbrechend, „nichts, gar nichts vermag ich wider meinen Tyrannen; der bloße Verdacht, daß ich einen eigenen Willen habe, würde genügen, mich in's Unglück zu bringen. O, wie elend bin ich!" seufzte sie händeringend und warf sich schluchzend auf das Ruhebett. — —

Nachdem Rosalia wieder Fassung gewonnen und ihre Thränen getrocknet hatte, sagte sie: „Wenn ich schon für meinen Eduard nichts thun darf, will ich wenigstens bei seinem Eduard mich schadlos halten," und sie eilte zu Ernestine, welche eben damit beschäftigt war, ihren sechs Wochen alten Säugling zu stillen.

Auch an Tinchen waren Spuren bemerkbar, daß sie geweint, viel geweint haben mochte. — Szabó besuchte sie seit zwei Monaten höchstens jede Woche zwei Mal, und stets nur auf einige Minuten; er hatte es immer höchst eilig; die Kälte und Zerstreutheit, mit der er seine Geliebte behandelte, war auffallend. — Eben hatte Ernestine den festen Entschluß gefaßt, um jeden Preis erfahren zu wollen, warum Szabó sie derart vernachlässige; sie stand im Begriffe Rosalien zu bitten, auf ein bis zwei Stunden die Aufsicht über den kleinen Eduard zu übernehmen, damit sie sich auf die Wieden begeben könne, als vor dem Hause ein Fiaker hielt.

Leopold trat ein. Ernestine gab sich keine Mühe, ihr Unbehagen über diesen seltenen, ungebetenen Besuch an den Tag zu legen.

„Guten Abend, lieb's Schwesterl," rief der Geck, „küß' die Hand Fräulein, ergebenster Diener! Na, muß doch auch ein Mal das kleine Buberl anschauen, sapperlot, ist das ein sauberes Kind, meiner Seele!"

Ernestine sah es nur sehr ungerne, daß ihr Bruder den kleinen Eduard auf den Arm nahm und ihn küßte; es freute sie ordentlich, daß das Kind jämmerlich schrie und von seinem Oheim nichts wissen wollte; sie nahm es hastig wieder zu sich. —

„Tini," sagte hierauf Leopold, dem es um das Kind in der That blutwenig zu thun war, und der sich durch das Lob und die Zärtlichkeit, die er an dasselbe verschwendete, nur bei der Mutter einschmeicheln wollte, „ich hätte mit Dir etwas Wichtiges zu sprechen!" Dabei schielte er nach der Seite auf Rosalia, welche diese Geberde verstand und sich zurückzog.

„Hast Du mir etwas von Eduard auszurichten?" frug Ernestine mit klopfendem Herzen.

„Hm! je nun! kann sein, daß wir von ihm sprechen," zischelte Leopold geheimnißvoll, „aber liebes, gutes, herziges Schwesterl, vor Allem, ich habe keinen Knopf Geld. Blank, so blank bin ich, daß ich nicht ein Mal den Fiaker, in dem die Fanny unten auf mich wartet, bezahlen könnte, wenn Du mir nicht aus dieser abscheulichen Klemme hilfst." —

„Unverbesserlicher, schamloser Verschwender!" entgegnete Ernestine entrüstet, „noch immer ziehst Du mit dieser gemeinen Dirne herum! Schon vor Monaten habe ich Dir entschieden erklärt, daß Du von mir keinen Kreuzer mehr bekommst. Du hast Dein Erbtheil in einem Jahre vergeudet, ich kann, ich will, ich darf das Meinige nicht antasten, und zwar jetzt, wo ich Mutter bin, weniger als je! Kurzum, Du hast Dich umsonst zu mir bemüht." —

Leopold biß sich zornig auf die Lippen. „Verfluchter Eisenschädel," murmelte er zu sich, „was sie sagt, das thut sie auch; auf dem Wege bekomme ich wirklich keinen Kreuzer, ob ich bitte, bettle, poltere oder drohe — alles wäre umsonst; höchstens ließe sie mich durch den Hausmeister hinauswerfen. Kreuz Million Donnerwetter! so ungerne ich's thue, so gefährlich es ist, muß ich doch in den sauern Apfel beißen und Eduard verrathen! Ich kann mir doch nicht von dem Fiakerbengel den Frack ausziehen lassen, und mit der Gaudé im Universum sollte es heute auch nichts sein! Pah; fesch muß darauf losgelebt werden, und warum hält mich Eduard so kurz? Ueberall hat er mir den Credit versperrt, und seit einem Monat gibt der Filz keinen Pfennig mehr her, als die lumpigen drei Gulden — empörend, drei Gulden, damit soll ein flotter Geist, wie ich, einen ganzen Tag leben! Und an den Wucherer, den ich so oft anzupumpen gedachte, darf ich mich auch nicht wenden, „den Sauger läßt Du mir ganz ungeschoren," hat er befohlen, als er erfuhr, daß ich ein Mal einen Hunderter aus

dem Blutegel herauspreßte. Es ist rein zum Verzweifeln, also drauf los verrathen, wenn's nur was trägt!"

„Tini," sagte er nach einer Pause laut, „ich weiß, Du rückst doch ein Paar Zehnerl heraus, wenn ich Dir von Eduard so eine ganz kleine Geschichte erzähle!"

Ernestine verfärbte sich und rief hastig: „Was weißt Du von ihm?"

„Langsam, nur alles schön in der Reihe!" erwiderte Leopold erfreut, daß seine Schwester bereits an der Angel zappelte. „Wenn ich Dir haarklein erzähle, warum mein „Spezi" auf ein Mal gegen Dich so gleichgiltig ist, nicht wahr, dann blechst Du?"

„Weiter, weiter," sagte Ernestine mit halberstickter Stimme und langte aus ihrem Geldtäschchen zwei Banknoten zu zehn Gulden.

Leopold theilte nun seiner Schwester alles haarklein mit, was er von Eduards Bewerbungen um Mathilde wußte.

„Aber ich bitte mir's aus, mich nicht zu verrathen!" schloß er seinen Bericht, und wispelte leise Ernestine in's Ohr: „ihm kostet's nur ein Wort und Du erlebst die Ehre, daß Dein leiblicher Bruder in's Zuchthaus kommt."

Der biedere, brave junge Mann nahm nun hastig den Judaslohn und eilte davon.

„Juchhe!" jubelte er in den Wagen springend, „da schau her, Fanny, zwanzig Gulden! Fiaker! bis zum Rondeau im Prater und dann in's Universum!"

„Du, Poldl," frug die Dirne, während der Wagen davon rollte, „wie weit bist denn schon mit der Bertha? seit ich weiß, daß Du ihr nichts „anhängst,"*) hätt' ich sogar eine Freud', wenn Du sie darankriegst; für „unser Ein" ist's doch immer ein haut gout wenn ein hochnasiges, tugendstolzes Jungferchen, um das gebracht wird, wegen was sie eine andere so bagatellmäßig über die Achsel anschaut!"

„Sie fängt schon an ordentlich anzubeißen, die dumme Gans, aber bis zu dem, was Du glaubst, ist's noch weit hin; eine solche moralische Erziehung, wie der Danner seinen Mädels gegeben hat, ist wirklich für unser Einem etwas ekelhaftes! Und dann muß ich mich vor dem ausgestochenen Studenten Branikowsky höllisch in Acht

*) Im Wiener Dialekte: Präsente machst.

IX.



„Erneſtine!“ rief Szabó mit beklommenem Herzen, „Erneſtine, was ſoll dies bedeuten?“ (Seite 130.)

nehmen; der Kerl schaut ganz darnach aus, mir einmal bei Gelegenheit das Lederzeug ordentlich anzustreichen."

Ernestine blickte lange starr auf die Thüre, aus welcher ihr Bruder sich entfernt hatte. Krampfhaft preßte sie beide Hände auf ihr ungestüm pochendes Herz, während heiße, bittere Thränen ihren schönen Augen entstürzten.

„Also schändlich verrathen, betrogen!" rief sie, „oh! welche Blindheit hielt mich bis zu dieser schrecklichen Stunde befangen und," fuhr sie entsetzt fort, „welch' furchtbare Ahnungen über Eduard's Treiben steigen in mir unwillkürlich auf! Leopold hat sich zwar nur auf Andeutungen beschränkt, vermuthlich weiß er selbst nicht mehr. Mein Gott, mein Gott!" jammerte das arme Mädchen, und rang die Hände verzweiflungsvoll zu dem Krucifixe über ihrem Bette empor, „verlaß mich nicht, gib, o Herr, daß ich Eduard nur treulos finde, Gnade, Gnade für diesen armen Wurm, damit ich einst ihm nicht verschweigen muß den gebrandmarkten Namen seines Vaters! Doch, wozu hilft dieses Winseln, ich muß selbst sehen, selbst hören; mein verlorenes Lebensglück zu beweinen, dazu," setzte sie bitter bei, „habe ich ja noch viele, viele Jahre vor mir!"

Sie stürzte in Rosalien's Zimmer und bat sie, den kleinen Eduard, der sanft und ruhig wie ein Engel schlief, für ein paar Stunden unter ihre Obsorge zu nehmen.

„Wohin, wohin?" frug Rosalia, kopfschüttelnd die todtenbleiche Ernestine betrachtend, welche, ohne ihr Hauskleid zu wechseln, in größter Eile Hut und Shawl nahm.

„Auf die Wieden," antwortete das arme Mädchen, halb sinnlos und ohne Gruß forteilend, „ich komme bald, bald, wo werde ich nur geschwind einen Fiaker finden!"

Rosalia sah ihr ernst nach. — „Auch eine Unglückliche!" sprach sie und drückte ihrem kleinen Enkel einen Kuß auf die reine, unentweihte Stirne. „Mein Gott, wenn ich nur beten, so recht von Herzen beten könnte, wie vor fünfundzwanzig Jahren, als reines, unschuldiges Mädchen! Wie schrecklich trocken, ja verdorrt fühlte ich oft seither mein Herz! Herr, wie danke ich Dir, daß Du mit der Geburt dieses kleinen Kindes wieder einen Tropfen menschlichen Blutes in meine Brust träufeln ließest. Aber kann ich, ich, die an einem doppelten Morde Antheil genommen, je auf des Allmächtigen Verzeihung hoffen? Helene — — Arthur," murmelte sie schaudernd, „wie unab-

lässig verfolgt mich der Gedanke an Euch; Euere Schatten wollen sich nicht bannen lassen durch die leeren Gebete, die zur Buße oft stundenlang von meinen Lippen strömen, nicht beruhigen will sich mein Gewissen, wenn auch zehn unserer Genossen mich ob meiner Sünden zehnfach beruhigten, und das, was mich belastet, sogar verdienstvoll nannten!" —

Rosalia weine, weine recht oft, so wie Du jetzt weinst, auf den Knien liegend neben der Wiege des kleinen Eduard, denn Du weinst aus voller Seele, und in solchen Thränen liegt die Reue. — Siehe in die Augen des Engleins, das soeben lächelnd erwachte; mit welch' ruhigem, sanften Blick er Dich, seine Großmutter, betrachtet! und jetzt, wo Du ihn herausgenommen aus den zarten, weißen Leinen und an Dein Herz drückst, bemerkst Du nicht, wie er seine frischen Lippen zu Deinem Ohre neiget, als hätte er Dir zu verkünden eine versöhnende Botschaft des himmlischen Vaters! — — —

Zur selben Stunde als Leopold seine Schwester verlassen, begaben sich Mathilde und Bertha außer Haus, denn erstere hatte in der Nähe Strickwolle einzukaufen, letztere aber ein Paket fertiger Hemden unweit des Freihauses abzugeben. — Danner las inzwischen die vorgestrige Wiener Zeitung, und rauchte seinen lieben, wie Seidl sagte, mit assa foetida gewürzten Grenadierkanaster.

Als Bertha an der Preßgasse vorbeikam, trat Branikowski auf sie zu. —

„Mein Fräulein!" hob er an, nachdem er sie sehr ehrfurchtsvoll gegrüßt, „obwohl Sie mich bitter gekränkt und mir geradezu verboten haben, Sie je mehr anzusprechen, muß ich Ihnen dennoch abermals nahen, um — Sie zu warnen!"

Bertha, maß den jungen Mann vom Fuße bis zum Kopfe und entgegnete schnippisch:

„Warnen? Wer gibt Ihnen ein Recht mich zu warnen?"

Der junge Mann erbleichte, und obwohl er große Lust hatte sich zu entfernen, blieb er dennoch an der Seite des rasch dahineilenden Mädchens.

„Wenn ich Sie weniger lieben würde, wenn ich eine gemeine Natur wäre," sagte er mit vor Aufregung vibrirender Stimme, „müßte ich eine Freude daran haben, wie Sie im besten Zuge sind, Ihre Ehre zu untergraben!"

„Das ist zu viel!" brauste Bertha auf, „Sie frecher Mensch!"

„Wohlan, mein Fräulein," erwiderte Branikowski kalt, „wenn

es Ihnen gleichgiltig ist, daß Hafner in den Wirthshäusern sich öffentlich Ihrer Gunst rühmt, kann wohl ich, ich der schimpflich verabschiedete Verehrer nicht länger Lust haben, die Rolle Ihres Vertheidigers zu spielen!"

„Was sagen Sie?" rief Bertha entsetzt in Thränen ausbrechend, „unmöglich! das wäre ehrlos, infam. — Branikowski!" fuhr sie fort und ergriff die Hand des jungen Mannes, dem sie scharf in's Gesicht blickte; „haben Sie keine boshafte Lüge gesagt?"

„Bertha!" erwiderte der Student wonnevoll, „jetzt erkenne ich Sie wieder; ja, der elende Hafner ist ein schurkischer Prahler, der mit Ihrer Ehre spielt. Gott sei gedankt! Ihr freier, sicherer Blick straft seine Worte Lügen; ja, ja, noch sind Sie die Bertha, die ich lieben, verehren darf, ohne mir selbst Schande zu machen!"

„Können Sie aber Ihre Anschuldigung beweisen?" frug Bertha.

„Zehn Zeugen haben Hafner's Prahlereien bei den „zwei Löwen", wo er zu Mittags hinkommt, gehört. Liebe Bertha, Ihr Ruf ist ungemein gefährdet!"

Branikowsky war mit Bertha unter ein Hausthor getreten, denn das arme Mädchen schluchzte und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; sie verwünschte und bereute aufrichtig ihre unüberlegte Koketterie.

„Fassen Sie sich, liebe Bertha," sagte Branikowski, „wir müssen darauf Bedacht sein, Ihre Ehre zu retten, eclatant zu retten, — wissen Sie, daß ich den guten Herrn Director Seidl, der mich seiner Freundschaft würdigte, bereits ins Vertrauen zog? Auf seinen Befehl habe ich Sie angesprochen; aus eigenem Antriebe hätte ich es nun und nimmer gethan, denn in meinem Schmerze und meiner wüthenden Verblendung, verzeihen Sie, Bertha, meine Offenheit, hielt ich Sie bereits für — gefallen!"

„Also so, so weit ist es schon mit meinem Rufe gekommen!" jammerte Bertha, „ja, darum sieht mich Seidl seit ein paar Tagen so unheimlich strenge an."

„Bertha, er liebt Sie, wie Sie nur Ihr eigener Vater lieben kann; wissen Sie, daß der alte Mann Thränen, heiße Thränen wegen Ihnen vergossen hat!"

„Und glauben Sie, daß mein Ruf noch zu retten ist?" frug Bertha beklommen.

„Seidl wartet nur auf meinen Bericht, um zu handeln."

„Gott sei Dank,“ sagte Bertha beruhigt, „wenn er mich noch nicht aufgegeben, dann hoffe ich Alles.“

Als Bertha ihr Geschäft verrichtet hatte, kehrte sie nach Hause zurück, natürlich von dem wieder glücklichen Studenten begleitet. Unweit der Neugasse stießen Sie auf Seidl, der eben zu Danner wollte.

„Schön, daß man Euch Zwei wieder ein Mal beisammen sieht,“ sagte der alte Herr, höchst befriedigt über die glücklichen Mienen der beiden jungen Leute lächelnd, „kommt nur mit mir gleich hinauf; ich bin heute wirklich guter Laune über das schöne Wetter in Eueren Gesichtern und Du, Bertha, mach' mir keinen Hokus Pokus mehr, denn, verwettertes Mädel, ein paar Tage hatte ich gar abscheuliche Träume von Dir!“

„Aber wo nur Mathilde bleibt!“ sagte Danner, „ihr Weg ist nicht ein Mal so weit als der, den Bertha gemacht!“

Sehen wir nach, warum sie sich verzögerte.

Kaum hatte sie die Kettenbrückgasse betreten, als Szabó hinter ihr her war und sie mit frecher Zudringlichkeit ansprach.

„Ich ersuche Sie zum letzten Male, mein Herr,“ erwiderte Mathilde auf seine faden Schmeicheleien und sein Liebesgewinsel, „mich in Ruhe zu lassen, wo nicht, werde ich wissen, an wen ich mich zu wenden habe!“

„Wahrscheinlich an den Herrn Grafen Ottokar?“ sagte Szabó, ingrimmig mit den Zähnen knirschend.

„Auch mein Vater oder der Herr von Seidl würden wissen, mit Ihnen fertig zu werden!“ bemerkte das Mädchen kurz.

„Oh, der liebe, liebe Herr von Seidl!“ höhnte Szabó, „der Kuppelpelz, den ihm Herr Ottokar schuldet, muß ein wahres Prachtexemplar sein, soll er seine Verdienste würdig belohnen, oder — regressirt er sich direkt?“

Mathilde wurde purpurroth vor Entrüstung, und Thränen füllten ihre Augen. Bei der Kettenbrücke traf sie einen Polizeisoldaten; sie wollte eben auf den Mann zueilen, um dessen Schutz gegen Szabó anzurufen, als Ottokar, von Mariahilf kommend, das rechte Wienufer betrat.

Das Mädchen lief weinend auf ihn zu und deutete auf Szabó, der sich gerne entfernt hätte, aber Ehren halber bleiben mußte. — Als Ottokar in Kürze erfahren, was es gegeben, trat er auf Szabó

zu, der anscheinend gleichgiltig und festen Fußes seinen Gegner erwartete.

„Mein Herr," begann Ottokar, „bereits wiederholt haben Sie dieses Fräulein durch Ihre Zudringlichkeit insultirt; Ihr Muth beschränkt sich jedoch auf die Beleidigung wehrloser Damen, denn mir unter die Augen zu treten haben Sie nie gewagt und ein reiner Zufall ist es, daß ich Sie heute endlich zu Gesicht bekomme. Widerrufen Sie, auf der Stelle widerrufen Sie, was Sie eben zu dem Fräulein über meinen alten Freund und mich Ehrenrühriges gesprochen!"

„Ich widerrufe nicht", entgegnete Szabó entschieden, mit haßerglühtem Blicke Ottokar herausfordernd, „warum sollte ich Mathilden für besser halten, als ihre Schwester?" setzte er boshaft lächelnd bei, „kurz, ich widerrufe nicht, eher soll es Blut geben!"

Ottokar gerieth außer sich, er trat ganz nahe auf Szabó zu und sagte:

„Wohlan, elender Schuft! Du willst Blut sehen, da hast Du!" — ein fürchterlicher Faustschlag saß Szabó im Gesichte; er taumelte zu Boden und, bevor er zu sich gekommen war und wieder auf den Füßen stand, hatte sich Ottokar mit Mathilde bereits ziemlich weit entfernt.

Szabó eilte unter ein Hausthor; seine ganze Toillette war theils bestaubt, theils kothig, das Blut strömte aus seiner Nase.

„Für jeden Tropfen eine Maß von Euerem Blute!" murmelte Szabó mit vor Wuth erstickter Stimme, „und wenn ich gehängt werden sollte als ein gemeiner Mörder, ich muß, ich werde mich rächen," und er stürzte wie rasend davon in seine Wohnung in der nahen Lumpertsgasse.

Herr Sebastian, der hinter einem anderen Hausthore der Kettenbrückgasse alles mitangesehen hatte, rieb sich vergnügt die Hände und folgte in einiger Entfernung Szabó nach.

„Mein lieber Eduard," sprach er zu sich, „heute hast Du entschieden Pech; armer Junge! wie schlecht siehst Du aus, seit diese närrische Leidenschaft Deine Adern wie heiße Lava durchglüht; das war wirklich ein abscheulich derber Nasenstüber, aber ich weiß, Du würdest lieber noch hundert ärgere mit Freuden hinnehmen, könntest Du Dir dadurch die Folgen meines heutigen Besuches ersparen!"

Ottokar und Mathilde nach Hause zurückgekehrt, erstatteten Danner und Seidl einen umständlichen Bericht über den Vorfall.

„Nach allem, was ich gehört und wahrgenommen," hob Seidl an, „ist dieser Szabó kein gewöhnlicher Mensch, und es sollte mich sehr wundern, wenn er allein stünde; wer weiß, über welche Genossen er gebietet; unterschätzen wir daher keineswegs die möglichen Folgen dieses Auftrittes; vor Allem decretire ich, daß Du Ottokar von heute an ohne János oder Imre's Begleitung des Abends nicht mehr auf die Straße darfst, wenn nicht ein anderer guter Freund mit Dir ist, — bitte recht sehr, keine Widerrede, kenne alles, was Du sagen willst: Muth, Jugendkraft, Lächerlichkeit ꝛc., und was dergleichen stereotype Phrasen mehr sind, — Du weißt, lieber Ottokar, wie wenig und wie selten ich Dir etwas vorschreibe, denn Du bist ja nun ein vollendeter und gescheidter Mann, was aber keineswegs ausschließt, daß Du ohne Erröthen den guten Rath eines erfahrenen, vorsichtigen Greises befolgen darfst."

Nachdem auch Mathilde in Ottokar gedrungen war, und Danner ganz beigepflichtet hatte, fügte sich der junge Mann in die ihm octroyirte Abendescorte.

„Nun aber," fuhr Seidl fort, „zu etwas Anderem, das Euch Alle hier angeht!" Die zwei liebenden Paare, sowie Danner umstellten ihren alten Freund im Halbkreise.

„Es ist nothwendig, uns die Situation klar zu machen," sprach Seidl ernst, „Ottokar, Graf von Falkenau, ist es Dein ernstlicher Wille, Mathilde Danner zu ehelichen? Peter Branikowski, hegst Du dieselbe Absicht für Bertha? — Gut — Ihr habt ein männliches Ja gesprochen, und die Augen der beiden Mädchen dünken mir zu besagen, daß man sie an Euerer Seite nicht mit Gewalt wird zum Altare schleppen müssen. — Und Du, alter Danner, hast Du etwas dagegen?"

Danner erlaubte sich den offenen und ehrlichen Einwand, daß Branikowski noch kein Brot besitze um eine Frau zu ernähren.

„Ganz richtig," entgegnete Seidl, „aber Branikowski absolvirt heuer die Technik, hoffentlich mit demselben ausgezeichneten Erfolge, wie die bisherigen vier Jahrgänge, und auf Abony, das, nebenbei gesagt, Dank dem eingeführten rationellen Bewirthschaftungssysteme bereits 300.000 Gulden Rente abwirft, wird ein tüchtiger Techniker mehr wohl auch noch ein Plätzchen finden, und dann, meine lieben Kinder, wer sagt denn, daß Ihr gleich auf der Stelle heiraten sollt, ein, zwei Jährchen zu warten kann durchaus nicht schaden, zumal die Mädels,

um einst als Ottokar und Peter's Frauen hinter ihres Gleichen nicht zurückzustehen, noch manches lernen müssen — daher zum Kuckuck, von heute an mit dem Nähen, Stricken und Sticken für fremde Leute; eine ausgezeichnete Schule für die Fräulein hab ich bereits ausfindig gemacht, — für ein Jahr ist das Unterrichtsgeld bezahlt; alle Tage werdet Ihr sechs Stunden in der Schule sitzen, bleibt Euch also noch Zeit genug Eurem Vater das Hauswesen zu besorgen, denn darin sollt Ihr nicht aus der Uebung kommen, ei bei Leibe, nicht einen Tag. — Und damit ihr Teufelsmädels wegen eines kleinen Taschengeldes nicht in Verlegenheit seid — da lest!"

Danner stotterte eine Menge ungereimtes Zeug. —

„Warum von mir nichts annehmen können?" sagte Seibl, „sind Mathilde und Bertha nicht meine Nichten. Kreuzsapperlot, wenn Ihr's schon wissen wollt, zu meinen Universalerbinnen habe ich sie ja auch erklärt, da schau her, da ist die Notariatsurkunde, was kannst Du also Anstößiges darin finden, daß ich vorläufig jedem der Mädel ein kleines Taschengeld von dreihundert Gulden aussetze."

Danner erfaßte gerührt Seibl's Hand; er wußte den Zartsinn zu würdigen, womit sein Freund ihn für die Einbuße entschädigte, die er sonst durch seiner Töchter Schulbesuch erlitten hätte, und ihn den größten Entbehrungen ausgesetzt haben würde.

Selbstverständlich waren alle vier jungen Leute überglücklich; Branikowski war der erste, der sich empfahl; er rannte wie besessen nach Hause, und warf sich mit wahrer Berserkerwuth auf seine Bücher; nie noch hatte er, obwohl er immer ein fleißiger Student gewesen, so leicht, so gerne, so anhaltend studirt. Erst um Mitternacht löschte er sein Lämpchen aus, um vier kurze Stunden von Bertha zu träumen, denn mit der Morgendämmerung saß er bereits wieder hinter seinem Tische, und alle Tage beschloß er es von nun an ebenso zu machen, weil er auf diese Weise ein paar Erholungsstunden bei Danner recht gut zu erübrigen vermochte.

Von der üblen, nachtheiligen Gerüchten, welche Leopold über Bertha in Umlauf gebracht, wußte Danner kein Wort. Seibl hüthete sich sehr, ihm vorcilig darüber eine Mittheilung zu machen. — Danner würde gewüthet, ja an Bertha sich vergriffen haben; und in der That trug sie ja an dem Geklatsche durch ihr leichtfertiges, muthwilliges und cokettes Benehmen selbst die meiste Schuld; obwohl sie ihrer weiblichen Ehre noch nichts vergeben hatte.

Gegen sechs Uhr empfahlen sich auch Seidl und Ottokar. Während ihr Fiaker der Maschinenfabrik in der Leopoldstadt, wo Hafner bedienstet gewesen war, zueilte, unterrichtete der alte Mentor seinen Telemach über den Zweck dieser Spazierfahrt. — Mitunter sprachen sie auch vom Pastor Keresturty, der vor acht Tagen wieder nach Hause zurückgereist war.

XI.

Knechtschaft.

Szabó hatte soeben seinen beschmutzten Anzug gewechselt, nachdem es ihm endlich gelungen war, den Blutstrom aus seiner Nase, die ihn fürchterlich schmerzte, zu stillen, als an der Thüre gepocht wurde.

„Herein!" schrie er höchst unwirrsch, bei sich den unzeitigen, unwillkommenen Besuch zu allen Teufeln wünschend, bevor er ihn noch gesehen.

Herr Sebastian, der fast denselben Anzug trug wie dazumal, wo er sich in das Atelier als des Grafen Moransini Kammerdiener eingeführt, erschien auf der Thürschwelle und grüßte mit höchst verbindlicher Artigkeit.

„Was will denn der höllische Italiener schon wieder bei mir, mit dem Kerl werd' ich gleich abrechnen," dachte Szabó bei sich, aber in dem nächsten Momente riß er vor unwillkürlichem Erstaunen den Mund auf, als der vermeintliche Italiener im besten und reinsten Deutsch ohne allen fremden Accent ihn mit einem sehr vernehmlichen „guten Abend, Herr von Szabó," begrüßte und ohne Weiteres auf ihn zuschritt.

„Sie wünschen?" frug Szabó halb perplex und er wußte selbst nicht, warum er sich plötzlich sehr unbehaglich fühlte.

„Die Ehre einer kleinen Unterredung mit Ihnen. Sie erlauben," sagte Sebastian und ließ sich ganz gemächlich in einen großen Armstuhl, der zwischen dem Sofa und der Thüre stand, fallen.

„Mein Herr," fuhr Szabó auf, „ich glaube Sie treiben

Possen mit mir; vor zwei Monaten haben Sie sich als ein Stock-Italiener bei mir eingedrängt, ja eingedrängt, mein Herr und heute —"

„Mein guter Herr von Szabó," fiel Sebastian ganz phlegmatisch ein, „sehen Sie, die Sache ist so: im Fasching besuche ich nie die Redoute, da ich aber nichts desto weniger ein äußerst passionirter Freund von Maskeraden bin, erlaube ich mir dann und wann eine, zu jeder mir beliebigen Jahreszeit."

„Aus Ihrem unsinnigen Geschwätze mag der Teufel klug werden!" rief Szabó und deutete mit einer sehr verständlichen Geberde nach der Thüre.

„Ich hoffe im Gegentheile, daß meine Sprache für Sie bald deutlicher werden dürfte, als es Ihnen angenehm sein wird," entgegnete Sebastian, ohne sich zu rühren, im artigsten Tone von der Welt.

„Was wollen Sie denn hier, wer sind Sie eigentlich?" schrie Szabó, dessen Blut noch von dem Rencontre mit Ottokar wild gährte, „erklären Sie sich, oder — auf Ehre, ich werfe Sie über die Stiege hinab!"

„Nun denn, weil Sie es schon gar so eilig haben," erwiderte Sebastian mit eisiger Ruhe, „ich bin, wie Sie mich hier sehen, der Bevollmächtigte einer gewissen Gesellschaft, der Sie, Herr Eduard Weissig, nunmehr von Szabó, ihre erste Erziehung zu verdanken haben."

„Wie!" stammelte Szabó vernichtet, für den Augenblick jeder weiteren Rede unfähig.

„Oui, Monsieur!" sagte Sebastian, ruhig mit dem Kopfe nickend und mit der Zunge schnalzend.

„Und was wollen Sie von mir?" frug Szabó bange.

„Ich reclamire Sie ganz einfach," erwiderte der furchtbare Besucher höhnisch lächelnd und setzte mit dem Finger scherzhaft drohend bei: „Sie Ausreißer, Sie schlimmer!"

„Sie reclamiren mich, was wollen Sie damit sagen?" preßte Szabó, dem der Kopf schwindelte, mit Anstrengung heraus. — „Sie werden doch nicht wollen, daß ich wieder in die Schule zurückkehre?"

„Närrchen," lachte Sebastian, „die Angst verdreht Ihnen ja ganz den Kopf! Welchen Unsinn muthen Sie uns zu; affiliiren sollen Sie sich uns, was das zu bedeuten hat, wissen Sie ja. He?"

„Wie? ich sollte Ihnen unbedingt meinen Leib und meine Seele

überantworten, ich sollte aufhören ein Individuum, ein freithätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, ich, der seine Freiheit, seinen eigenen Willen über alles liebt, ich, der ich so viel gedacht und gewagt, um Euren verfluchten Händen zu entrinnen, ich sollte mich zu einem Leichname furchtbarer Obern erniedrigen, ich sollte mir gutwillig ein Loos bereiten lassen, ärger und schimpflicher als die Sklaverei des stumpfsinnigen Negers? Nein, nein, nein!“ schrie Szabó, der die ganze wilde Energie seines unbändigen, starren Charakters wieder gewonnen hatte.

Sebastian rührte sich nicht, er begnügte sich, seine Backen aufzublasen und dann durch den Mund die Luft geräuschvoll auszulassen, als wollte er damit zu Szabó's Reden die Worte hinzu setzen: „Das ist Wind, nichts als leerer Wind.“

Szabó, der halb rasend in seinem geräumigen Zimmer auf und ab schritt, wartete vergebens auf eine Antwort von Seite seines Besuchers, der recht gemüthlich wiederholt eine Prise Tabak nahm.

„Machen Sie mir die Rechnung, was Ihrer Gesellschaft meine Erziehung durch die eilf Jahre gekostet; ich will es bei einem Heller mit Zinseszinsen und Dank bezahlen!“ rief Szabó nach einer längeren Pause, ängstlich Sebastian ins Gesicht blickend, der aber entschieden mit dem Kopfe verneinte und sprach:

„Mein lieber Eduard, Sie sehen, daß ich mich mit Ihnen schon ganz vertraut fühle, mein lieber Eduard, es geht nicht, geht durchaus nicht anders, als ich gesagt habe: Sie selbst muß ich haben!“

„Reizen Sie mich nicht!“ schrie Szabó außer sich, und seine Augen unterliefen blutroth, während der Wuthschaum auf seine Lippen trat, „Seien Sie, wer Sie wollen, ich verwirkliche meine Drohung, hinaus, hinaus, oder — “

Sebastian zuckte mit den Achseln, rührte sich aber noch nicht. Szabó packte ihn an der Schulter, und indem er versuchte ihn vom Lehnstuhle in die Höhe zu reißen, rief er wüthend: „Will sehen, ob ich nicht Herr in meinem Hause bin, selbst das Gesetz muß mich schützen!“

„Seit wann schützt das Gesetz einen Fälscher?!“ frug Sebastian höchst gelassen, aber mit einem durchbohrenden Blicke. —

Szabó taumelte todtenbleich zurück. Sebastian richtete sich nun hoch auf und schritt auf seinen zu Tod erschrockenen Gegner los·

„Ich frage," wiederholte er in drohendem Tone, „seit wann schützt das Gesetz einen Fälscher, ich sage einen Fälscher, wie Sie, der um 50,000 Gulden Banknoten nachgemacht hat."

Szabó wich unwillkürlich Schritt vor Schritt vor Sebastian zurück; er war nahe daran seine Sinne zu verlieren, kalter Angstschweiß rieselte von seiner Stirne.

„Das ist nicht wahr!" hauchte er mit tonloser Stimme.

„Soll ich Sie überweisen?" frug Sebastian barsch.

„Thun Sie es," erwiderte Szabó mit allem Reste von Keckheit, die ihm seine Verzweiflung eingab.

Sebastian ging zum Tische zurück und packte aus seiner Brieftasche drei Stück Hunderter-Banknoten, sowie drei Kupferplatten aus. Als Szabó diese Platten gewahrte, stieß er einen Schrei der Ueberraschung und des höchsten Entsetzen aus.

„Nicht wahr, mein lieber Herr von Szabó," bemerkte Sebastian, höhnisch auf die Corpora delicti zeigend, „nicht wahr, wir verstehen uns nicht nur auf dem Gimpelfang, sondern auch auf den Fischfang!"

Szabó stierte mit wildem Blicke vor sich. „Die Platten allein können mich ruiniren, ich muß sie haben, und dann spotte ich Deiner, Du unheimlicher Dämon," sprach er vor sich; — unbemerkt zog er einen kleinen Gegenstand aus seiner Brusttasche, und stürzte wie ein Tieger auf Sebastian los, um ihn ein Stilet, das er in der rechten Hand hielt, in den Leib zu stoßen.

Sebastian jedoch war nicht sorglos geblieben; rasch ergriff er einen Stuhl, und hielt ihn wie einen Schild vor sich, zugleich drei kurze, gellende Pfiffe ausstoßend.

Zwei Männer stürzten in das Zimmer, und rissen Szabó augenblicklich zu Boden.

„Bindet ihm die Hände auf den Rücken und entfernt Euch wieder," gebot Sebastian.

„Sie sehen, Herr von Szabó, daß ich der Stärkere bin," begann Sebastian nach einer Pause, als die zwei Männer das Zimmer wieder verlassen hatten, „setzen Sie sich gefälligst und nehmen wir mit Ruhe unser früheres Gespräch wieder auf."

Szabó fiel ächzend auf den Stuhl, den ihm Sebastian zurecht stellte; dieser fuhr fort:

„Sie sehen, daß ich Sie in meinen Händen habe, — mit zwei Worten: Sie werden entweder unser Affiliirter, oder — sind von die-

ser Stunde an ein Criminalarrestant — wählen Sie," — — — der Sprecher steckte, während er redete, die Kupferplatten und die Banknoten wieder zu sich.

„Als Affiliirter," fuhr er dann fort, „genießen Sie den Schutz unserer allmächtigen Gesellschaft; ich, der ich in ihr eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen die Ehre habe, sage Ihnen aus Gründen, die ich Ihnen für dermalen nicht darzulegen vermag, meine besondere Protection zu; die Spuren Ihres Verbrechens der zeitlichen Gerechtigkeit unauffindbar zu machen ist natürlich sodann unsere Sache, und als besondere Gnade, hören Sie, als besondere Gnade habe ich es erwirkt, daß die Früchte Ihres Verbrechens, nämlich der Wechsel Sauger's auf 100.000 Gulden, Ihnen verbleiben dürfe, denn von Rechtswegen, d. h. nach der bei uns üblichen Anschauungsweise, hätten Sie zur Sühne Ihrer That, und ad majorem Dei gloriam wenigstens, wenigstens die Hälfte, nämlich den Betrag der Fälschung verwirkt gehabt. Aber wir wollen uns Ihnen gnädig bezeigen und Sie, dessen Talente und Fähigkeiten wir zu schätzen wissen, als reichen Mann in der Welt glänzen sehen, ja, Sie überdies materiell unterstützen, so oft Sie es wünschen und bedürfen. Ehrenstellen, Auszeichnungen, kurz alle Dinge, nach denen Tausende jagen, ohne sie je zu erreichen, können Sie durch uns spielend erlangen, wenn Sie uns zufrieden stellen. Sie sehen also, ich mache Bedingungen, welche wir in der Regel nur sehr hoch stehenden, bereits sehr einflußreichen Personen gewähren."

Sebastian hielt inne und beobachtete lauernd Szabó, der mit finsterer Miene dahin brütete; alle gemachten Versprechungen, alle verlockenden Aussichten schienen ihm nicht der Preis, seine Freiheit genügend zu bezahlen, und es ist psychologisch gar nicht schwer zu erklären, daß er ernstlich darüber nachdachte, ob er nicht lieber eine vielleicht zwanzigjährige Kerkerstrafe wegen Fälschung über sich kommen lassen solle, als in die lebenslängliche Sklaverei unter der eisernen Faust der „Brüder der Nacht" freiwillig einzutreten.

Szabó's Mephisto schien sich in seinem Lehnstuhle ungemein behaglich zu fühlen, er streckte, er reckte sich, schlug die Füße über das Kreuz und begann endlich in einem Buche, das auf dem Tische lag, höchst eifrig zu lesen. — Auf diese Weise verstrich beinahe eine halbe Stunde. — Szabó beobachtete gleichfalls eine lautlose Stille, noch immer in ein tiefes Nachdenken versunken und heftig mit allen Gesichtsmuskeln arbeitend.

„Mein Herr,“ rief er endlich mit fester Stimme, welche bewies, daß er seinen inneren Kampf ausgekämpft.

„Sie wünschen,“ antwortete Sebastian und legte das Buch so langsam bei Seite, als thäte es ihm leid, in seiner interessanten Lectüre unterbrochen worden zu sein.

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“ sagte Szabó mit klarer, sicherer Stimme.

„Sebastian Schreiner!“ erwiderte der Gefragte so ruhig, so artig, als hätte er diese banale Frage in einem Salon dem ersten Besten zu beantworten gehabt.

„Nun denn, Herr Sebastian Schreiner!“ sagte Szabó mit eiserner Resignation, während er entschlossen vom Stuhle emporschnellte, „lassen Sie die Polizei holen!“

„Wie Sie wünschen,“ sagte Sebastian gleichgiltig und erhob sich von seinem Stuhle. „Ein herrlicher, ein seltener Mann,“ dachte er aber bei sich; „unter Millionen bestünde nicht einer diese Probe; Eduard wenn ich noch nie auf Dich stolz war, in diesem Augenblicke bin ich es! Wahrlich, Du hättest eine bessere Erziehung, ein glücklicheres Loos verdient! Kann ich's aber ändern?!“

Während seines stummen Selbstgespräches hatte Sebastian mit pedantischer Langsamkeit Hut, Stock und Handschuhe zusammengesucht.

„Während ich auf die Polizei gehe,“ hob Sebastian an, als er zum Fortgehen endlich bereit war, „werden die zwei Männer draußen Sie hier bewachen!“

Szabó nickte zustimmend mit dem Kopfe. Sebastian kehrte sich langsam zum Gehen um, und sagte wie zu sich selbst:

„Der Graf Ottokar wird eine Freude haben, wenn er an Mathilden's Seite in ein paar Monaten den armen Menschen auf dem Pranger bewundern kann. Er besucht ihn gewiß ein Mal in Stein“.*)

Szabó stampfte wüthend mit dem Fuße und knirrschte mit den Zähnen, daß Sebastian unwillkürlich das Wasser in dem Mund zusammenlief.

„Dumme, recht unschickliche Gewohnheit von mir, das laute Selbstsprechen,“ sagte Sebastian, sich bei der Thüre umkehrend,

---

*) Strafort für Niederösterreich.

„Sie armer, junger Mann, sind ja ohnehin hart genug gestraft; es ist mir auf Ehre gar nicht beigefallen, Sie aufregen oder beleidigen zu wollen; aber weil Sie es einmal gehört, warum soll ich nicht mitleidig gestehen, daß es dem hochmüthigen Cavalierchen und dem tugendhaften Fräulein ein schauderhaftes Vergnügen bereiten wird, den so derb abgetrumpften Verehrer mit Ketten an Händen und Füßen — — —“

„Halten Sie ein, Erbarmen!“ kreischte Szabó und rannte wie wahnsinnig mit dem Kopfe an die Wand, daß ihm das Blut von der Stirne tropfte.

„Nehmen Sie doch Vernunft an,“ sagte Sebastian höchst sanft und begütigend; „da Sie einmal durchaus in das Criminal wollen, müssen Sie ja auch alle Consequenzen tragen; ich habe Sie ja nicht gezwungen, meine Vorschläge anzunehmen. Vorschläge, die Ihnen auch zu einer eclatanten Rache verholfen hätten.“

„Rache? Rache!“ rief Szabó mit glühendem Blicke. „Rache könnten Sie mir bieten?“

„Und auch noch mehr!“ sagte Sebastian mit einem Tone, der die Gewißheit des Versprechens verbürgte; „ich will,“ setzte er ernst bei, „Ihnen auch zu dem Besitze Mathildens verhelfen!“

„Binden Sie meine Hände los, binden Sie meine Hände los!“ rief Szabó in freudiger Erregung; „mit meinem Herzblute unterschreibe ich den Höllenpakt!“

Sebastian befreite den jungen Mann von seinen Handfesseln.

„Ich bin der Ihrige oder, wenn Sie besser wollen, der — Eurige,“ sprach er mit dumpfem Tone, Sebastian seine Hand reichend; „aber hüthen Sie sich, mich betrügen zu wollen —“

„Wenn zwischen Leuten wie wir ein Eid etwas besagen wollte,“ erwiderte Sebastian ruhig, „würde ich Ihnen bei Allem, was die Welt heilig hält, meine Aufrichtigkeit beschwören; ich will mich daher an etwas für Sie Ueberzeugenderes halten, hören Sie mich!“ Und Sebastian erzählte in Kürze, wie er vor fünf Jahren von Ottokar und Seidl auf Adony tödtlich beleidigt worden sei.

Als der Sprecher geendet, machte Szabó vor ihm den dreifachen Kniefall, wie es dem „Gesellen“ in solchem Falle dem „Meister“ gegenüber vorgeschrieben ist. Sebastian hob Szabó auf und ertheilte ihm den Segen, in diesem Falle eine reine Gotteslästerung. — In Eduard, dem gebändigten Tieger, waren in diesem Augenblicke

die ganze intellectuelle und moralische Knechtschaft, die er durch eilf Jahre mitgelebt, wieder in der Erinnerung deutlich aufgelebt.

„Und Ihr erster Befehl lautet?“ frug er in heuchlerischer Unterwürfigkeit den Herrn und Meister, der ihn gebändigt.

„Morgen; Bruder Eduard,“ begann Sebastian mit feierlicher Stimme, „wirst Du Dein Gelübde ablegen, und dann eine Mission antreten, vielbedeutend in dieser Zeit. Du bist zu großen Dingen bestimmt.“

Sebastian verließ sodann Szabó mit einer huldvollen Handbewegung, mit der Hoheitsmiene eines mächtigen Souverains, der so eben den letzten seiner Unterthanen einer allergnädigsten Ansprache gewürdigt hat. — — —

Szabó, gebrochen, tief gedemüthigt, fühlte sein Herz von tausend Pfeilen durchbohrt.

„Ein elender, bejammernswerther Sclave bin ich geworden in dieser Stunde,“ murmelte er in dumpfem Tone vor sich; „mit unzerreißbaren Ketten bin ich wieder gefesselt an meine Ziehväter. Blödsinniger Thor, der ich war! Denen zu entrinnen, hatte ich vermessen gehofft! Von nun an ein erbärmlicher Knecht, soll es mir Freude, ja Wonne bereiten, andere zu knechten, ins Unglück zu stürzen. Rache an der ganzen Menschheit, sei mein Losungswort; nur zwei menschliche Wesen, Ernestine und meinen Sohn, will ich bei Seite lassen in meinem Vernichtungskampfe — jetzt erst, meine Geliebte, fühle ich Deinen Werth; ja, das wahrhaft zu sein, was ich Dir bisher nur geheuchelt, ist mein ernstlicher Wille!“ und er stürzte fort aus dem Hause. An der Ecke der Lumpertsgasse kam ihm Leopold, der eben zu ihm wollte, entgegen.

„Was willst Du?“ herrschte ihn Szabó sehr barsch an.

„Na, na, friß mich nur nicht!“ erwiderte Leopold; „um Geld möcht' ich Dich recht schön bitten; geh', gib mir fünf Gulden!“

„Schere Dich zum Teufel!“ sagte Szabó und wollte weiter.

„Rücke wenigstens mit den drei Gulden heraus, die ich für den heutigen Tag noch zu bekommen hab',“ bat Leopold.

„Da, Lump!“ sprach Szabó, und reichte seinem Freunde ungezählt eine ganze Handvoll Münzen und Papiere, „das ist aber das letzte Geld von mir, ich verabschiede Dich hiermit.“

„So?“ rief Leopold, „was soll ich denn machen, wenn Du mich sitzen läßt.“

„Hängen laß' Dich!" sagte Szabó und bestieg schnell einen leer daher fahrenden Fiaker.

Leopold blickte verdutzt Szabó nach.

„O Du schlechter Kerl!" murmelte er zu sich höchst entrüstet, „der will ein Freund sein; nun warte nur, Dir werd' ich's schon noch zeigen — hängen soll' ich mich lassen; vielleicht schau' ich Dir zu, wenn der Scharfrichter bei der Spinnerin am Kreuz einen Knix mit Deinem stolzen Kopfe macht. Heut' hab' ich aber wirklich einen Unglückstag; wie ich mit der Fanny in den Prater fahren will, da sieht uns ein gewisser alter Herr, der sie schon lange kennt — Poldl hat sie gesagt, mit unserem heutigen Plan ist's nichts — ich kann den Krampus dort nicht länger zum Narren halten; Deinetwegen hab' ich mir ohnehin schon viele Freunde vertrieben — also steig' aus und räum' dem alten Kerl das Feld" — was kann ich thun? ein raisonabler Mann bin ich, und seh' also ein, daß man eine „schwarze Fanny" mit drei Gulden Taggeld nicht soutenirt — wie ich dann in der Jägerzeil mir ein Paar Havannah kaufen will, ist die Geldtasche mit den zwanzig Gulden beim Teufel, ja, ja, das wird so ein Handgriff von ihr gewesen sein — — — Und der Trab, in welchem ich dann auf die Wieden gelaufen bin, ein Glück, daß ich Eduard noch erwischt habe — wie viel hat denn der Schmutzian eigentlich „geschwitzt"? — — — Neun Gulden! Für heute genug, aber was morgen? Ah! wer wird daran denken, das wäre doch zu dumm!" Und der leichtsinnige Mensch, den Zwicker fester zwischen die Augenlider pressend und eine Arie vor sich trällernd, tänzelte gegen die Stadt zu, ganz seelenvergnügt und fidel, als hätte er eine halbe Million in der Tasche.

Als Szabó in die Bräuhausgasse gelangte, war es bereits Nacht. Hastiger als sonst eilte er über die Stiege und pochte an Ernestinen's Thüre. Es befremdete ihn sehr, daß nicht sogleich geöffnet wurde. Endlich hörte er Tritte nahen, aber warum so langsam, so gemessen, frug er sich unwillkürlich. Statt der Thüre wurde das Fenster, welches auf den Gang ging, aufgemacht und ein schöner voller Arm hielt ein kleines Briefchen ihm entgegen.

„Ernestine!" rief Szabó mit beklommenem Herzen, „Ernestine, was soll dies bedeuten?" Todtenblässe überzog sein Antlitz, als seine Geliebte mit einem furchtbaren Ernste, dem unverkennbar die tiefste Verachtung beigemischt war, eine halbe Minute lang ihn schwei-

gend anblickte. Noch immer hielt sie ihm den Brief entgegen, den er nicht zu berühren wagte.

Ernestine ließ endlich das Papier auf den Gang fallen und schloß das Fenster.

Mit zitternder Hand hob es Szabó auf und stürzte fort unter das Thor, wo bereits die Lampe brannte. — Er las Folgendes:

„An Herrn Eduard von Szabó!

„Unser bisheriges Verhältniß ist gelöst, machen Sie keinen Versuch mir zu nahen. Ich bin über Sie enttäuscht, im Klaren! Ich danke Gott, daß er mir in meiner Verzweiflung einen doppelten Trost gelassen, nämlich das Kind, auf das Sie nie, nie den mindesten Anspruch erheben dürfen, sowie das beruhigende Bewußtsein, an Sie noch nicht unauflöslich gebunden zu sein. Der kleine Eduard wird von mir nie den Namen seines Vaters erfahren, denn ich fürchte, daß er eines Tages ebenso besudelt sein wird, wie es heute Ihre Kleider gewesen sind. —"

„Ernestine Hafner."

Szabó zerknitterte das Schreiben krampfhaft in seinen Händen, seine Wuth, sein Schmerz war ungeheuer, war grenzenlos.

„Also ganz, ganz ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft," murmelte er zu sich und stürzte wie wahnsinnig gegen die Augartenbrücke zu, „verflucht sei der Tag an dem ich geboren wurde, verflucht sei die Erde, die mich trägt, verflucht sei die ganze Menschheit von ihrem Anbeginne bis zu dem jüngsten Tage! Möge die Sonne ewig erblinden und das Weltall donnernd zusammenstürzen, alles Leben und Lebendige vernichtend, möge ein millionenfacher, grauenhafter Tod hereinbrechen über alle diese fröhlichen, lachenden Larven, deren glückliche Freiheit mein verwildertes Herz mit neidischem, hoffnungslosen Jammer zerfleischt. Hölle herbei! Du bist für mich kein leerer Wahn mehr — Satan, hier meine Rechte strecke ich Dir entgegen, schlag ein, wir wollen Brüder sein!" —

Ein schweres Gewitter zog vom Kahlenberge einher. Blitz und Donner wechselten rasch und unheimlich. — Szabó war bis zur Donau gelangt.

„Ha!" rief er plötzlich und sein Auge leuchtete mit teuflischer Freude auf, „wenn ich sie betrügen würde um mein hoffnungsloses Dasein, so hoffnungsvoll für meine Sklavenmeister? Satan, Du hast mich erhört, ich danke Dir, der Rath kam von Dir!"

Und er nahm einen wilden Anlauf, um sich von der Brücke herab in den Fluß zu stürzen, welcher durch anhaltende Regengüsse fast aus den Ufern tretend, gährend dahin brauste. —

„Aber Herr von Szabó," rief eine Stimme hinter ihm, „was treiben Sie denn? Wenn Sie sich baden wollen, ist hier wahrlich nicht der Ort dazu, polizeilich verboten, auf Ehre polizeilich verboten."

Szabó machte eine gewaltsame Anstrengung, um sich der eisernen Faust des Sprechers zu entwinden, der ihn gleich bei den ersten Worten am Rockkragen gepackt hatte. Er ließ jedoch alsbald nach, da er bemerkte, daß noch zwei Männer, es waren dieselben, welche ihn heute bereits in seiner Wohnung gefesselt hatten, zum Succurs bereit standen.

„Hab's ja gewußt, daß Sie nur Spaß machen," fuhr der Sprecher fort und ließ ihn los; zwischen ihn und das Brückengeländer stellten sich die zwei Assistenten auf. —

„Sie hier, Herr Habermayer?" keuchte Szabó, der wirklich nahe daran war, in Wahnwitz zu verfallen.

„Zu dienen, und zwar auf Befehl unseres von heute an gemeinschaftlichen Vorgesetzten, des Herrn Sebastian," entgegnete Bruder Jakob, „merkwürdig," setzte er recht gemüthlich hinzu, „daß gerade ich mit Ihren „Wassergeschäften" immer zu thun habe." —

„Sie, Sie hätten die Platten — — —" frug Szabó ihn anstarrend.

„Aufgefischt," ergänzte Habermayer zustimmend, „aber gehen wir, es regnet bereits tüchtig; kommen Sie, kommen Sie; für heute und bis auf Weiteres sind Sie mein Gast zu Abend und zu Bett."

„Aber . . . " wollte der Gefangene einwenden. —

„Bitte recht sehr, recht sehr um diese Ehre," entgegnete bestimmt Bruder Jakob, „Herr Sebastian wünscht es." Szabó wußte zu wohl, daß ein solcher Wunsch nur der beschönigende Ausdruck eines Befehles war; er gehorchte, nunmehr doppelt niedergeschlagen und gebrochen, denn zu deutlich fühlte er es, daß er von jetzt an nicht ein Mal so viel Freiheit mehr besitze, um sich das Leben nehmen zu dürfen oder zu können.

XII.

Seidl's Schützlinge mehren sich.

Leopold Hafner, der das von seinem ehemaligen Freunde empfangene Geld bis auf zwei Kreuzer durchgebracht hatte, und erst gegen drei Uhr Morgens nach Hause gekommen war, lag noch um neun Uhr Früh im Halbschlummer daheim, als an seiner Thüre geklopft wurde.

Träge hob er seinen schweren, wüsten Kopf etwas in die Höhe, und rief in der Meinung, daß es seine Bedienerin sei, ein verdrießliches „Herein.“

Vor Erstaunen und gerade nicht auf das Angenehmste berührt, riß er Mund und Augen auf, als statt der alten Frauensperson Seidl eintrat. Er wußte um dessen Beziehungen zu der Danner'schen Familie und instinktmäßig schwante ihm nichts Gutes.

„Entschuldigen Sie, daß ich so früh belästige,“ begann Seidl so artig und manierlich, daß wir, die wir ihn bereits kennen, für den armen Leopold nicht viel Erfreuliches erwarten dürfen.

„Bitte recht sehr, recht sehr,“ stotterte der junge Mann, „wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?“

„Und mit was kann ich dienen?“ fuhr er fort, nachdem der Besucher auf einen Stuhl sich niedergelassen.

„Ihre nähere Bekanntschaft wünschte ich zu machen, und erlaube mir daher, Sie sans façon zu einem kleinen Frühstück einzuladen, dabei plaudert es sich besser und leichter,“ erwiderte Seidel ungemein höflich.

„Frühstück?“ sprach Leopold zu sich, „wenn man, wie ich, nur zwei Kreuzer im Vermögen hat, läßt sich so ein Antrag wohl hören. Ihre Einladung,“ fuhr er laut fort, „schmeichelt mir unzemein; ich bitte nur um zehn Minuten Geduld, und ich stehe fix und fertig zu Diensten.“

Seidl sah, während Leopold aus dem Bette sprang und sich in größter Eile wusch und ankleidete, zum Fenster hinaus, das in die

der großen Neugasse unweit gelegene Ankergasse ging; er riß über die Vorübergehenden einige schlechte, ja frivole Witze, die nichts destoweniger den leichtfertigen jungen Menschen zum lauten Lachen brachten.

„Schau, schau," sprach er zu sich, „hätte gar nicht gedacht, daß der alte Herr ein so lustiger Kauz ist; Teufel, da fällt mir was ein! Wahrscheinlich hat er gehört, daß ich mit dem leichten, schönen Geschlechte Wien's eine sehr ausgedehnte Bekanntschaft cultivire; in der Beziehung, alter Sünder, kann ich Dir schon an die Hand gehen, aber nur recht zahlen, zahlen, bitt' ich."

Als Seidl und Leopold auf der Straße sich befanden, begann Ersterer:

„Ich verspüre einen fürchterlichen Appetit; der Gesundheit wegen habe ich den weiten Weg aus der Jägerzeile bis hierher zu Fuß gemacht; gehen wir gleich da hinein," und er trat in das nahe Gasthaus zu den „zwei Löwen".

Leopold rümpfte die Nase; er hatte erwartet, daß Seidl einen Fiaker nehmen und ihn in eine Delikatessenhandlung in der Stadt führen werde.

„Wenn wir hier den ersten Hunger gestillt, und dann noch auf etwas Feines einen Gusto haben," ließ Seidl, dem seines Gastes Geberde nicht entgangen war, fallen, „so machen wir später einen kleinen Abstecher in die Stadt hinein."

Leopold beschloß, auf diese ihm wie Musik klingenden Worte hin, bei den „zwei Löwen" nur wenig zu genießen, und selbst dieses Wenige abscheulich zu finden.

Seidl bestellte zwei Kalbsschnitzel und eine Flasche Gumpoldskirchner; sodann überschüttete er seinen Gast mit echten Havannah bester Sorte, und, nachdem er sich einige Male geräuspert, wie Jemand, der seine Verlegenheit, ein delikates Gespräch passend einzuleiten damit verbergen will, sagte er endlich vertraulich zu Leopold:

„Nicht wahr, Sie wissen, wo es hier in der Gegend hübsches, junges Blut gibt?"

Leopold warf sich in die Brust, und erwiderte ganz laut, denn kein anderer Gast befand sich weder in diesem, noch in dem anstoßenden Extrazimmer:

„Ob ich's weiß, wohne ja jetzt schon zwei Monate auf diesem Grunde, und bei einem Kerl, wie ich, versteht sich dann das von selbst."

„Die Bertha Danner kennen Sie also auch?“ frug Seidl weiter.

„Die Bertha?“ entgegnete Leopold, den Sprecher groß anblickend, „ja wohl, vom Sehen aus. Was soll denn das bedeuten,“ sprach er zu sich, „zu der braucht er doch mich nicht.“

„Nicht wahr, Sie staunen, mein lieber Herr Hafner,“ fuhr Seidl fort, „warum ich nach der frage, aber hören Sie — ich sehe das Mädel zwar gerne, es sind jedoch Gerüchte im Umlaufe, daß, daß . . . sie bereits und, und — — he? Sie verstehen mich, wenn ich mir's schon ein Geld kosten lasse, möchte ich doch — hm! —“

„Gleich Cäsar, der erste sein, wenn auch in einem anderen Sinne,“ ergänzte Leopold mit gemeinem Auflachen.

Seidl drückte dem elenden Kerl mit Wärme die Hand, obgleich er ihm lieber alle Zähne in den Hals geschlagen hätte.

„Sagen Sie mir aufrichtig die Wahrheit,“ fuhr Seidl fort und zerknitterte zwischen den Fingern eine Fünfziger-Banknote.

„Wenn Sie blos Ihr eben ausgesprochenes Bedenken und sonst nichts geirrt hat, sich an Bertha anzumachen, dann greifen Sie immerhin zu,“ entgegnete Leopold, mit der Banknote liebäugelnd.

„Glauben Sie?“ sagte Seidl, den Sprecher scharf fixirend, „auf Ehre, wenn ich Ihre Worte als wahr befinde, aber erst dann, sollen Sie einen Hunderter dazu bekommen.“

„Bravissimo,“ rief Leopold vergnügt, „das Geld ist so gut wie in meiner Tasche, denn Bertha ist, so viel ich weiß und zu beurtheilen vermag, noch eine reine Jungfrau.“

„Sie haben aber doch gerade hier vor vierzehn Tagen sich ganz anders geäußert?“ warf Seidl ein.

„Bah! Dumme, leere Prahlerei,“ sagte Leopold, ein Glas Wein schlürfend, „mein Gott, wir junge Männer nehmen's in der Beziehung nicht so genau, einen solchen Jux wird man sich doch noch erlauben dürfen! Bertha hat zwar drei oder vier Briefchen von mir angenommen, aber keinen einzigen beantwortet, so viel ich sie auch darum bestürmte. — Denn sie mochte ahnen, daß das sie compromittirt und zu Weiterem geführt hätte. Beinahe ist mir um die Stiefel leid, die ich wegen dem Mädchen zerrissen, denn was habe ich von der ganzen Geschichte je gehabt? Einen einzigen Kuß, den ich ihr unter dem Hausthore entriß, und von ihrem zarten Händchen eine obligate Ohrfeige dazu. Glaube auch nicht, daß je ein Anderer bei ihr

weiter kam, als ich, das hat „unser Einer“ gleich weg. — Der Danner hat seine Töchter wirklich abscheulich solid erzogen!“

Leopold saß mit dem Rücken gegen die Glaswand des ersten Extrazimmers; er gewahrte daher nicht, daß seit dem Augenblicke, als Seidl die Banknote hervorgezogen, Branikowski und sechs andere Stammgäste lauschend unter der Thüre standen.

„Pitsch, patsch!“ klatschte es, und Leopold, dem Seidl zwei Kraftohrfeigen erster Classe versetzt hatte, verhielt, laut aufheulend, mit beiden Händen sein Gesicht, eine Fortsetzung dieses unerwarteten Intermezzo's befürchtend.

„Meine Herren!“ rief Seidl zu den unter der Thüre stehenden Zeugen, „bitte nur ganz hereinzutreten; Sie haben die Ehrenrettung des Fräulein Bertha Danner aus dem Munde dieses erbärmlichen Prahlers vernommen, ich danke Ihnen für Ihre gefällige Bemühung und ersuche Sie auch gegenwärtig zu sein, wie Herr Leopold Hafner diese Ehrenrettung nunmehr schriftlich abgeben wird.“

Branikowski fiel dem alten Seidl um den Hals, der Kellner brachte Tinte, Feder und Papier. Hafner stand ganz perplex da, seine rothen, geschwollenen Backen reibend.

„Ich schreibe nicht,“ sagte er trotzig, als Seidl ihm kategorisch bedeutet hatte, die Feder in die Hand zu nehmen.

„Hole die zwei anderen Herren!“ befahl Seidl dem überglücklichen Peter.

Schauengruber, der Besitzer der Maschinen-Fabrik, wo Leopold bedienstet gewesen war, sowie der Cassier von Stametz-Mayer traten ein; Seidl, der Leopold mit sich zog, verfügte sich in Begleitung dieser beiden Herren, von den übrigen sieben Anwesenden abseits, in eine Fensternische.

„Herr Hafner,“ begann der Maschinenfabrikant leise, „ich wünsche, daß Sie, wie es der Herr Director Seidl befiehlt, eine schriftliche Ehrenerklärung ausfertigen, wo nicht — spazieren Sie von hier mit mir auf die Polizei, warum können Sie sich leicht denken!“

„Sie haben kein Recht mehr auf mich,“ entgegnete Leopold kurz. „Sie haben sich selbst bezahlt gemacht, wir sind quitt!“

„Sie sind ein Esel!“ erwiderte Schauengruber ruhig, „daß ich Sie geohrfeigt, geprügelt habe, war von mir ungesetzlich und ich könnte deswegen, wenn Sie sich gleich hätten ein ärztliches Parere ausstellen lassen, mit einer kleinen Geldbuße bestraft werden;

diese meine Strafe würde aber keineswegs den von Ihnen an mir verübten Betrug ausgleichen, ein Betrug, dessentwillen ich Sie noch immer vor Gericht ziehen kann und hören Sie, nicht Sie, sondern die sechs armen Kinder des Lieferanten Basler habe ich geschont, als ich die Anzeige unterließ, denn dieser verblendete Mensch wäre gleichfalls in's Unglück gekommen."

„Und ich," fuhr der, dem Leopold Hafner unbekannte Cassier fort, „habe Ihnen als Bevollmächtigter von Stametz-Mayer zu bedeuten, daß wir von einem Wechsel, dto. 18. März, der am 17. Mai d. J. bei dem Geldmäkler Sauger eingelöst wurde, nichts wissen, ein solcher Wechsel mithin gefälscht sein muß; einer Lappalie von 100 Gulden wegen haben wir jedoch die gerichtliche Untersuchung noch nicht angestrengt, zumal der Herr Director Seidl, durch dessen Vermittlung uns die Ehre zu Theil wurde, als Banquier der reichen Familie von Falkenau zu fungiren, um die diesfällige Sistirung ausdrücklich ersucht hat."

Dieser zweiten Attaque hätte es gar nicht mehr bedurft, um Leopold, dessen Füße schlotterten, gefügig zu machen.

Seidl führte seinen Delinquenten zum Tische. „Bitte um recht schöne, große Buchstaben, wenigstens ein viertel Zoll lang, lassen Sie sich nur Zeit," sagte er und begann zu diktiren:

„Ich Endesgefertigter erkläre hiermit alle ehrenrührigen Aeußerungen, welche ich mir in diesem Gasthause über ein in der Nähe wohnhaftes, in jeder Beziehung achtbares und unbescholtenes Mädchen laut und öffentlich erlaubt habe, als eine geckenhafte, völlig unbegründete Prahlerei, für welche ich heute vor den anwesenden, mitunterfertigten Herren Zeugen wohlverdienter Weise von dem pensionirten Krankenhaus-Director Dr. Christoph Seidl mit zwei Maulschellen bestraft worden bin.

Leopold Hafner."

Wien, am 16. Juli 1857.

Alle Anwesenden unterschrieben sich als Zeugen; Seidl gab sodann die Schrift unter einen bereit gehaltenen Glas-Rahmen und hing ihn an der Wand auf, wo diese Erklärung laut einstimmigem Beschlusse der Zeugen durch drei volle Tage verbleiben sollte.

Leopold wollte entschlüpfen, Seidl hielt ihn aber am Rockkragen zurück.

„Sie Narr," sprach er leise zu ihm, „ich bin ein Mann von

Wort; Ihren vermeintlichen Kupplerlohn sollen Sie haben, und wenn Ihr Ehrgefühl nicht schon ganz in Verwesung übergegangen ist, will ich Sie nicht noch tiefer sinken lassen. — Erwarten Sie mich in Saffer's Caffeehause!" — Leopold verschwand durch die Hofthüre.

Seidl bedankte sich hierauf verbindlichst bei den erschienenen Zeugen, welche sich einer nach dem andern von ihm herzlichst empfahlen.

Schauengruber und der Cassier waren die letzten. Beide versicherten Seidl, daß sie ohne seinen Willen wider Leopold nichts unternehmen werden. Der Fabrikant fügte sein Bedauern bei, daß der junge Mensch, ein geschicktes und früher sehr thätiges Subject, seit einigen Monaten ganz auf Abwege gerathen sei.

Seidl bezahlte die Zeche und eilte sodann in das gedachte Caffeehaus an der Ecke der Wiedner Hauptstraße und der Paniglgasse.

Leopold saß bereits daselbst in einem finstern Winkel des rückwärtigen Zimmers, voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Bei Seidl's Eintritte zuckte er unwillkürlich zusammen; vor Szabó hatte er großen Respect, aber den alten Herrn fürchtete er nun wie der Teufel das Weihwasser.

Mit strengem Blicke musterte Seidl den jungen Menschen, der zerknirscht neben ihm saß.

„Erzählen Sie mir aufrichtig, aber vollkommen aufrichtig, Ihre Lebensgeschichte bis zum heutigen Tage," sagte er sehr ernst, „wohl Ihnen, wenn Sie wahr sprechen und mir gegenüber jede falsche Scham bei Seite lassen. Ich will's versuchen, Ihr moralisches Siechthum zu heilen. An mir soll's nicht fehlen, wenn meine Erfahrung und Kunst dabei zu Schanden wird; was heute geschehen, war nothwendig für die Ehre der Familie Danner und so Gott will auch für Sie ersprießlich, reden Sie."

Leopold legte eine unumwundene Beichte ab; Seidl hatte ihm nicht nur imponirt, sondern auch sein Zutrauen erworben. Ohne sich es klar bewußt zu werden, fühlte er doch instinktmäßig, daß dieser Mann mit dem ruhigen, seelenvollen Blicke unmöglich darauf ausgehen könne ihn noch elender zu machen, und daß er elend, sehr elend sei, wurde ihm gerade jetzt, je mehr er über sein ganzes Leben sprach, recht bemerkbar; hatte er sich doch nie Zeit genommen, heute auch nur eine Minute über das gestern oder morgen nachzudenken, denn er war der Urtypus jener zahlreichen Menschen, welche im wahren Sinne des Wortes blind in den Tag hineinleben, nichts kennen, für nichts Sinn

haben und auch nach nichts verlangen, als was der Augenblick darbietet, unbekümmert, ob es gut oder schlecht, erlaubt oder verboten, zweckmäßig oder unklug sei. — Eine einzige gute Seite hatte er dabei bewahrt, er war aufrichtig, d. h. eigentlich: er sagte nie eine Lüge, wenn er nicht einen besonderen Vortheil daraus ziehen oder seiner maßlosen Eigenliebe damit schmeicheln konnte. Zu einem Lügner von Profession oder gar zu einem abgefeimten Intriguant fehlte ihm das ganze Zeug, denn dazu hätte er vorsichtig, überlegend, combinirend, consequent, verschlossen sein müssen, lauter Eigenschaften, von denen er nicht ein Atom besaß.

„So! so!“ brummte Seidl nachdenkend, als sein Inquisit geendet. Besonders aufmerksam hatte er zugehorcht, als Leopold auf den Anfang und Verlauf seiner Bekanntschaft mit Szabó zu sprechen kam; die Scene bei Sauger gab seinem scharfsinnigen Geiste mancherlei Aufschluß, den ein gewöhnlicher Mensch nimmer darin zu finden vermocht hätte. Er ließ schließlich ein ganz verwirrendes Kreuzfeuer von Fragen in der Absicht los, den Erzähler über dieses oder jenes auf einem Widerspruche zu ertappen.

„Er spricht nur, was er wirklich gesehen, wirklich gehört!“ sagte endlich Seidl zu sich, „der Kerl ist ein leichtsinniger Lump, wie ich mir nie einen möglich gedacht; aber aufrichtig, recht aufrichtig ist er, und Zutrauen hat er zu mir; was kann er endlich dafür, daß er seit seinem vierzehnten Jahre, also durch eilf volle Jahre bereits sich selbst so ganz überlassen ist, noch dazu hier in Wien, in einer Großstadt.“

Seidl verließ sodann mit Leopold das Caffeehaus. — Beide bestiegen in der Nähe des dortigen Obst-, vulgo Naschmarktes einen Fiaker.

„Wie ich Ihrer Erzählung entnehme,“ hub Seidl sodann, während des Fahrens an, „datirt der Culminationspunkt Ihres Leichtsinnes von Ihrer Bekanntschaft mit dem gewissen Herrn von Szabó, der sich alle Mühe gegeben zu haben scheint, Sie möglichst tief herabzubringen. Seinem Einflusse sind Sie, wenn Sie sich mit vollem Vertrauen auf mich stützen, von dieser Stunde an entzogen; wenn Stametz-Mayer den Wechsel als echt anerkennt, und Schauengruber erklärt, mit Ihnen in der Ordnung zu sein, nützen Szabó die Papiere nichts, die er wider Sie in Händen hat. Die Bahn der Ehre ist also für Sie wieder frei; ungehindert können Sie diese betreten. — Müßiggang jedoch ist aller Laster Anfang — das haben Sie

wahrlich an sich selbst hinlänglich erfahren, denn dem Laster waren Sie mit jener unheilvollen Stunde verfallen, als Szabó, anscheinend unabsichtlich, Ihnen Mittel und Wege zu verstehen gab, wie man schnell reich werden und den mühsamen Erwerb des täglichen Brotes entbehren könne, — Arbeit, Arbeit, Arbeit muß Sie retten, Sie wieder zu sich selbst bringen und Arbeit will ich Ihnen geben — hören Sie! — In unserem Hôtel liegt ein ganzer Stoß von Plänen und Zeichnungen allerlei Art; theils von mir, theils von meinem Freunde Ottokar, ist auf jedem Blatte kurz verzeichnet, was wir davon für die Abony'schen Güter in Anwendung gebracht zu sehen wünschten. — Die das Maschinenwesen betreffenden Papiere werden Sie sichten, und dann damit veranlassen, was nothwendig. Zu zeichnen und zu rechnen haben Sie auf diese Weise wenigstens einen bis zwei Monate. Als Lohn erhalten Sie die ganze Verpflegung und ein Taggeld von drei Gulden; entsprechen Sie, so werden Sie auf Abony eine dauernde, sichere Anstellung finden. Sie müssen sich jedoch, so lange Sie noch in Wien verbleiben, einer strengen Aufsicht unterwerfen. — Sie dürfen nie mehr ohne Begleitung das Haus verlassen, denn sonst würden Sie rückfällig, an und für sich verloren sein und auch von mir ohne Weiteres aufgegeben werden — nun, wollen Sie sich fügen?"

„Herr Director," erwiderte Leopold mit einem Anfluge von Lebensernst in den Zügen, „ich bekenne aufrichtig, daß es mir schwer fällt zu arbeiten, und meiner sonstigen Lebensweise zu entsagen, aber am Ende sehe ich doch ein, daß mir nur zwei Wege offen stehen, — entweder Ihnen zu folgen, oder über kurz oder lang ins Zuchthaus zu wandern; bei Gott, ich will's versuchen wieder ein ehrlicher, tüchtiger Mensch zu werden, schon der guten Tini zu lieb; meiner Seel, jetzt wurmt's mich ordentlich, daß ich ihr die zwanzig Gulden herausfiloutirt und ihr einen solchen Herzenskummer bereitet habe."

„Das erstere ist tadelnswerth, das zweite aber, je nun, erfahren hätte sie es doch," bemerkte Seidl.

„Glauben Sie, Herr Director?" rief Leopold froh über den zweiten Theil von Seidl's Rede.

„Nach Allem, was Sie mir von Szabó erzählt," bemerkte Seidl nachdenkend, „kann sich Ihre Schwester nur Glück wünschen, daß ihr die Augen geöffnet wurden."

Inzwischen hielt der Wagen beim Hôtel Nordbahn. — Seidl wies seinem Clienten ein Zimmer an und ertheilte dann dem alten

János und dessen Sohn Imre genaue Instruction über die Bewachung, welche er für Leopold nothwendig hielt. — Sodann begab er sich mit Ottokar, der den ganzen Vormittag eifrigst einen ganzen Haufen Rechnungen und Berichte der Gutsverwaltung geprüft und erledigt hatte, zum Mittagsmahle.

„Ottokar," sagte Seidl während des Speisens, nachdem er seine Frühabenteuer geschildert, „wir geben's immer höher, jetzt haben wir uns gar schon eine kleine „Rettungsanstalt für verwahrloste Stutzer" angelegt."

„Wissen Sie etwas Neues, Ueberraschendes?" unterbrach ihn Ottokar aus einem tiefen Nachsinnen erwachend, „seit gestern zermartere ich meinen Kopf, wo ich nur schon ein Mal Szabó gesehen haben mochte; jetzt, wo ich zufällig an unseren guten Julius dachte, blitzt es in meiner Erinnerung auf; ja, ja, dieser Szabó ist Niemand anderer, als jener Eduard Weissig, dem wir vor sechs Jahren die 2400 Gulden gegeben haben!"

„Ah!" rief Seidl mit offenem Munde, denn er vergaß vor Erstaunen das Stückchen Gansleber zu verspeisen, das er auf der Gabel bereits aufgespießt hielt.

Gegen vier Uhr Nachmittags schlugen Seidl und Ottokar ihren alltäglichen Weg ein, nämlich zu Danner, der seinen lieben Besuchern um diese Zeit schon immer ungeduldig entgegensah. — Es war ein stillschweigend getroffenes Uebereinkommen, daß Peter und Ottokar die Mädchen nie besuchten, außer wenn der Vater zu Hause war; selbst Seidl vermied es, Vormittags dahin zu gehen. —

Danner und seine täglichen Gäste, auch Branikowski war inzwischen angerückt, berathschlagten eben, ob man den schönen Abend heute nicht außer Hause zubringen solle, als ein unerwarteter Besuch eintrat.

Ein sehr einfach, aber geschmackvoll gekleidetes Mädchen mit einem kleinen Kinde auf dem Arme frug, ob sie zu Herrn von Danner hier recht gehe. Seidl, sowie die zwei jungen Männer blickten sich überrascht an, ob der Aehnlichkeit in Wuchs und Gesichtszügen, welche die Eingetretene mit den beiden Mädchen hatte. —

„Darf ich Sie, Herr von Danner," sprach das Frauenzimmer, leicht erröthend über die neugierigen Blicke der Anwesenden, „um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten?"

„Mit Vergnügen!“ entgegnete Danner, „Ihr werther Name meine Dame?“

„Ernestine Hafner,“ antwortete die Gefragte, während sie Danner in das anstoßende Cabinet nachfolgte.

„Bitte recht sehr, da muß ich auch dabei sein,“ rief Seidl, und trat ohne Umstände gleichfalls in das Cabinet.

Danner sowohl als Ernestine sahen ihn erstaunt an; Ersterer hatte den Namen Hafner nie gehört und Letztere wußte von Allem, was heute mit ihrem Bruder vorgegangen war, nichts.

„Nicht wahr, mein Fräulein!“ frug Seidl rasch, um sich zu vergewissern, „Ihr liebenswürdiger Bruder heißt Leopold?“

Ernestine erröthete bis über die Ohren aus einem doppelten Grunde; paßte doch der Titel Fräulein so wenig zur süßen Bürde, die sie auf dem Arme trug, und war das spöttische Wort „liebenswürdig“ nicht ein Beweis, daß der Sprecher ihren Bruder durch und durch kennen mochte?

Danner nöthigte Ernestine sich zu setzen und munterte sie mit herzlichen Worten auf, von der Leber frisch weg zu sprechen, als er bemerkte, daß das arme Mädchen nahe daran war in Thränen auszubrechen. —

„Bin doch ein recht grober Flegel!“ sagte Seidl unmuthig laut vor sich selbst, „aber zur Strafe dafür will ich Ihnen alle Geständnisse ersparen, die, wie ich sehe, zentnerschwer Ihre Zunge und Ihr Herz belasten.“ Und in seiner kurzen, prägnanten Weise erzählte er nun Ernestinen's Verhältniß zu Szabó, dessen unlautere Bewerbungen um Mathilde, endlich auch Leopold's Charakter und bisheriges Treiben in scharfen Umrissen schildernd.

Ernestine und Danner starrten den Sprecher betroffen an.

„Nicht wahr, das wundert Euch, daß ich das alles so haarklein weiß, aber hört nur weiter,“ sagte Seidl und gab nun seine heutigen Erlebnisse mit Leopold umständlich zum Besten.

Danner machte große Augen, als er inne wurde, was Seidl für die Ehrenrettung seines Kindes gethan und umarmte seinen Freund mit dankbarem Herzen, während Ernestine, ehe Seidl sich's versah und verhindern konnte, seine Hand erfaßte, inbrünstig küßte und ausrief:

„Sie edler Mann, ja, ja, Sie werden meinen armen Bruder retten, retten vor dem Schimpfe und der Schande, der er blindlings entgegenrannte!“

Ernestine erzählte nun ihrerseits, daß sie seit gestern mit Szabó gebrochen, für immer gebrochen habe, nachdem sie sich mit eigenen Augen von seiner Bewerbung um Mathilde überzeugt und die Züchtigung, die ihm Ottokar angedeihen ließ, zufällig mitangesehen hatte. „Ich hielt es für meine Pflicht,“ schloß sie, „hierher zu kommen, um Sie, Herr von Danner als Vater zu warnen; der Wille, die Vorsehung des Allmächtigen ist mir darin zuvorgekommen; verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe.“ Ernestine wandte sich nach diesen Worten zum Gehen.

„Ho ho!“ rief Seidl jovial und hielt Ernestine in seiner ungenirten Manier am Arme fest, „so ohne Weiteres lassen wir Sie jetzt nicht los, kommen Sie nur heraus zur Gesellschaft. — Sie müssen doch mit unseren Mädels die nähere Bekanntschaft machen! Und,“ fuhr er zu Danner gewendet leise fort, „der Teufel soll mich holen, wenn's Deinen Töchtern schadet, sich an diesem Opfer der Verführung zu spiegeln und an ihrem eisenfesten Charakter ein Exempel zu nehmen!“

Mathilde und Bertha spielten wie Kinder mit dem kleinen Eduard, der wirklich ein schöner, freundlicher Bube war und von den Mädchen lächelnd sich abbalgen ließ, als wäre er eine Gliederpuppe.

„Aber Mädels!“ rief Seidl plötzlich zornig, „Ihr seid doch noch recht ungeschickte Kinderwärterinnen, wie kann man denn den armen Kleinen so um die Mitte packen und den Kopf nach rückwärts hängen lassen — da schaut her, so muß man's machen!“ er nahm nach diesen Worten das Bübchen Bertha vom Arme und trug es ganz ammengerecht mit der ernsthaftesten Miene von der Welt im Zimmer auf und ab.

Ein einstimmiges, homerisches Gelächter überkam alle Anwesenden, denn Seidl als belehrende Kindermagd nahm sich zu komisch aus.

„Da gibt es nichts zu lachen,“ fuhr Seidl fort, ohne sich im Mindesten irre machen zu lassen, „wie oft habe ich mich im Gebärhause mit ungeschickten Hebammen abgeärgert, wenn sie die armen Würmer wie Mehlsäcke herumwarfen; freilich rümpften die meisten meiner Herrn Collegen in ihrer Gelehrtheit und Hoheit die Nase darüber, wie man um einen armseligen Findling so viel Aufhebens machen könne, aber zum Kuckuck hinein, verdient so eine Waise nicht das menschliche Mitleid in noch höherem Grade, als der glückliche Säugling, den das Elternauge liebend überwacht von der Geburt an bis auf die rauhe Lebensbahn.“

„Der alte Herr," sprach Ernestine lächelnd zu Mathilde, „kommt mir gerade so vor, wie mein Großvater mütterlicher Seite, an den ich mich noch recht gut erinnere, denn als er vor sechzehn Jahren in München starb, war ich ja bereits über sechs Jahre alt."

Seidl, der sich in seiner Rolle als Kindermagd recht gut zu gefallen schien, stolzirte im Zimmer auf und ab.

„München? München?" sagte er, auf Ernestine zutretend, „was gibts da von München?" Alles, was diese Stadt betraf, regte unwillkürlich seine Neugierde auf. — Ernestine widerholte ihre früheren Worte.

„War dieser Ihr Großvater auch Arzt?" frug Seidl obenhin.

„So viel ich glaube, war er blos Chirurg, obwohl ihn die Leute Herr Doctor nannten."

„Und sein Name?" examinirte Seidl plötzlich aufmerksam werdend.

„Alfred Aigner," entgegnete Ernestine und fing mit einem Schrei in diesem Augenblicke ihr Söhnlein in der Luft auf, denn Seidl hatte die leichte Bürde auf seinen sehnigen Armen ganz vergessen gehabt und schlug die Hände vor freudigem Erstaunen über dem Kopfe zusammen.

Mit verzeihlicher Neugierde drängten sich alle Anwesenden um ihn.

„Und der Bruder Ihres Großvaters, war er nicht Theaterfriseur?" frug Seidl höchst gespannt weiter.

„Ja, aber er und seine Frau, ich glaube Susanna hieß sie, starben lange, lange vor dem Großvater."

„Dann sind wir ja Geschwisterkinder," riefen Mathilde und Bertha und fielen Ernestinen um den Hals.

„Wunderbar, wunderbar!" sprachen Seidl und Danner ihrerseits im Chorus und blickten wie mit einem Auge zu Julien's Bilde auf.

„Also wieder ein theures Haupt mehr!" sagte Seidl gerührt und umarmte Ernestine, die ihrerseits in diesem Augenblicke eine große Versöhnung mit ihrem traurigen Schicksale empfand. —

Danner, der vergebens an seinem Schnurrbarte gekaut, um das Wasser zu bemeistern, das in seine Augen drang, trat nun vor und sagte, indem er Ernestinen's Hand ergriff:

„Von heute an giltst Du — ich darf wohl Du sagen — so viel in meinem Hause als meine leiblichen Töchter, komme zu uns bleibe bei uns!"

„Brav, alter Danner," rief Seidl hinzutretend und klopfte seinem Freunde etwas derb auf die Schulter, „da hast Du mir einen Antrag erspart, den ich so eben stellen wollte."

„Mit tausendfachem Dank nehme ich den ehrenvollen Schutz an, der mir so liebreich geboten wird, nur bitte ich alle meine Bedürfnisse selbst bestreiten zu dürfen; wie der Herr Director ohnehin wissen, besitze ich hierzu die nöthigen Mittel."

„Nebensachen, Nebensachen das," antworteten Seidl und Danner wie aus einer Kehle, „aber," fuhr Ersterer fort, „ich hoffe, es wird doch gleich morgen hierher gezogen?"

„Bei Gott," erwiderte Ernestine, „ich thäte es lieber heute als morgen, denn meine Wohnung, Zeuge so vieler glücklichen Stunden, ruft in mir jetzt nur noch bittere Erinnerungen wach, aber ich habe eine Miethpartei, ein bejahrtes Fräulein, auf dem Zimmer, vielleicht übernimmt sie meine Jahreswohnung."

„Wer ist denn diese Person?" frug Seidl, der manchmal recht indiscret neugierig sein konnte.

„Lebt von ihren Mitteln," entgegnete Ernestine achselzuckend, „benimmt sich recht anständig, zuvorkommend und hat an dem kleinen Eduard beinahe einen Narren gefressen; eine Großmutter könnte nicht mehr mit dem Kinde hätscheln und sich befassen als sie — im Ganzen weiß ich von ihr eigentlich nicht mehr, als daß sie früher in großen Herrschaftshäusern diente und Rosalia Eberl heißt."

„E — E — Eberl! Rosalia Eberl!" riefen Seidl und Ottokar, höchst erstaunt und betroffen.

„Ernestine," fuhr Ersterer im bestimmten Tone nach einer Pause fort, „nicht eine einzige Nacht mehr darfst Du oder das Kind mit dieser Person unter einem Dache verbringen; komm, komm, wir fahren schnell zu Dir, Du bringst Deine Wohnungsangelegenheit so oder so heute noch in's Reine; ich warte indeß im Fiaker — und Ihr Andern, wie wäre es, wenn wir uns dann alle im Augarten treffen würden. — Fort, fort," drängte er unruhig, „im Wagen sollst Du Einiges über diese Rosalia Eberl erfahren, und wirst dann begreifen — —" und er schob Tinchen, die er, ohne, wie Danner, vorerst um Erlaubniß zu fragen, bereits dutzte, hastig zur Thüre hinaus, ohne ihr Zeit zu lassen, sich bei den Zurückbleibenden zu empfehlen.

„Ein verflixter Kerl der Seidl!" sagte Danner und ein strafender Blick durchbohrte Bertha, die zitternd unweit stand. Er

trat auf sie zu und sagte ihr leise ins Ohr: „Danke es Gott und ihm, daß Deine Ehre gerettet ist — ich verzeihe Dir — aber!“ Bertha wußte genug, sie war nun auch nach dieser Seite hin beruhigt und die derbe Lection, die sie bekommen, versprach auf ihr Inneres wirklich recht heilsame Folgen. — Hoffen wir, daß Peters reine, wahre Liebe auch die letzten unglückseligen Spuren ihrer frivolen Lectüre, die sie übrigens schon lange aufgegeben hatte, nachhaltig paralysiren werde. — —

Zwei Stunden später saß Rosalia allein in ihrem Zimmer; bittere Thränen stürzten über ihre Wangen; nicht einmal einen Abschiedskuß hatte sie ihrem Enkel geben können, denn Seidl behielt das Kind bei sich im Wagen, während Ernestine mit Rosalien ihre Wohnungsangelegenheit in Ordnung brachte, und diese fühlte aus dem eisigen und gemessenen Tone ihrer natürlichen Schwiegertochter ganz handgreiflich heraus, wie schwer es Ernestinen ankam, ihre Verachtung nicht unumwunden an den Tag zu legen.

Der Abend begann bereits zu dunkeln; Rosalia vergaß in ihrer tiefen Betrübniß und Zerrissenheit ein Licht anzuzünden, wie sie vergessen hatte, nach Ernestinen's Entfernung die Gangthüre zu verschließen.

Sebastian stand plötzlich vor ihr.

„Was soll dieses Geplärre?“ frug er roh. Seine Manier, Haltung und Stimme trugen das unverkennbare Gepräge des Uebermuthes und der Siegeszuversicht seit er seinen Sohn geknechtet, ihm und seinen Plänen dienstbar wußte.

Rosalia stotterte erschrocken einige unzusammenhängende Worte.

„Maul gehalten,“ gebot Sebastian kurz, „weiß was Sie sagen will, Sie albernes, sentimentales Weibsbild.“ Und mit einigen Worten deutete er ihr an, warum Ernestine mit ihr gebrochen habe und zu Danner gezogen sei; denn ihm und seinen Spähern entging nichts, was für ihre Zwecke von Interesse war.

„Nun mache Sie Ihre Ohren auf,“ fuhr Sebastian, der Rosalien nur dann mit Du ansprach, wenn er bei guter Laune war, barsch fort, „ich will Ihr eine große Ehre und ein großes Vergnügen auf ein Mal bereiten — Sie darf die Kupplerin Ihres Sohnes werden, und wenn Sie ihm unter meiner Anleitung zum Besitze der Mathilde Danner verhilft, dann werde ich Ihr zu dem kleinen Eduard verhelfen, und den darf sie so lange als Spielzeug behalten, bis wir ihn brauchen können und ihn Ihr abfordern werden! Da — lese Sie

diesem Zettel, er enthält in Kürze angedeutet, was Sie vorerst zu thun hat — adieu!" Und der Fürchterliche, ohne den Hut, den er aufbehalten, zum Abschiedsgruße auch nur zu berühren, schritt stolz zur Thüre hinaus.

Rosalia blickte ihm eine Weile starr vor Entsetzen nach; dann ballte sie wüthend ihre beiden Fäuste und mit einer Entschlossenheit und Energie, deren nur das zur Verzweiflung gebrachte, in ihrer innersten Seele tief verletzte Weib fähig ist, rief sie wüthend:

„Nein, und tausend Mal nein, das Kind sollst Du nie, nie in Deine verruchten Hände bekommen, und müßte ich selbst den armen Wurm tödten; besser, er verwest im Grabe, als ein lebendiger Leichnam in Eueren Händen zu werden. — Sebastian, mir graut vor Dir, ich hasse, ich verabscheue Dich, den Seelenmörder Deines eigenen Sohnes, den ich unrettbar verloren sehe — und nicht begnügen willst Du Dich mit diesem einen Opfer Deines Ehrgeizes, Deiner Herrschsucht. — Oh! Mann, der Du Dich allgewaltig, und schon so nahe an Deinem Ziele wähnst, vielleicht bin ich es, die verachtete, in den Schlamm der Erbärmlichkeit von Euch hineingestoßene Sklavin, die zwischen Dich und jene hohe Würde tritt, der Du seit zwanzig Jahren als Lohn für Deine Schandthaten nachjagst. Kluger, schlauer Sebastian, der Du mit tausend Augen siehst, mit tausend Ohren hörst, unterschätze nicht die Weiberlist, vergiß nicht, daß Du mein Lehrer warst; ja, bei Gott dem Allmächtigen, dessen Namen ich wieder von Herzen auszusprechen wage, seit ich aus des kleinen Eduard veilchenblauen Engels-Augen Trost und Hoffnung eingesogen habe, ja, bei Gott dem Allmächtigen, Deine Pläne, Sebastian, will ich kreuzen, weil sie das Verderben dieses armen Kindes in sich schließen; alles will ich diesem Zwecke opfern, selbst" — und ein schwerer Seufzer, welcher bewies, wie heftig sie wohl mit sich kämpfte, um die folgenden Worte ohne Rückhalt auszusprechen, — „selbst meine Rache für die Züchtigung, die ich auf Adony erlitten! — Dem Himmel Dank, daß Du mir diese Ueberwindung möglich gemacht, denn in ihr liegt, ich ahne es, die einzige Möglichkeit des Erfolges! Doch leise, leise Rosalia — vorerst muß ich scheinbar thun, was er befiehlt und darum schnell ans Werk."

Hastig kleidete sie sich an, und verließ das Haus, nachdem sie den von Sebastian ihr zurückgelassenen Zettel wiederholt gelesen, und schließlich am Kerzenlichte sorgsam verbrannt hatte.

XIII.

Die Hausdurchsuchung.

„Der ist's," sagte Herr Habermayer am folgenden Tage, als Danner um acht Uhr Morgens das Haus verließ, um sich in die Kanzlei zu begeben. „Ihre Aehnlichkeit mit ihm ist wirklich auffallend und wird täuschend sein, sobald Sie die ganz gleichen Kleider wie er tragen."

„Oh! der ist sehr leicht zu copiren," erwiderte Habermayer's Begleiter, „wenn ich auch auf der Bühne mein Leben lang ein schlechter Schauspieler war, zehn Worte kann ich ja nicht ordentlich hintereinander aussprechen, so besitze ich doch ein seltenes Talent, den Gang, die Haltung und die Miene eines jeden Menschen bis in die kleinsten Nuancen augenblicklich nachzuahmen, schauen Sie her," und der Sprecher nahm eine straffe, militärische Haltung an und setzte seinen Spazierstock mit der rechten Hand so reglementmäßig nach jedem Schritte vor sich, als hätte auch er, gleich Danner, Jahre lang das Feldwebelrohr getragen.

„Hören Sie auf, hören Sie auf!" rief Bruder Jakob ängstlich, „Danner geht ja nur zwanzig Schritte vor uns und der höllische Schusterbube dort hat es schon weg, wen Sie ausspotten, wie er meint, sehen Sie nur, wie er als unberufener Dritter im Bunde nun Euch Beide nachahmt."

Habermayer zog Schindler, seinen Begleiter, den wir flüchtig schon kennen gelernt haben, und welcher ein verunglückter Schauspieler war, rasch unter ein Hausthor und fuhr fort:

„Die gleichen Kleider vom Fuß bis zum Kopfe, wie sie Danner trägt, werden Sie wohl alsogleich auf dem Trödlermarkte oder bei einem Schneider finden, machen Sie, daß Sie weiter kommen, denn heute noch beginnt Ihre Rolle."

Bruder Jakob wollte fortgehen. Schindler hielt ihn jedoch ohne Umstände mit der linken Hand fest, während er die flache Rechte mit einer vielsagenden Geberde ausstreckte.

„Ah so!“ bemerkte Habermayer lächelnd, „haben Sie denn die dreißig Gulden, die Sie vor vier Tagen bekamen, schon wieder verputzt? Kommen Sie, ich gehe schon selbst mit Ihnen auf den „Tantalus“,*) denn sonst riskire ich, den werthen Alter Ego Danner's morgen Früh in irgend einer Kneipe unter den Bänken suchen zu müssen!“

„Gold ist nur Chimäre!“ sang Schindler leichtsinnig und schritt an Habermayer's Seite lustig dem Heumarkte zu. — — —

Acht Tage nach dieser Morgenscene kam der ehrliche Danner höchst betrübt und niedergeschlagen nach Hause; es mundete ihm weder Trank noch Speise und selbst seine liebe Pfeife setzte er nur halb ausgeraucht bei Seite.

Die Mädchen wagten keine Frage, obgleich ihres guten Vaters bereits seit zwei Tagen auffallendes Benehmen, ihnen das Herz ungemein beklommen machte.

Um vier Uhr erschienen wie gewöhnlich Seidl, Ottokar und Peter.

„Aber alter Danner!“ rief Seidl, kaum daß er seinen Freund eine Sekunde lang angeblickt, „was ist denn Dir geschehen? Siehst ja seit ein paar Tagen darein, als hätten Dir die Hühner das Brot weggepickt!“

Danner nahm Seidl bei der Hand und führte ihn in sein Cabinet, dessen Thüre er schloß.

„Guter, theurer Freund!“ hub der arme Diurnist an, „wenn ich keine Kinder hätte, bei Gott, ich würde mir heute vielleicht eine Kugel durch den Kopf jagen. — Fünfzehn Jahre Soldat, zwanzig Jahre ein armseliger Schreiber und jetzt diese Behandlung! Gott soll mich strafen, wenn ich auch nur des Mindesten mir bewußt bin, um die strengen, ernsten Blicke zu verdienen, die mir mein Herr Hofrath, sonst so gütig, liebevoll und herablassend gegen mich, seit drei Tagen spendet, so oft er mich zu Gesicht bekommt, und heute gar, als ich, wie gewöhnlich einen Aktenfascikel, den unsere Stelle vom Ministerium des Aeußern ausgehoben hatte, wieder dahin zurückexpediren wollte, sagte er ganz barsch: „Das wird von nun an ein Anderer besorgen, um diese Gattung Akten nehmen Sie sich ja gar warm an,“ setzte er bissig bei, mich scharf fixirend und mit einer kategorischen Hand-

*) Spitzname des Trödler- oder Tandelmarktes in Wien.

bewegung wies er mir die Thüre. — Und dann das Zischeln und Wispeln unter allen Beamten, mit denen ich in einem Zimmer gemeinschaftlich arbeite; ein Jeder thut sich ordentlich Gewalt an, mir Antwort zu geben, wenn ich ganz demüthig und bescheiden mir irgend eine Frage erlaube. — Endlich, was soll das bedeuten, was der Herr Hoffekretär, auch einer meiner Gönner, mir gestern ganz kurzweg hinwarf. Danner — sagte er — ich sehe es nicht gerne, wenn die Beamten hier im Kommen und Gehen keine Ordnung halten und darunter verstehe ich — hören Sie, nicht nur das Zuspät, sondern auch das Zufrüh; Sie, der Sie seither in der Regel um eine halbe Stunde früher in's Bureau kamen, als alle Andern, werden sich in Zukunft genau nach den Andern richten!" — Also ein Verweis für meinen Diensteifer, der erste seit zwanzig Jahren, schloß Danner mit nassen Augen und seine Stimme zitterte vor Rührung und Wehmuth. — „Ja, noch etwas," fuhr er aufgeregt nach einer Pause fort, „vor vier Tagen hat mir der Herr Hofrath einen sehr wichtigen Akt zur gelegenheitlichen Copirung übergeben; heute hätte ich dazu Zeit gehabt, ich suche ihn überall auf meinem Tische und finde ihn nicht. Suchen Sie vielleicht das Concept des Auslieferungsactes? Oh, der ist bereits in guten Händen, bemühen Sie sich nicht!" rief ganz spöttisch der feuchtohrige Bettelbaron, Du weißt ja, jener einundzwanzigjährige Laffe, der vor drei Jahren von der Universität relegirt wurde, nichts desto weniger aber bereits Kanzellist erster Classe ist."

„Teufel!" sagte Seidl sehr ernst, nachdem er eine Weile nachgedacht, „Teufel! was soll das bedeuten?! Danner, nimm mir's nicht übel, aber aufrichtig, hast Du Dir wirklich seit acht Tagen nichts zu Schulden kommen lassen, vielleicht ganz unabsichtlich irgend eine Kleinigkeit, die man Dir höher anschlägt, als sie es verdient, denke nach, denke nach."

„Freund!" erwiderte Danner ernst, und hob seine Rechte zum Schwur empor, „bei Juliens Schatten, ehrlos will ich sein mein Leben lang, wenn mein Gewissen hinsichtlich meiner Amtspflichten auch nur im Mindesten belastet ist!"

„Weißt Du was?" sagte Seidl, „morgen Früh gehe ich zu Deinem Hofrathe. Ganz von der Leber weg werde ich mit ihm reden, klar sehen müssen wir, denn ich verhehle es Dir nicht, die Sache kommt mir viel bedenklicher vor, als vielleicht Dir selbst; dahinter steckt etwas! Ist es blos darauf abgesehen, Dich zu peinigen, dann laß

Deinen elenden Schreiberdienst fahren, und nimm endlich an, was ich Dir so oft schon angetragen, nämlich einen Deinen Fähigkeiten entsprechenden, ehrenvollen Posten auf der Abony'schen Güterverwaltung!"

„Aber Du weißt auch die Gründe, warum ich es ausschlug," entgegnete Danner, „seit zwanzig Jahren ist es meine Schwäche, bei Gott, eine verzeihliche Schwäche, wirklicher Beamter werden zu wollen; diese Satisfaction glaubte ich immer meinen Kindern schuldig zu sein, und ich glaube es noch. Als Diurnist, wenngleich ein beeideter, bin ich in der That der Niemand; jeder Amtsbote, der effectiv angestellt ist, hält sich berechtigt, mich über die Achseln anzusehen, von dem hochmüthigen Practikantenvolke gar nicht zu reden, denn den Leutchen gegenüber in meiner Stellung auftreten zu wollen, hieße Selbstmord. Diese jungen Herren, wie sie sich nur damit prahlen, absolvirte Juristen zu sein, und ehe sie noch ein Adjutum bekommen, bereits als lauter kleine Hofräthe sich geriren; wie fein wissen sie es anzustellen, um die wirklichen Hofräthe, ja selbst den Präsidenten herumzukriegen. — Da kritzelt Dir hie und da so ein unerfahrnes Knäblein etwas auf einen Referatsbogen hin, der Herr Sekretär, der eben einen höchst wichtigen Gang, vielleicht auch nur in das nahe Bierhaus, zu machen hat, paraphirt's in der Eile, mit dem Hut auf dem Kopf und dem Stocke unter dem Arme, der Herr Hofrath paraphirt's auch, weil es der andere schon gethan und manchmal unterschreibt der Herr Präsident blindlings das Mundum, mag es sich um eine Lappalie oder um etwas Hochwichtiges handeln, pum's — der Practikant hat sich zur Hofkammer aufgebläht, und sein Wille steht unanfechtbar fest da, als Gesetz und Recht. — Wie oft mußte ich das Lachen verbeißen, wenn ich die Leute sagen hörte, die Hofkammer oder das Ministerium hat das, oder das verfügt, denn ich weiß, wie die Hofkammer oder das Ministerium mitunter dabei eigentlich aussieht."

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich," entgegnete Seidl achselzuckend mit Bezug auf Danner's Lieblingsidee, „ich will auch meinen herzlichen, wohlgemeinten Antrag nimmer selbst zur Sprache bringen, obgleich Dir, hörst Du, der Posten reservirt bleibt. — Du darfst, wenn immer es Dir beliebt, nur ein Wort fallen lassen, und die Sache ist abgemacht; Du weißt ja die Bedingungen: 600 Gulden, Wohnung, die Deputate und Tantième, Alles zusammen mehr als der Hofsekretär bezieht, — Narr, ehrgeiziger," schloß Seidl brummend.

„Seidl,“ replicirte Danner ernst, „wäre es Dir nicht auch lieber, sagen zu können, Ottokar hat die Tochter eines Beamten geheiratet, statt vielleicht die bagatellmäßige Bemerkung hier und da vernehmen zu müssen, na! hat der reiche, schöne, junge Mann keine Andere zu finden gewußt, als dieses Halbfräulein, deren Vater es in fünf und dreißig Jahren nicht weiter, als bis zum Tagschreiber gebracht?“

Seidl konnte nicht umhin, bei sich stillschweigend den ehrenvollen Ehrgeiz seines Freundes zu billigen, aber er enthielt sich jeder lauten Bemerkung, erstens, weil er seinem Lieblingswunsche, Danner auf Adony zu wissen, nicht selbst entgegenarbeiten wollte, und zweitens, weil ihn eine bange Ahnung plötzlich quälte; warum, konnte er sich selbst keine Rechenschaft geben.

„Kinder,“ sagte er in das andere Zimmer zurückgekehrt, „zieht Euch nur flink an, heute müssen wir uns ein Bischen erheitern; macht mir frohe Gesichter, und schäkert so viel Ihr wollt, um Euren braven Vater in bessere Laune zu bringen, — geh' nur mit, geh' nur mit,“ drang er in Danner, der gar keine Lust zum Ausgehen verspürte, „in der freien Luft werden Dir eher die Grillen vergehen, als hier zwischen den vier Wänden.“

Mathilde, Bertha und Ernestine eilten in des Vaters Kabinet, um Seidl's Wünschen zu genügen, der indeß sich mit dem kleinen Eduard spielte.

„Aber Herr von Danner,“ frug Ottokar, „was haben denn Sie heute auf dem hohen Markte zu thun gehabt; als ich gegen drei Uhr Nachmittags aus der Wipplingerstraße auf den Haarmarkt zu ging, sah ich Sie in das Haus eintreten, wo der bekannte Graf Moransini wohnt.“

„Ich? auf dem hohen Markte?“ frug Danner höchst erstaunt, „bin seit wenigstens vierzehn Tagen gar nicht in die dortige Nähe gekommen.“

Ottokar sah ihn gleichfalls erstaunt an und entgegnete: „Eine solche Aehnlichkeit wäre unmöglich, denn sie erstreckte sich bis auf den weißen Knopf auf Ihrem Rohrstocke und bis auf das lichtbraune Band auf Ihrem Strohhute, und dann Ihr Gang, Ihre Haltung; unter Tausenden will ich Sie auf tausend Schritte mit meinen Falkenaugen in einer Minute herausfinden! Ja, dieses bunte Gilet, diesen rothgrauen Rock, diese Nankinghosen haben Sie angehabt!“

„Mein Wort zum Pfand, Sie irren sich!" erwiderte Danner bestimmt, „und," setzte er befremdet und piquirt hinzu, „ich muß schon um so mehr bitten Ihren Irrthum abzulegen, als ein Besuch bei dem politisch so sehr verdächtigen Grafen Moransini gerade für meine dienstliche Stellung höchst compromittirend wäre."

Ottokar schwieg, machte sich jedoch hunderterlei Gedanken über seine heutige Wahrnehmung und Danner's Läugnen; „mein Gott," dachte er schließlich bei sich, „der Mann hat sich doch nicht verblenden lassen, und spielt die Rolle eines Verräthers! welch fürchterlicher Verdacht drängt sich mir auf; ja, ja, ist Moransini wirklich der politische Intriguant, für den man ihn hält, müßte für ihn jedenfalls eine geheime Verständigung mit dem Bureau, wo Danner arbeitet, höchst erwünscht sein."

Man rüstete sich zum Fortgehen, ein Ausflug nach Schönbrunn ward beschlossen. So sehr sich Seidl und die zwei jungen Männer Mühe gaben, die Gesellschaft zu unterhalten und zu animiren, waren dennoch Alle sichtlich verstimmt, selbst die immer heitere Bertha nicht ausgenommen. Danner insbesonders fühlte sich höchst unbehaglich, ja lange und wiederholt kam es ihm vor, als hörte er einen unsichtbaren Sprecher in sein Ohr flüstern: Geh nach Haus, geh nach Haus!

Herr von Habermayer, der sich seit einigen Tagen sehr viel in der Nähe der großen Neugasse herumtrieb, hatte auch heute Nachmittags die Danner'sche Familie mit scharfem Auge überwacht. Er lachte höhnisch, als er sie das Haus sammt und sonders verlassen sah; eiligen Schrittes verfügte er sich sodann in das Gasthaus zur „Weintraube," wo er Danner's Doppelgänger zu finden wußte.

„Schindler," sagte Bruder Jakob zu ihm, „während sich beide in die große Neugasse zurückverfügten, „werden Sie aber keine Dummheit machen, mir scheint, Sie haben heute schon etwas tief in das Glas gesehen."

„Bah!" erwiderte Schindler, „drei halbe Wein werden doch mich nicht werfen, und dann habe ich mir ja schon zwei Mal Danner's Wohnung, wenn Niemand zu Hause war, genau angesehen, kenne mich dort jetzt so gut aus, als wie in meiner lumpichten Dachkammer."

Der Pseudo-Danner verlor sich ganz keck in das Haus hinein, wo der wirkliche Danner wohnte. Habermayer wartete in der Nähe. — In fünf Minuten war Schindler wieder bei ihm.

„Alles in der Ordnung," meldete der verunglückte Mime, „ich muß meinem Originale doch verdammt ähnlich sehen, denn die Hausmeisterin, die mir auf der Stiege in den Wurf kam, hat mich als Danner angesprochen, und eine Hausmeisterin derart täuschen, will viel besagen!"

„Vor Allem," erwiderte Habermayer, „legen Sie diese Maske für immer ab, der Zweck ist erreicht. Leben Sie wohl."

Als Danner am nächstfolgenden Morgen wieder in das Bureau kam, nahm er die ihn seit drei Tagen so sehr beunruhigenden Symptome in noch höherem Grade wahr. — Der Hofrath erschien heute auffallend früh, nämlich bereits um neun Uhr.

Gegen halb zehn Uhr trat ein höherer Polizeibeamter ein, und verfügte sich schnurgerade in das Zimmer des Hofraths, nachdem er bei Danner's Tische, an welchem er vorbei kam, einen Augenblick stehen geblieben war, und den armen Diurnisten scharf fixirt hatte, als wollte er mit seinem pfiffigen Polizeilächeln, Gott bewahre Jedermann vor einem solchen Zulächeln, sagen: „Du also bist der liebe Vogel, aber wir haben Dich schon!"

„Nun?" frug der Hofrath in gespanntester Erwartung.

„Kein Zweifel mehr, kein Zweifel mehr!" antwortete der Gefragte, und nahm neben dem Hofrathe auf dem Ledersopha Platz.

„Mein Gott!" rief der Hofrath, der ein recht menschliches Herz besaß, wehmüthig und niedergeschlagen aus, „mein Gott! wenn Leute wie Danner, der jetzt durch volle fünf und dreißig Jahre im Staatsdienste ein Ehrenmann war, einer solchen Schändlichkeit fähig sind, wem soll man dann noch trauen?!"

„Wir trauen Niemanden," entgegnete kurz der Mann der Sicherheit, „wir sind Pessimisten von Amtswegen, und fahren in der Regel sehr gut dabei."

„Aber haben Sie denn auch wirklich Beweise in Händen, daß Danner an den berüchtigten Grafen Moransini Amtsgeheimnisse verrieth; bitte zu bedenken, daß aus der Geschichte sehr leicht ein eclatanter Hochverrathsproceß sich entspinnen kann."

„Beweise," rief der Polizeibeamte lebhaft, und zog mehrere Papiere aus seiner Tasche, „da — sehen Sie, drei vollkommen übereinstimmende Rapporte von dreien unserer tüchtigsten Agenten. — Will Ihnen einen, z. B. diesen, vorlesen; hören Sie:"

„Seit sechs Tagen verfügt sich der Diurnist Florian Danner

täglich wenigstens zwei Mal, u. z. Früh vor acht, und Nachmittags gegen drei Uhr zu Graf Moransini, welcher unserer besonderen Aufsicht anempfohlen ist. — Gestern Nachmittags belauschte ich Beide im dunklen Hausgange; der Graf scheint im Ausgehen begriffen gewesen zu sein. — Nun, frug er Danner — haben Sie endlich den gewissen Akt mit dem Personenverzeichnisse erwischt? — Ja, schon vor zwei Tagen; da ist die Abschrift, — erwiderte Danner, — die Sache ging schwer, und ich habe den Akt bei mir im Hause verstecken müssen, dieser Tage werd' ich ihn wieder ins Amt zurückschmuggeln. — Sehr gut — sagte Moransini, und zählte Danner Geld auf die Hand, dem Klange nach mögen es Goldstücke gewesen sein, zwanzig Stücke ungefähr. — Ich mußte mich sodann rasch entfernen, weil die Sprechenden auf mich zukamen, leider habe ich dann Danner aus dem Gesichte verloren. — Moransini aber verfolgte ich bis zum polnischen Fürsten L . . . , wo er bis spät in die Nacht verblieb."

„Zur Ergänzung," fuhr der Polizist fort, „und um Ihnen alle Scrupel zu benehmen, will ich Ihnen nur eine Stelle aus einem uns in die Hände gefallenen Brief eines gewissen Eduard von Szabó zum Besten geben."

„Bei dem Fürsten L . . . ," las der Sicherheitsbeamte, „ging es gestern Abends sehr lebhaft her. Ich bin noch nicht hinlänglich bei den Revolutionsmännern eingebürgert, um zu dem geheimen Kabinete des Fürsten bereits den Einlaß zu haben; in dem Salon wurde jedoch viel gemunkelt, daß Moransini heute ein sehr wichtiges Verzeichniß in die Hände bekommen habe, u. z. durch Bestechung eines Schreibers; die im Verzeichniß genannten Personen dürften Warnungen erhalten haben, denn noch in der Nacht wurden sechzehn Expresse vom Ausschuße, der im Kabinete des Fürsten bis zwei Uhr Nachts beisammen blieb, abgesendet."

„U. s. w., u. s. w.," schloß der Lesende, „sind Sie noch nicht überzeugt, Herr Hofrath? He?"

„Handeln Sie nach Ihrem Amte!" entgegnete traurig der Hofrath, der sich von seinem Sitze erhob, und von seinem Besucher begleitet, in das Zimmer hinausschritt.

„Herr Danner," rief er ernst.

„Zu Befehl, Herr Hofrath!" meldete sich der Gerufene, trat festen Schrittes vor, und pflanzte sich in militärischer Haltung vor seinem Chef hin, den er zwar etwas verwundert, aber offen und gerade anblickte.

„Ein frecher, hartgesottener Sünder!“ dachte der Policist bei sich, „er stellt sich ganz wie ein ehrlicher Kerl an, aber derlei Kniffe verfangen bei unser Einem nichts! oh! Dich will ich nicht so leichten Kaufes los lassen!“

„Herr Danner,“ hob der Hofrath an, mit einer Stimme, welche bewies, wie sehr schweren Herzens er die nachfolgenden Worte aussprach, „Sie werden dem Herrn hier Folge leisten, er findet sich bestimmt bei Ihnen eine Hausdurchsuchung vornehmen zu lassen.“

„Wie!“ rief Danner entsetzt, „ich wäre ein Arrestant?“

„So ist es!“ entgegnete kalt der Beamte der öffentlichen Sicherheit, „keine Szenen und Umstände, folgen Sie mir.“

Unter der Thüre wurde ein Polizeicommissär und ein Civilwachmann sichtbar.

Danner fühlte sich von einem Schwindel ergriffen, er taumelte nach Hut und Stock, welch' letzteren jedoch ihm sogleich der Polizeidiener eiligst aus der Hand riß und zu sich nahm.

Ein Fiaker stand bereit. Der Oberbeamte und der Commissär nahmen die rückwärtigen Plätze ein. Danner und der Diener den Vordersitz. Letzterer bemächtigte sich, ohne daß der arme Arrestant es gewahrte, seines Rockschooßes und hielt ihn fest in der Hand.

In demselben Augenblicke, als dieser Fiaker abzufahren im Begriffe stand, hielt ein anderer vor dem Amtsgebäude; Seidl stieg aus. Er wollte die gestern versprochene Aufwartung bei Danner's Hofrathe machen. — Seidl, der seinen Freund wahrgenommen hatte, und zufällig auch den Polizeibeamten kannte, sprang flink wie ein Gymnastiker wieder in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, sich hinter den anderen zu halten; wirklich kam er mit Danner gleichzeitig in der großen Neugasse an.

Die drei Mädchen erstaunten nicht wenig, ihren Vater todtenbleich in Gesellschaft von drei ihnen ganz unbekannten Herren um diese Stunde nach Hause kommen zu sehen.

Seidl hielt es für klug nicht einzutreten; er lauschte in der Küche.

„Herr Danner,“ fing der Oberbeamte an, „ich ersuche Sie, den von Ihnen veruntreuten Akt, so wie die Goldstücke, die sie gestern Nachmittags empfingen, gutwillig herauszugeben!“

„Der Herr Rath sprechen für mich in Räthseln!“ erwiderte Danner ruhig, „im Wagen bereits habe ich gebeten, mir den Grund

meiner Verhaftung anzugeben, bin jedoch ein für alle Mal zur Ruhe verwiesen worden."

„Gut! wenn Sie nicht bekennen wollen und selbst auf die Milderung verzichten, die Ihnen dadurch erwachsen würde, werden wir also zur Hausdurchsuchung schreiten," entgegnete phlegmatisch der Beamte und befahl: „handeln Sie nach Vorschrift, Herr Commissär!"

Der Polizeidiener hatte sich zur Zimmerthüre gestellt. Die drei Mädchen standen bleich und an allen Gliedern zitternd in einer Zimmerecke. Sie wähnten zu träumen.

Danner sah ganz gefaßt zu, als nun der Commissär an allen Tischen und Kästen Lade für Lade öffnete und ohne Umstände darin herumwühlte. Es fand sich nichts.

Er machte sich sodann an die Visitation der Betten; selbst der kleine Eduard war in diesem Augenblicke polizeilich verdächtig.

In dem Zimmer, wo die drei Mädchen und das Kind schliefen, fand sich auch in den Betten nichts.

„Sie hätten gleich mit dem Cabinete beginnen sollen," warf der Rath hin.

Der Commissär fühlte den gelinden Tadel, der in diesen Worten lag und arbeitete wie wüthend nun an Danner's Lagerstätte herum.

„Hier, hier!" rief er triumphirend und hielt ein Paket Schriften sowie eine mit Gold gefüllte Börse, welche beide Gegenstände im Strohsacke tief vergraben waren, hoch empor.

„Beliebt es noch zu läugnen?" frug kurz der Oberbeamte mit einem malitiösen Blicke auf Danner und lerrte den Inhalt der Börse auf den Tisch; sie enthielt zwanzig funkelnde Louisd'or.

„Mein Gott!" rief Danner halb erstarrt und die Hände zusammenschlagend, „wie kommt dieser Akt, dieses Geld in mein Haus?"

„Sie spielen den Erstaunten recht natürlich, wirklich ausgezeichnet" bemerkte der Rath sarkastisch, „ein Glück jedoch, daß die Herren Richter in der Alservorstadt an derlei Subjecte, wie Sie, bereits gewöhnt sind und sich durch eine solche Comödie nicht täuschen lassen.

„Wie," rief Danner, dem erst jetzt die verhängnißvolle Bedeutung dieser Hausuntersuchung klar wurde, „wie, in das Criminal wollen Sie mich abführen? Was hab' ich gethan, verbrochen, um diese Behandlung zu verdienen?" und mit drohendem Blicke, halb außer sich, schritt er auf den Beamten los, der ihn nach der Seite verächtlich ansah und kurz bemerkte:

„Ich werde Ihnen die Handschellen anlegen und Sie mit vier Mann Polizei eskortiren lassen, wenn Sie unartig sind.“

„Aber, um Gotteswillen, Herr Rath!“ flehte Danner mit aufgehobenen Händen, „wessen beschuldigt man mich denn?“

„Das ist zu arg!“ fuhr der Gefragte zornig auf und schlug mit der Faust in den Tisch, daß mehrere Goldstücke zu Boden fielen, „eine solche Heuchelei ist Frechheit, mein Herr; bei Gott, hätte mich Ihr Herr Hofrath nicht ersucht, für Sie alle möglichen Rücksichten walten zu lassen, auf Ehre, ich würde Sie auf ihre impertinente Frage hin wie einen Vagabunden durch die Polizeisoldaten wegführen lassen! Packen Sie schnell zusammen, was Sie an Wäsche und Kleidung während Ihrer Untersuchungshaft brauchen, der Herr Commissär wird Sie zu Wagen noch in dieser Stunde in das Polizeihaus in der Krebsgasse bringen, wo Sie freilich nur ein paar Tage bleiben, denn das Criminalgericht dürfte Sie auf meine motivirte Anzeige hin alsbald von uns requiriren!“

Der Oberbeamte machte sich zum Fortgehen bereit und packte die Goldstücke, so wie den hochwichtigen Akt als Corpora delicti zusammen.

„Ich rathe Ihnen,“ sagte er im Fortgehen mit sehr wohlwollendem Tone zu Danner, der halb ohnmächtig an einem Wandkasten lehnte, „geben Sie Ihr unnützes Läugnen auf, das kann Ihnen höchstens um ein Jährchen mehr eintragen.“

Seidl huschte aus der Küche auf den Gang hinaus, als der Oberbeamte sich entfernte; wenige Minuten später sah er auch Danner, von dem Commissär und dem Diener begleitet, das Haus verlassen; er lugte aus einer Ecke des Ganges hervor, um von Niemanden bemerkt zu werden.

Als er hierauf die Mädchen allein wußte, eilte er in Danner's Wohnung; er kam eben zurecht um Mathilde und Bertha aus ihren Ohnmachten wecken zu helfen. Ernestine, von Natur stärker, vom Schicksale bereits geprüfter, hatte noch so ziemlich viel Geistesgegenwart beisammen, obgleich auch sie höchst angegriffen war und, wie von einem Schwindel befallen, kopflos hin und hertaumelte.

Endlich kamen die armen Töchter des armen Danner zu sich. Nun ließ sich Seidl auf einen Stuhl fallen; es war höchste Zeit, denn auch seine Fassung begann zu schwinden. —

„Ja, ja, Kinder!“ sagte er mit halb erloschener Stimme, „wei-

net, weinet recht viel, das wird Euch Erleichterung schaffen," und dem Greise perlten die Thränen über seine Wangen und vergebens suchte er das Schluchzen zu bemeistern, das seinen mächtigen Brustkasten zu zersprengen drohte.

In diesem Zustande brachten Seidl und die Mädchen wohl gegen eine Stunde zu.

„Dem Schmerze und der Trauer haben wir für den Augenblick genug gethan!" rief Seidl sich emporraffend, „jetzt heißt es handeln, vor Allen muß ich für Euch denken — hier könnt Ihr nicht bleiben, packt zusammen, schnell zusammen; ich werde für Euch schon eine passende Unterkunft finden, laßt nur meinen Kopf wieder auf den alten Fleck zurückkehren; Ernestine," fuhr er fort, „Du bist älter, erfahrener, thatkräftiger, als diese beiden armen Kinder, nimm Dich ihrer als Mutter an!"

Mathilde und Bertha folgten, stille vor sich hinweinend Seidl's Befehle, der nach einer Weile ernsten Nachdenkens Ernestine bei Seite zog.

„Sage mir," frug er, ihr scharf in's Auge blickend, „was denkst Du von Danner?"

„Daß er unschuldig ist!" erwiderte sie bestimmt.

„Auch ich, auch ich!" betheuerte Seidl, „aber bei Gott, wie kam nur dieser fürchterliche Verdacht über ihn, wie kamen nur jene unglückseligen Schriften, jene Teufelsgoldstücke in das Haus?"

„Mein Geist ist noch zu wirre, mein Gemüth noch zu angegriffen, um klar urtheilen zu können," entgegnete Ernestine, „aber vernehmen Sie, was ich beobachtet, und Sie werden zugeben, daß ich Danner nicht blos aus moralischer Ueberzeugung schuldlos halte. Sie dürften gehört haben, daß der Rath mit der Faust in den Tisch schlug und mehrere Goldstücke zu Boden fielen; ich, die ich zunächst stand, beeilte mich, das Geld aufzuheben und wieder auf den Tisch zu legen, blos in der Absicht, mich dem gewaltigen Manne dienstfertig zu zeigen."

„Wie staunte ich, als mein gutes Auge, über den Tisch schweifend, vor dem Rathe eine Schrift liegen sah, eine Schrift so eigenthümlich und mir wohlbekannt, daß ich mich unmöglich getäuscht habe, nur zwei Zeilen vermochte ich in der Eile zu lesen ohne verdächtig zu werden und diese Zeilen lauteten: „gemunkelt, daß Moransini heute ein sehr wichtiges Verzeichniß in die Hände bekommen habe, u. z. durch Beste-

chung eines Schreibers —" mein Gedächtniß ist sehr gut, ich kann beschwören, daß es Wort für Wort dort stand, geschrieben von — Szabó's Hand!"

Seidl starrte Ernestine freudig erschreckt an. „Das ist wenig, aber doch sehr viel!" sagte er und wollte weiter sprechen, als an der Thüre sehr bescheiden geklopft wurde.

„Herein!" rief Seidl barsch und die Frau Hausmeisterin schob sich mit lauerndem Blicke unter hundert Knixen und Verbeugungen in's Zimmer.

„Bitte recht schön um Verzeihung, Ew. Gnaden," begann sie zu Seidl gewendet, „die Leut reden seit einer Stunde allerhand dummes Zeug über den Herrn von Danner, und so wär's halt gut, wenn Ew. Gnaden mir sagen möchten, was ich zu antworten habe."

„Herr Danner ist in dienstlichen Angelegenheiten abwesend," erwiderte Seidl trocken, „die Fräulein begeben sich indessen zu einer alten Dame, einer Anverwandten von mir, das ist das Ganze; da nehmen Sie für Ihre Bemühung diese fünf Gulden. Sobald Herr Danner zurückkommt und ich erfahre, daß Sie das Ihrige beigetragen, um böse Mäuler zu stopfen, erhalten Sie das Doppelte; besonders wichtige Nachrichten werden Ihnen selbstverständlich extra vergütet."

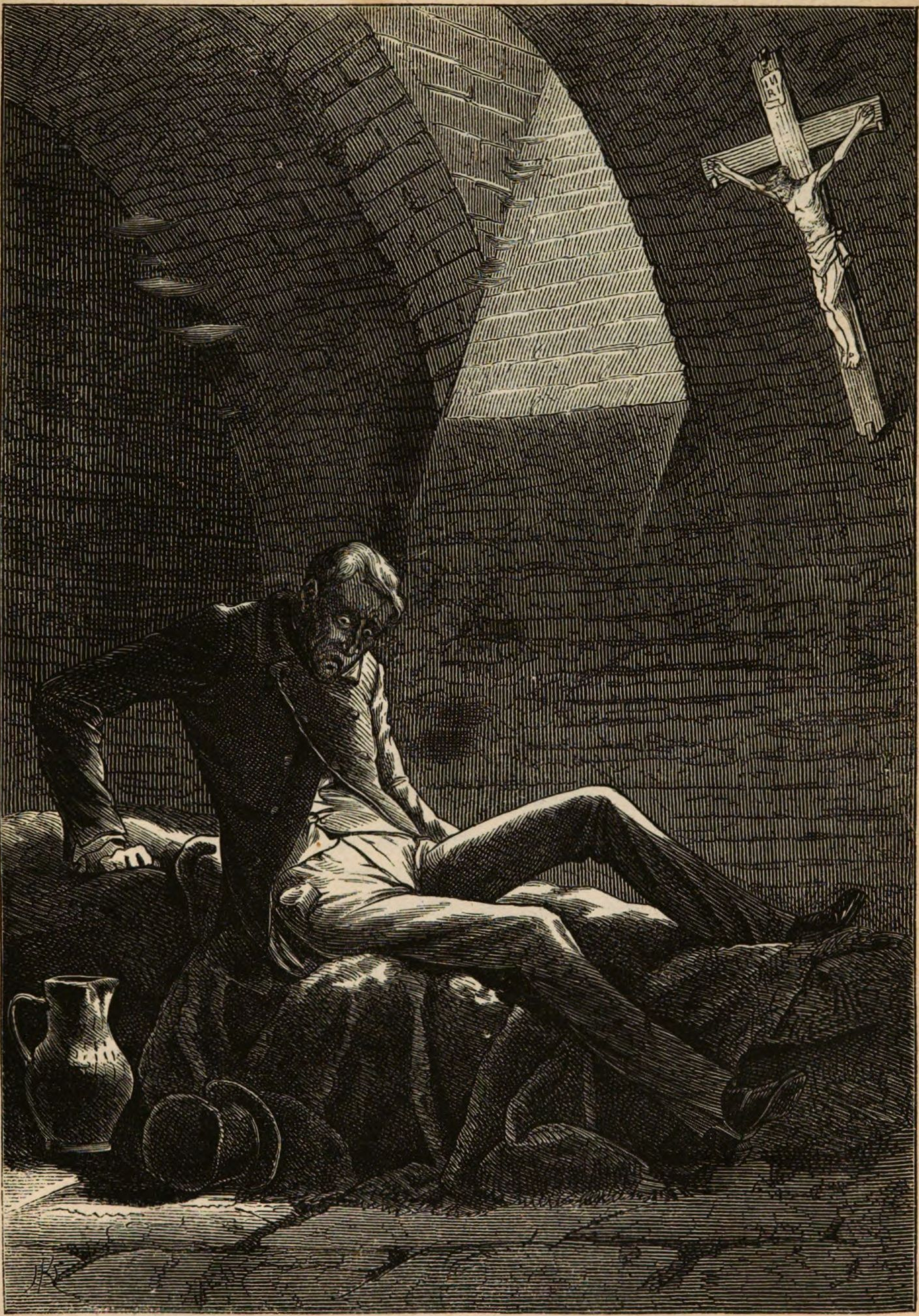
„Oh! Euer Gnaden, küß die Hand tausend Mal!" rief die Hausmeisterin und kroch ordentlich auf der Erde vor Demuth und Dankbarkeit; „na, mir soll wer kommen und über den Herrn von Danner oder die Fräulein was sagen, mit dem Besen jag' ich ihn zum Thor hinaus! Schön war's freilich nicht vom Herrn von Danner, daß er mich gestern Nachmittag auf der Stiege so angeschnarcht hat; ich weiß nicht, wie er, der immer so freundlich und artig mit Einem geredet hat, auf einmal so grob hat sein können; den „Renner,"*) den er mir gegeben, verspür' ich heut' noch!"

„Wie? was? gestern?" frug Seidl.

„Ja! gestern Nachmittag; eine halbe Stunde, nachdem die ganze Gesellschaft fortging, ist er auf einen Sprung nach Haus gekommen, ja nur auf einen Sprung, keine fünf Minuten hat er sich in der Wohnung aufgehalten," versicherte die redselige Cerberussin.

„Das kann nicht sein," rief Seidl, „Sie haben sich geirrt, Herr Danner ist gar nicht nach Hause zurückgekehrt; eine halbe Stunde

*) Rippenstoß.



„Bei Gott, besser ist's ein Zuchthäusler zu sein, als euer Genosse!“ (Seite 179.)

nach unserer Entfernung befanden wir uns bereits sammt und sonders in Schönbrunn."

„Ich werde doch den Herrn von Danner kennen!" erwiderte hitzig und piquirt die Hausmeisterin, „und dann, als ob's das erste Mal wäre, daß er allein zu Haus kommt, wenn er mit Allen fortgeht; das ist die letzte Woche schon zweimal passirt; na ja," dachte sie bei sich, „kann mir's schon denken, warum du's nicht zugeben willst, habt's halt euere „Gspusi" *) mit den Madeln getrieb'n und den Alten derweil pfiffig nach Haus expedirt."

„Da möchte man doch ein Narr werden!" schrie Seidl zornig, „entweder sind Sie oder ich betrunken."

„Ich nicht," entgegnete schnippisch die edle Dame vom Besen und entfernte sich achselzuckend.

Seidl verspürte große Lust in sich, ihr die ganze Einrichtung nachzuwerfen. Die Mädchen waren inzwischen mit dem Zusammenpacken so ziemlich fertig geworden, als Danner's Sohn, der dreizehnjährige Ludwig, blaß, ganz verweint und an allen Gliedern zitternd, in's Zimmer stürzte.

„Was machst denn Du da?" rief Seidl erstaunt, denn der Junge, der bei seinem Herrn die ganze Verpflegung genoß, kam in der Regel nur an Sonn- und Feiertagen zu seinem Vater auf Besuch.

Ueber eine halbe Stunde benöthigte Seidl, um aus dem armen Burschen stückweise den Grund seines verstörten Zustandes zu erfahren.

Kurz nach acht Uhr Morgens erschien im Gewölbe seines Principals ein Polizeidiener und nahm Ludwig mit sich**), ohne sich herabzulassen dem derart simpliciter Arretirten oder seinem Herrn einen Grund anzugeben.

Aus dem langen Verhöre, welches der zu Tod erschrockene Knabe zu bestehen hatte, wollen wir ein Bruchstück, so weit es für unsere Erzählung von sachlichem Interesse erscheint, herausheben.

Commissär. Warst Du vorgestern Früh in der Stadt?

Ludwig. Ja.

Commissär. Gib' genau an, um welche Zeit Du in der Stadt warst, was Du dort gemacht hast und insbesonders, welche Deiner Bekannten Du dort sahst.

---

*) Unfug.

**) Ein polizeilicher terminus technicus.

Ludwig. Es hatte gerade sieben und ein halb Uhr bei St. Stephan geschlagen, als ich bei dem Amte, wo mein Vater schreibt, vorbeikam; es schien mir, als ginge mein Vater eben in das Hausthor hinein; mich wunderte es selbst, daß er schon so früh in der Stadt sei; nacheilen konnte ich ihm aber nicht, denn ich durfte meinen Handkarren mit Zucker und Kaffee nicht unbewacht stehen lassen.

Commissär. War dieß wirklich vorgestern?

Ludwig. Ganz gewiß, mein Principal kann's bestätigen.

Der Commissär schrieb gewissenhaft Wort für Wort, was der Knabe aussagte, las es ihm dann vor, und ließ es ihn unterschreiben. — Dann verabschiedete er den Knaben.

Bei der Thüre kehrte sich dieser aber um und sagte: „Aber eines hab' ich doch vergessen, Herr Commissär!"

Commissär. Und das ist?

Ludwig. Der Mann, den ich für meinen Vater hielt, hatte eine große Warze auf der Nase.

Commissär. Wie weit warst Du denn von ihm entfernt?

Ludwig. Oh, gut zwei Mal so weit, als dieses Zimmer hier lang ist.

Commissär. Und auf diese Entfernung willst Du eine Warze ausnehmen? Laß Dich nicht auslachen; schon gut; geh' nur, mein Junge!

Ludwig wollte noch einen Einwand erheben, aber der mit Geschäften überbürdete Beamte sah gar nicht mehr auf ihn hin, sondern vertiefte sich in seine Protocolle.

Der Knabe, einestheils froh fortzukommen, ging fort.

Seidl und Ernestine hörten aufmerksam dem langen Berichte Ludwigs zu.

„Sogar die Aussage des eigenen Kindes muß den armen unglücklichen Mann graviren!" jammerte Seidl, mit den Händen ringend.

„Nicht doch!" rief Ernestine, „also auch Sie übersehen, gleich dem Polizeibeamten, das Wichtigste in Ludwig's Bericht?"

Der weibliche Scharfblick ist oft wirklich wunderbar, an Hellseherei grenzend.

„Du meinst die Warze auf der Nase, die der Knabe gesehen haben will?" entgegnete Seidl rasch und schlug sich unwillig vor die Stirne, „Du hast Recht, Ernestine, dieses und alles Andere zusammengenommen macht es gewiß, daß ein fürchterlicher Betrug, eine elende

Machination obwaltet, — ja, Danner hat einen Doppelgänger! Aber wie, wo ihn finden," fuhr Seidl verzweifelt fort, „bei Gott, heute zum ersten Male in meinem Leben bin ich verzagt und kopflos!"

„Junge," begann er nach einer Pause zu Ludwig, „wenn Du von nun an auf der Straße gehst, öffne Deine Augen, erblickst Du einen Mann, der Deinem Vater ähnlich sieht und dazu die besprochene Nasenwarze trägt, so mache Jagd auf ihn, klammere Dich an ihn, verbeiß Dich in ihn, kurz thue, was Du willst, aber lasse ihn nicht los und sollte er Dir alle Zähne einschlagen, oder Deine Glieder entzwei brechen, denn, hörst Du, es gilt die Ehre Deines Vaters zu retten." Und mit kurzen Worten theilte er ihm auf die schonendste Weise das Unglück mit, welches heute die Familie betroffen hatte.

Der arme Knabe weinte, als ob es ihm das Herz abstoßen wollte, so sehr schmerzte ihn der Gedanke, seinen Vater, den er so sehr liebte und verehrte, im Kerker zu wissen.

Seidl wollte eben dem Knaben die Versicherung geben, daß er sich seiner annehmen werde, als Ludwig's Principal ohne viele Umstände eintrat.

„Es thut mir sehr leid, recht leid, auf Ehre," begann er nach einem flüchtigen Gruße, „der Herr Director, der wahrscheinlich der Familie des — Eingesperrten wollte er sagen, verschluckte aber noch rechtzeitig dieses Wort — Herrn von Danner sich nun als Vormund annimmt, eröffnen zu müssen, daß, daß . . . ich den Ludwig nach dem, was heute mit seinem Vater vorgefallen, wohl nicht mehr im Geschäfte behalten kann; wissen ja, was es für empfindliche Kundschaften gibt, bin selbst Familienvater, harte Zeiten — —"

„Gut, gut," unterbrach ihn Seidl kalt und ironisch, „ich finde Ihre Gründe nicht weniger kräftig als human, die Sache ist ohne alle weiteren Worte erledigt; ein gutes Dienstzeugniß werden Sie dem Knaben doch nicht verweigern?"

„Durchaus nicht, durchaus nicht," entgegnete der Kaufmann, „hat sich sehr brav, sehr brav aufgeführt, wirklich sehr brav, bedaure —"

„Bin von Ihrer freundlichen Gesinnung bestens überzeugt," entgegnete Seidl und geleitete den Besucher bis zur Thüre, und zwar auf eine Weise, welche einem halben Hinauswerfen auf ein Haar ähnlich sah. — „Jetzt aber, Kinder," fuhr er fort, nachdem er wieder in das Zimmer zurückgekehrt war, „schnell fort, diese Wohnung scheint

heute wirklich vom Teufel besessen zu sein — Ludwig, laufe schnell um einen geschlossenen viersitzigen Fiaker.“

Zehn Minuten später verließ Seidl mit seinen fünf Schützlingen, denn den kleinen Eduard müssen wir doch auch dazu rechnen, die große Neugasse; als er in den Wagen stieg, wußte er noch nicht, wohin er sich begeben sollte; er befahl daher auf gut Glück „in die Jägerzeile.“

XIV.

Empörte Sclaven.

Unweit von Sauger's Wohnung hatte Seidl für seine Schützlinge eine passende Unterkunft gefunden. Sie wohnten sammt und sonders bei einer sehr achtbaren Beamtenswitwe, eine alte Dame, welche Seidl zufällig in einer Gesellschaft kennen gelernt hatte.

Seidl führte seine „Kinder“, wie er sagte, täglich Nachmittags spazieren und zwar einen Tag wie den andern in den Prater, wo sie die einsamsten Auen aufsuchten, um Niemanden zu sehen und von Niemanden gesehen zu werden. Auf einem solchen Spaziergange zu den Kaisermühlen, treffen wir am 8. August gegen sechs Uhr Abends, als die unerträgliche Hitze des Tages etwas nachgelassen, unsere alten lieben Bekannten in corpore beisammen, nämlich Ottokar mit Mathilde und Peter mit Bertha, Ernestine, den kleinen Eduard auf dem Arme, mit Seidl; der rührige Ludwig schloß sich bald an dieses, bald an jenes Paar an. Der arme Danner allein fehlte, und seine Abwesenheit erklärt uns die Traurigkeit, ja Niedergeschlagenheit, welche die ganze Gesellschaft beherrschte. — Auf einer der schönen grünen Wiesen, welche von der Straße etwas abseits liegen, machte Seidl im Bereiche des Schattens der nahen, hohen Bäume Halt, und ließ sich gemächlich in's Gras fallen. Im nächsten Augenblicke lagerten die Uebrigen im Halbkreise um ihn. So pflegte man es alle Tage zu machen.

Seidl wischte sich den Schweiß von der Stirne, schnupfte und zündete sich endlich, zum Erstaunen Aller, eine Zigarre an.

„Ja, ja, liebe Kinder!“ hub er an, als er bemerkte, wie sowohl die Mädchen als auch die jungen Männer mit den Fingern auf ihn deuteten, „ja, ja, seit ich an schwerem Herzen leide, sehe ich erst ein, was das Rauchen für eine köstliche Sache; oft kommt es mir vor, als ob mit den wirbelnden blauen Wölkchen meiner Zigarre der Druck auf mein gepreßtes Gemüth wie durch ein Sicherheitsventil entfliehe. Ihr werdet es erleben, daß ich noch ein fanatischer Raucher werde, am Ende könnte es mir gar nicht schaden, denn in dem Schlaraffenleben, welches wir hier seit vier Monaten führen, nimmt mein Schmeerbauch wieder erschrecklich zu. Zum Glücke,“ setzte er bei, Mathilde und Ottokar scharf fixirend, „müssen wir vielleicht noch in diesem Monate nach Syrien aufbrechen.“

Beide Liebenden verfärbten sich auffallend.

„Unmöglich!“ rief Ottokar.

„Schrecklich!“ murmelte Mathilde und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Und warum fort?“ frug Ottokar nach einer längeren Pause, Mathilden's Hand krampfhaft pressend.

Seidl zog zwei Briefe hervor und reichte sie seinem jungen Freunde zum Lesen hin, der den Inhalt mit fieberhafter Aufregung verschlang.

„Unglaublich!“ sagte Ottokar mit vor Freude bebenden Lippen, „unglaublich! also hätten doch nicht alle Anzeichen getrügt, die wir mit so vielen Mühen und Gefahren gesammelt; er lebt, sie lebt!“

„Kein Zweifel mehr darüber!“ entgegnete Seidl, „auf unsern Finkler können wir uns verlassen; der Mensch ist ein Königreich werth, aber weh' ihm, wenn die „Brüder der Nacht“ erfahren sollten, daß er sich wie ein Wolf in ihren Stall eingeschlichen, um für uns dort den Spion zu spielen; seine Haut ist dann bei Gott keinen Heller werth. Um bloßes Geld würde er sich auch nie zu einem solchen Wagniß herbeigelassen haben, aber auch er hat sich an jenen erbärmlichen Menschen zu rächen, wie er schon wiederholt schrieb.“

„Nun, Ottokar, müssen wir bald reisen oder nicht?“

Ottokar seufzte tief auf und sagte:

„Wo die Ehre, die Pflicht ruft, da gibt es kein Ueberlegen, kein Zaudern, aber,“ fügte er wehmüthig bei, die Mädchen betrachtend, „wer wird diese dann schützen, wer wird Danner retten?“

„Warum soll ich's Euch verschweigen,“ sprach Seidl und seine

Augen feuchteten sich, „mit unserem guten Danner steht es wirklich nicht zum Besten. Heute erst war ich wieder bei dem Rathe, der die Untersuchung zu leiten hat. Für einen Criminalisten wahrlich ein guter, ja liebenswürdiger Mann; Danner genießt alle möglichen Rücksichten, er bewohnt ein Zimmer allein, bezieht, was er zu essen und zu trinken verlangt, vom Gefangenhaustracteur, und wird auf ausdrücklichen Befehl des Rathes von den Aufsehern auf das Schonendste behandelt, und das weiß ich von ihm selbst, denn der Richter hat mir ja, wie Ihr wißt, schon zeitweise eine Unterredung mit ihm gestattet, natürlich im Amtszimmer unter Aufsicht; aber ich kann Euch versichern, jede zudringliche Neugierde war ferne geblieben. — Und was hat mir heute der Rath gesagt: Herr Director, versicherte er mir, ich, der ich jetzt dreißig Jahre als Richter fungire, muß Ihnen gestehen, daß der Fall mit Danner mir mehr zu denken gibt und mir mehr Scrupeln macht, als je einer; wenn ich den Mann ansehe, wie er offenen, ehrlichen Blickes und mit klarer, sicherer Stimme sich verantwortet, kann ich an seine Schuld selbst nicht glauben, aber, aber — das Gesetz muß nach den Inzichten, ja Beweismitteln, welche wider ihn vorliegen, anders denken! — Und der gute Leumund während einer fünfunddreißigjährigen Dienstzeit? bemerkte ich — der, erwiderte der Rath, würde vielleicht für eine Jury von Gewicht sein, ja ich bin überzeugt, daß eine solche durch seinen Blick, seine Stimme und sichere Haltung bestochen, ihn ohne Weiters schuldlos erklären möchte, wir jedoch, wir, die Richter zwischen vier Wänden, sind an ein Beweisverfahren gebunden, und wenn selbst ich einen Antrag zu seinen Gunsten stellen sollte, der nach Maßgabe dieses Beweisverfahrens mit den todten Acten nicht im Einklange steht, würde ich bei der Abstimmung geworfen, d. h. meine Herren Collegen hätten die Pflicht auf sich, Danner dennoch zu verurtheilen. — Zum fünfhundertsten Male brachte ich nun meine Ueberzeugung ob des Doppelgängers zur Sprache. — Der Rath zuckte mit den Achseln — wer kann, wer wird das glauben! erwiderte er und breitete einen Stoß Protocolle vor sich aus — da sehen Sie — der Portier des Hofkammergebäudes hat beschworen, daß Danner zwei Tage, bevor er verhaftet worden, sich des Morgens um ein Viertel auf acht auffallend scheu ins Amtsgebäude geschlichen und dasselbe nach zehn Minuten wieder verlassen habe; der Amtsdiener Tozek beschwört, daß Danner um die benannte Zeit in des Hofrathes Cabinet gewesen sei, von dessen

Tisch einen Act wegnahm, und mit diesem Acte sich eiligst entfernte, endlich der Hausknecht Holzinger beschwört, ganz im Einklange mit des Portiers Aussage, Danner's damaliges Kommen und Gehen, ja es war ihm sogar der ziemlich voluminöse Act aufgefallen, den der Beinzichtigte beim Fortgehen unter dem Arme trug u. s. w. u. s. w. — Ich brachte nun Ludwig's Wahrnehmung wegen der Nasenwarze zur Sprache. — Bedaure, erwiderte der Rath, aber der Knabe ist als Sohn nicht nur als Zeuge mehrfach unzulässig, sondern auch noch dazu unmündig — damit Sie aber sehen, wie allseitig ich bestrebt war, die Sache zu beleuchten, ließ ich auf Grundlage Ihrer beschworenen Aussage, daß Danner nie allein nach Hause zurückgekehrt sei, auch die Hausmeisterin, welche wegen Krankheit hierorts nicht erscheinen konnte, durch einen Gerichtscommissär in ihrer Wohnung verhören; diese Person hat jedoch so verworren ausgesagt, sich so oft widersprochen, daß man sie gar nicht zu beeidigen vermochte; übrigens will ich selbst sie nochmals vernehmen, denn bliebe sie bei dem, was sie Ihnen privatim gesagt, wäre vielleicht dadurch ein Hinterpförtchen für ein ab instantia geöffnet; vorläufig aber hat dieses dumme Weibsbild Ihren Freund mehr belastet als entlastet."

„So stehen die Sachen," schloß Seidl seinen Bericht; „ich habe also nicht zu viel gesagt, wenn ich behauptete, daß Danner abscheulich im Pech sitzt; ich dachte schon zur Hausmeisterin zu gehen und mit ihr ein gescheidtes Wort zu reden, aber dadurch könnte Alles ganz verdorben werden, wenn sie sich bei Gericht verplaudern sollte, und am Ende widerstrebt es mir, den Weg der Zeugenbestechung einzuschlagen. Die Wahrheit und das Recht müssen schließlich durch sich selbst siegen können! Kommt, Kinder, es wird Abend," fuhr Seidl nach einer Pause fort und stand auf, „bis wir zum Wurstelprater gelangen, ist es Nacht und Zeit ein kleines Abendbrot einzunehmen; mich verlangt wahrlich darnach, denn heute Mittags mundete mir nach meinem Abstecher in die Alservorstadt kein Bissen, jetzt aber, wo ich mich ausgeplaudert, ist mir wieder leichter um Herz und Magen. Allons!"

Unweit des „wilden Mannes" kam Danner's Hofrath, der fast täglich Abends im Prater promenirte, auf Seidl zu; beide Männer kannten sich erst seit wenigen Tagen, schienen aber an einander Wohlgefallen zu finden.

Der Hofrath schloß sich ohne Weiters dem Zuge an.

„So? das sind also die Kinder des armen Danner!“ sagte er mitleidsvoll, als Seidl ihm seine Clienten Stück für Stück aufgeführt hatte, „thut mir wirklich recht leid um den Mann, denn aufrichtig gesagt, von der Stunde an, als Sie, Herr Director, zu mir kamen und auf so manche dunkle Stelle ein Halblicht warfen, bin auch ich moralisch überzeugt, daß hinter der ganzen Actengeschichte etwas anderes steckt. Wissen Sie, daß ich heute von der obersten Stelle bereits meinen „Wischer“ bekommen habe, und noch dazu einen ordentlichen, daß ich meinen Untergebenen nicht besser auf die Finger sehe; bah! als ob einem an einer solchen Nase etwas gelegen wäre! diene volle vierzig Jahre, bin ein alter Junggeselle, Hausherr ꝛc., wenn mir heute der Kaiser die Decoration gibt, auf die ich schon zehn Jahre lang warte, gehe ich morgen in die Pension.“

Seidl theilte ihm nun mit, was er heute von dem Untersuchungsrichter erfahren. Der Hofrath dachte lange und ernst nach.

„Unter diesen Verhältnissen,“ sagte endlich der Hofrath, „kann Danner wirklich von Glück sagen, wenn er mit einem ab instantia durchkommt! Freilich ist seine Anstellung verloren, weil der Verdacht auf ihn sitzen bleibt, wenn ihn auch die That nicht rechtlich nachgewiesen werden kann; eine höllische Sache das, ein ab instantia! Einen schlagenderen Beweis, ein unumwundeneres Selbstgeständniß der Blindheit unserer Gerechtigkeit kann es fürwahr nicht geben; es ist die verkörperte Halbheit in der Justiz, ja ich möchte fast sagen ein Paradoxon, denn der gesunde Menschenverstand kann nur ein „schuldig“ oder „nichtschuldig“ als das Richtige, weil allein Mögliche, anerkennen, aber nun und nimmer für gerecht und human halten, einen Menschen, dem man nichts Schlechtes zu beweisen vermag, dennoch moralisch zu brandmarken.“

Seidl sah verwundert den alten Mann an, der beinahe ins Feuer gerathen war.

„He, he?“ lachte der Hofrath, „Sie staunen, mich, mich den Bureaukraten, so reden zu hören? Glauben denn auch Sie, daß es unter uns Federvolk keine Menschen gibt, die ihre Zeit begreifen? Da wären Sie schön im Irrthum; nur rühren dürfen wir, von der freisinnigen Partei, uns nicht, und durchsetzen können wir auch nichts, gar nichts; und wer klug ist, stellt sich daher fügsam, devot und apathisch wie die Andern und diese Andern sind die Gerngesehenen, die Lieblinge.

Begreif's selbst nicht, wie ich mit meinem losen Maule hab' Hofrath werden können!"

Seidl verbrachte den Abend angenehmer als er gehofft; besonders flößte es ihm Muth ein, daß der alte Hofrath, den er immer mehr achten lernte, versprach, beim Criminalrathe und den Gerichtspräsidenten seinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit die Untersuchung beschleunigt werde.

„Lieber Freund!" sagte der Hofrath als er nächst dem Praterstern, wo er wohnte, von Seidl Abschied nahm, „ich wiederhole es Ihnen, ein ab instantia und nicht mehr werden wir herausfechten können, ja, wenn der Kerl vor Gericht gebracht würde, der Danner den Zweiten gespielt zu haben scheint — —"

Er konnte nicht aussprechen, denn zehn Schritt vor ihm entstand plötzlich ein Auflauf, der in den nächsten Secunden in einen Tumult ausartete.

Seidl stürmte wie ein angeschossener Keuler unter die Menschenmenge und mischte sich in den erbitterten Kampf, den Ottokar und Peter mit drei Männern bestanden; Ludwig, blutrünstig geschlagen, lag leblos auf dem Boden, ein Glück, daß auf Seidl's Aufforderung schnell einige der Umstehenden sich des Knaben annahmen; hätten sie ihn nicht rasch aufgehoben und bei Seite geschafft, er würde arg zertreten worden sein.

Peter schnürrte einem Manne die Halsbinde fest zu und ließ ihn nicht los, obwohl er seinem im Gesichte bereits dunkelrothen Gegner an Kraft keineswegs gewachsen schien und schon mehrere gewichtige Faustschläge auf Kopf und Brust von ihm erhalten hatte. Ottokar kniete auf einem beleibten Herrn, den er eben zu Boden geschlagen; plötzlich stürzte er aber mit einem durchdringendeu Schrei zur Erde neben seinen besiegten Gegner hin; die Hand eines Dritten hatte ihm von rückwärts einen Dolch zwischen die Rippen gejagt.

Drei Mann Militärpolizei, zwei zu Fuß und einer zu Pferd, erschienen alsbald. Sie hatten Mühe, Peter und Sebastian von einander zu trennen. Habermayer erhob sich langsam vom Boden, denn er hatte sich, als ihn Ottokar niederschlug, den Kopf bedeutend auf dem Granitpflaster verletzt. Von dem Dritten, der den Dolchstoß geführt haben mußte, war keine Spur mehr vorhanden; er blieb im Gedränge spurlos verloren.

Seidl war um einige Sekunden zu spät gekommen, die Sorge

um Ludwig hatte ihn zu viel aufgehalten. Im Ganzen war er froh, daß die Polizei so rasch einschritt, denn sie hielt ihm die neugierige Masse von Leibe, er konnte sich nun ungehindert mit den beiden Verwundeten beschäftigen, die er unter das nächste Hausthor tragen ließ. Sebastian und Habermayer suchten inzwischen das Weite, was ihnen leicht gelang, da die zwei Polizeisoldaten zu Fuß vollauf zu thun hatten, um den größeren Zulauf abzuwehren; der berittene Mann war förmlich in die Menschenmasse eingekeilt und hätte sich nur auf Kosten der geraden Glieder Derer, die ihn umstanden, Luft machen können.

„Gott sei Dank," rief Seidl, als er Ottokar's und Ludwig's Zustand untersucht, „die Klinge, ja ganz sicher war es ein kurzes dünnes Stilet, ist zwischen der Rippe da hinein und bei der andern wieder hinaus, ein inneres Organ kann also nicht verletzt sein; eine der schmerzhaftesten Verwundungen, aber nicht lebensgefährlich; na und der Bub? dem armen Teufel sind zwar ein Paar Zähne eingeschlagen und vierzehn Tage wird er eine Nase haben, größer als eine Birne, sonst nichts, er ist ja schon wieder ganz bei sich."

Zum Glück war das Hotel Nordbahn nur zwei Häuser weit entfernt; Peter, der ganz zerzaust aussah, eilte nach einer Tragbahre. Ottokar kam, nachdem er eine Viertelstunde in seinem Bette gelegen, wieder ganz zu sich; Ludwig, der einen kleinen Eisberg auf dem Gesicht trug, befand sich im Bette nebenan. Die Mädchen standen zitternd und doch Gott innigst dankend, daß es so abgelaufen, in der Nähe. — Auch der Hofrath erschien etwas später. — Der alte Janos und sein Sohn Imre rannten mit wahnsinniger Geschäftigkeit hin und her und richteten natürlich damit nichts aus, sondern machten derart Confusionen, daß Seidl endlich Beide ohne Umstände aus dem Zimmer jagte.

Peter's, Ottokar's und Ludwig's stückweise Erzählungen ergaben nun folgende Darstellung des Sachverhaltes.

Peter mit Bertha, Ottokar mit Mathilde und Ernestine mit Ludwig waren paarweise bis in die Nähe des Praatersternes angelangt, als Ludwig plötzlich seiner Begleiterin ausriß und mit dem Rufe „der ist's, der ist's!" auf einen ältlichen Mann losstürzte, denselben von rückwärts beim Kragen packte, und weil dieser Angriff so unvermuthet kam, auch wirklich zu Boden warf. Peter und Ottokar sprangen nun gleichfalls hinzu; ein Ausruf des Erstaunens und der Freude entrang sich Beiden gleichzeitig, denn der Mann, mit dem

sich der schwache Knabe herumbalgte, wie ein bissiger Pintsch mit einem Fleischerhund, besaß eine auffallende Aehnlichkeit mit Danner; doch als sie im Begriffe standen, Ludwig aus den Händen seines Gegners zu befreien, vertraten ihnen drei Männer, Sebastian, Habermayer und Szabó den Weg, oder besser gesagt, die beiden ersten griffen unverweilt Peter und Ottokar an, während Szabó den Knaben von Schindler losriß und diesen zur schnellsten Flucht aufforderte. Als Szabó dieses glücklich vollbracht, mischte er sich einige Secunden, bevor Seidl dazu kam, in den obbeschriebenen Kampf, wobei er, durch das Gedränge begünstigt, unbemerkt seinem Todfeinde Ottokar den Dolchstich zu versetzen im Stande war.

„Jetzt ist unsere Vermuthung wegen Danner's Doppelgänger keine Vermuthung mehr, denn sie ist für uns eine Gewißheit," hub endlich der Hofrath an, „ein Glück, daß ich dabei war und Zeugenschaft ablegen kann; denn ich zweifle nicht, daß die Polizei den drei jungen Herren wegen Störung der öffentlichen Ruhe sonst einen abscheulichen Tanz aufspielen würde, insbesonders dem armen Knaben, der für die andern Zwei am Ende das Bad ausgießen müßte. Und zudem haben wir jetzt wenigstens das ab instanta beinahe schon in Händen; die Aussage der beiden jungen Männer über die frappante Aehnlichkeit, dann die Flucht, dann die Verwundung, darauf müssen wir reiten; herrlich, herrlich, will gleich in den juridischen Leseverein, dort treff' ich den Criminalrath gegen acht Uhr sicher," und nachdem der gute Mann sich eiligst empfohlen, trippelte er rasch in die Stadt, so schnell ihn seine siebenundsechzigjährigen Beine zu tragen vermochten. Vom Fahren war er ein abgesagter Feind, nur die äußerste Nothwendigkeit konnte ihn in einen Wagen bringen.

Erst gegen zehn Uhr, und nachdem Seidl bereits tausendmal versichert hatte, daß gar keine Gefahr obwalte, verließen die Mädchen von Branikowski begleitet das Haus; Janos und Imre folgten mit umgeschnallten Säbeln in einiger Entfernung nach; wenn die drei Banditen im Frack jetzt einen Angriff auf Danner's Kinder und Peter versucht hätten, würden sie von der empfindlichen Schneide einer guten Hußarenklinge sehr unliebsame Proben zum ewigen Angedenken erhalten haben. — Gänzlich unangefochten jedoch erreichten die Mädchen ihre Wohnung, ebenso wie Peter, der seit Kurzem gleichfalls in der Leopoldstadt wohnte.

Nach Entfernung seiner lieben Gäste, hatte Seidl sich im ersten

Zimmer in einen Lehnstuhl niedergelassen. Er beschloß, bis nach ein Uhr Mitternacht wach zu bleiben, um bis dahin seine beiden Patienten im Zimmer nebenan von halbe zu halbe Stunde genau zu beobachten. Zeigten sich während den nächsten vier Stunden keine gefährlichen Symptome, hoffte er mit Zuversicht auf Ottokar's sehr rasche Genesung.

Die zehnte Abendstunde war bereits vorüber. Seidl hatte die erste Bouteille Wein geleert und von dem vor ihm liegenden Stoße Zeitschriften aller Art ein gutes Drittheil durchgeblättert, als der Lohnbediente eintrat und mit schmunzelnder Miene meldete, daß eine dicht verschleierte, elegante Dame sogleich den Herrn Director zu sprechen wünsche.

Seidl sah den Lohnbedienten erstaunt an; dieser ließ jedoch von seinem pfiffigen Lächeln nicht ab, indem er bei sich dachte: „Stell Dich nur nicht so, ein Lohnbedienter weiß schon, was derlei späte Besuche zu bedeuten haben!“

„Hat die Dame nicht ihren Namen genannt?“ frug Seidl nach einer Pause.

Auf des Lohnbedienten verneinende Antwort, befahl er den räthselhaften Besuch einzulassen.

Die Dame, welche sehr elegant gekleidet, und noch immer dicht verschleiert war, überzeugte sich sehr ängstlich, ob beide Eingangsthüren wohl verschlossen seien; mit fragender Geberde deutete sie hierauf nach der offenen Thüre des Zimmers, wo Ottokar und Ludwig lagen. Seidl machte diese Thüre zu, theils aus Artigkeit, theils um seine Patienten nicht in ihrem Halbschlummer zu stören.

Als dieß geschehen, schlug die Dame ihren Schleier zurück.

Seidl glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er Rosalia Eberl vor sich sah. Instinctmäßig trat er hinter einen Stuhl; er erwartete irgend ein Attentat auf seine Person.

„Setzen wir uns, Herr Director,“ begann Rosalia mit vor Aufregung vibrirender Stimme; man sah es ihr an, welch' schweren Kampf es ihr wohl kosten mochte, ruhig zu erscheinen.

Seidl ließ sich auf einen Stuhl nieder, jedoch aus Vorsicht in einer größeren Entfernung von seiner Todfeindin — wie er glaubte.

„Sie fürchten sich, Herr Director!“ bemerkte Rosalia, nicht ohne Anflug von Spott, „wenn es Sie beruhigen sollte, binden Sie

mir ohne Weiteres die Hände, hier sind sie." — Und sie streckte ihm ihre über die Armgelenke gekreuzten Hände entgegen.

„Wollten Sie mir nicht lieber die Ursache Ihres Besuches erklären?" erwiderte Seidl kurz.

„Wohlan zur Sache, denn auch meine Zeit ist karg bemessen," sprach Rosalia, „und überdieß werde ich lange mit Ihrem ganz gerechten Mißtrauen zu kämpfen haben, um Sie von der vollen Aufrichtigkeit meiner Worte zu überzeugen."

Rosalia begann nun eine lange, lange Beichte; sie verschwieg nichts; sie erzählte ihren ganzen Lebenslauf von ihrer Jugendbekanntschaft mit Sebastian angefangen, bis zum heutigen Tage; alles, was sie in der Familie Adony miterlebt, berichtete sie unumwunden und ohne Scheu. Eine Stunde verging, bevor sie geendet hatte; Seidl hörte ihr mit gespanntester Aufmerksamkeit zu. Ungeachtet seiner großen Selbstbeherrschung vermochte er doch hie und da ein Zeichen des Abscheues, des Ekels und des Grauens nicht zu unterdrücken, wie z. B. bei der Erzählung, wie die Hebamme den kleinen Arthur getödtet, und auch dessen arme Eltern successive moralisch und physisch durch die raffinirtesten Kniffe und durch die verbrecherischesten Umtriebe zu Grunde gerichtet worden waren. Zu seiner Verwunderung nahm Seidl schließlich wahr, daß Rosalia sowohl den Grafen Arthur, als auch Helene für todt hielt. Also war auch sie nur theilweise und zwar als untergeordnetes Werkzeug in die Machinationen der „Ihrigen" eingeweiht worden.

„Ich habe Ihnen Alles gestanden, was ich weiß," schloß Rosalia „ich habe keine Bedingungen gestellt, weil ich zu einem Ehrenmanne sprach; mein Leben, meine Freiheit liegt in Ihren Händen; werden Sie von der Gewalt, die ich Ihnen über mich gegeben, je einen Mißbrauch machen? Nein, nein, so schlecht ich selbst war und noch bin, an die Menschheit glaube ich wieder, seit das Kind meines Sohnes mir neuen Muth verlieh, seit ich wieder weinen, beten, bereuen gelernt!"

Seidl stand auf und ergriff Rosalien's Hand.

„Selbst ein Charakter wie Sie verdient Achtung," begann er ernst, „wenn er seine Rache einem lauteren Zweck unterzuordnen vermag. Ich begreife vollkommen, welchen Kampf, welche Opfer es Ihnen gekostet haben mag, hieher zu kommen und jene furchtbaren Geständnisse mir abzulegen, mir, der Sie so schwer beleidigt hat. Aber nie

reuen soll Sie dieser Schritt; noch in dieser Minute will ich Sie theilweise belohnen für Ihre Selbstüberwindung; Sie haben bekannt, mit aufrichtiger Reue bekannt, daß der Doppelmord, dessen Mitschuldige Sie sind, Ihr Gewissen wie mit Millionen Furien peinige, unablässig peinige und Ihnen dadurch es so schwer, fast unmöglich mache an eine endliche Sühnung zu denken, daß Sie also selbst befürchten der ewigen Verzweiflung anheimzufallen. Nun denn, — in diesem Augenblicke betrachte ich mich als einen Diener des Herrn, als sein Werkzeug, um eine fast verlorene Seele zu retten, aufzurichten. Rosalia," fuhr er mit erhabenem Ernste und heiliger Begeisterung fort, „Du bist frei von jedweder Mitschuld am Morde, denn die Du gemordet wähnest — sie leben!"

„Keine grausamen Scherze!" rief Rosalia mit halb erstickter Stimme, denn Freude und Furcht wechselten nun rasch in ihrem Inneren

Würdevoll langte Seidl statt einer mündlichen Antwort mit der rechten Hand nach seinem Herzen.

Rosalia stürzte vor ihm auf die Knie nieder und bedeckte, ehe er es verwehren konnte, seine Hände mit ihren Freudenthränen und heißen Küssen.

„Sie haben mich gerettet," rief sie, nachdem Seidl sie aufgehoben, „jetzt fürchte ich nichts mehr, wenn mich auch Sebastian martert, foltert, tödtet. Alles, Alles lasse ich freudig über mich kommen; jetzt, jetzt hat das Sterben nichts Schreckliches mehr für mich, denn jetzt darf ich wieder auf des Allmächtigen Barmherzigkeit hoffen!"

„An des kleinen Arthur Tod haben Sie also wirklich keinen persönlichen Antheil genommen?" sprach Seidl und fixirte Rosalia scharf.

„Bei dem Haupte des kleinen Eduard!" erwiderte sie, des forschenden Blick ruhig aushaltend, „ich wußte blos um die That, nachdem sie bereits geschehen war."

„Lebt jene elende Hebamme noch?" frug Seidl weiter.

„Nein, vor zwei Jahren ist sie zu Pest verstorben, wie ich gehört im Irrenhause am Säuferwahnsinne."

„Bei der also," erwiderte Seidl, „hat der liebe Gott bereits auf Erden das Richteramt vollzogen; noch eins, wissen Sie nicht, wie und auf welche Weise jene abscheuliche Intrigue angesponnen wurde, die meinen armen Freund Danner in's Criminal brachte?"

„Sebastian theilt mir nie mehr mit, als was ich gerade

wissen muß, um sein Werkzeug zu sein; doch Geduld, ich will ihn schon herumkriegen. — Machen Sie jedoch keinen Versuch mir zu nahen, sobald ich etwas weiß, sollen Sie verständigt werden; ich bin zu sehr beaufsichtigt, um öfters ohne Gefahr hier oder wo anders mit Ihnen verkehren zu können; selbst die Stadtpost würde mir gefährlich werden, wenn Sie zu oft an mich schrieben, denn bei schwerster Ahndung soll ich meinen Obern jeden Brief zeigen, den ich erhalte und in dieser Beziehung werden wir genau überwacht; ich selbst vermag freilich mit einiger Klugheit unbemerkt ein Billet in den Postkasten zu practiciren, doch für alle Fälle bahnen Sie auf irgend eine Weise mit dem Joachim Fett eine Verständigung an; der Mensch ist bodenlos geldgierig und sowohl mit seinem Principal, als auch mit unserer Verbrüderung innerlich höchst unzufrieden, weil man ihm verschiedene Versprechungen nicht gehalten hat. Ja, ja, ganz gut — Joachim wird unsere Correspondenz vermitteln ohne es zu wissen," und Rosalia theilte ihm ihren Plan mit.

„Den Weibern kommt fürwahr der Teufel nicht auf an List und Schlauheit," sagte Seidl lächelnd, als Rosalia geendet hatte, „so wird die Sache recht gut gehen. Aber glauben Sie wirklich, daß Sebastian ernstlich beabsichtigt, Mathilde Ihrem Sohne in die Hände zu spielen?"

„Ganz sicher, er muß, und dann würde er sich nicht dadurch zugleich furchtbar an Ottokar rächen? Das wann und wie ist mir aber unbekannt; anfangs gedachte er mich dabei in's Spiel zu bringen; er ist aber wieder davon abgekommen, offenbar mißtraut er mir, seit er wahrgenommen, wie sehr mein Herz an dem kleinen Eduard hängt, und unser Herz soll an nichts hängen, als an unserer Gesellschaft."

Die Wanduhr schlug eilf ein halb. Rosalia konnte nun nicht länger mehr verweilen. Sie bestieg den Fiakerwagen, der unten ihrer wartete und fuhr, so schnell die Pferde zu laufen vermochten, auf den Rennweg. Sie mußte eine wichtige Botschaft von Seite Sebastians überbringen; bereits den ganzen heutigen Nachmittag war sie in seinem Dienste thätig gewesen und hatte auf diese Weise die gute Stunde, die sie bei Seidl verweilte, unbemerkt einbringen können. Sie war so klug, die Fiaker öfters zu wechseln, so daß es schwer gewesen wäre, von Anfang bis zu Ende ihrer Spur zu folgen. Sebastian, dem sie des andern Tages Rapport erstattete, schien sogar erstaunt, daß sie alle Commissionen bis Mitternacht zu verrichten im Stande war.

Wenn er gewußt hätte? — Aber er begann sich zu sicher zu fühlen. — Für einen Intriguant ein ungeheurer Fehler, der sich früher oder später empfindlich rächt.

Kurz nachdem Sebastian in seiner Wohnung nächst dem Lichtenstege Rosalien's erwähnten Rapport vernommen hatte und wieder sich allein befand, wurde auf eine gewisse Art an seiner Thüre gepocht.

Auf Sebastian's „Herein" erschienen jene zwei Männer, welche wir in Szabó's Wohnung, sowie auf der Augartenbrücke als Handlanger der „Brüder der Nacht" kennen gelernt, auf der Thürschwelle und schoben vor sich den an allen Gliedern zitternden Schindler ins Zimmer. — Sie schloßen hierauf wieder die Thüre und harrten im anstoßenden Vorzimmer.

Bei Schindler's Anblick machte Sebastian ein furchtbar finsteres Gesicht, stand von seinem Sitze auf und schritt auf den vor Angst mit den Zähnen klappernden armen Teufel los.

„Wie lautet in unserer Verbrüderung die erste Regel für den Untergebenen dem Obern gegenüber?" frug Sebastian strenge.

„Daß der Untergebene von dem Obern sich leiten und regieren lassen müsse, als ob er ein todter Körper wäre," stotterte Schindler in Angstschweiß gebadet.

„Diese Regel scheinen Sie ganz gut memorirt zu haben," erwiderte Sebastian sarkastisch, „und doch vergessen Sie den Gehorsam selbst so leicht und so oft, — das muß anders werden — habe ich Ihnen nicht verboten, die Vorstädte Wieden und Leopoldstadt auch nur mit einem Fuße zu betreten? — Das Warum kümmert Sie gar nichts, das wissen Sie ohnehin, aber folgen hätten Sie sollen; welch Unheil wäre nicht durch Ihren Ungehorsam entstanden, wenn nicht ich und zwei unserer Brüder zufällig in der Nähe gewesen wären, und wir nicht, auf Gefahr unserer geraden Glieder hin, Ihnen zur Flucht verholfen hätten. Da sehen Sie nur das blaue Auge, das ich dabei davon getragen, und alle Zähne wackeln mir im Munde. — Wenn Sie, elender Mensch, schon ein so passionirter Kegelschieber sind, so suchen Sie sich nicht einen andern Ort und gerade den Prater aus. — Ihr Leichtsinn nimmt alle Tage zu; dießmal sollen Sie aber einen kleinen Denkzettel bekommen." Sebastian langte nach seinem Spazierstocke, einem fingerdicken Bambusrohr und begann nun Schindler wie einen Hund durchzuprügeln, ohne zu achten, wohin er ihn traf; der mißhandelte Exschauspieler, ausgemergelt durch zahl- und namenlose

Ausschweifungen, mochte fürchterlich unter Sebastian's nerviger Faust leiden; er krümmte sich auf dem Boden, wie ein Wurm, ächzte, stöhnte, bat, weinte herzzerreißend, alles umsonst; Sebastian schlug in einem fort, und versetzte seinem unglücklichen Opfer dabei einen Fußtritt um den andern; er war nachgerade so wüthend erhitzt, daß ihm der Schaum auf die Lippen trat, denn er dachte in der momentanen Raserei, die ihn befallen, Seidl und Ottokar in seiner Gewalt zu haben.

Keuchend vor Anstrengung hielt er endlich inne, der Schweiß troff von seiner Stirne; er kam wieder zu sich. Schindler wimmerte erbarmungswürdig, er vermochte nicht allein aufzustehen. — Sebastian rief die beiden Knechte herein.

„Werft den Kerl," gebot er, „auf das Sopha im Vorzimmer; sobald er sich erholt, führt ihr ihn in den „Sühnort" ab, wo er sechs volle Wochen bei Wasser und Brod zu bleiben hat."

„Das hat wohlgethan," sprach Sebastian, als er wieder allein war, zu sich und rieb sich vergnügt die Hände, „eine solche Aufregung ist dann und wann wirklich gesund; wenn's anginge, möchte ich den lieben Habermayer gerade so behandeln. Der erbärmliche Schuft! will der sich jetzt das Hauptverdienst anmaßen, daß Eduard einer der Unserigen geworden; warte nur, ich will Dir schon ein Bein stellen!" Und der edle Mann verließ das Haus, bei sich überlegend, wie er seinem „Mit-Bruder der Nacht" wohl am besten und empfindlichsten an den Leib könnte.

Ein paar Stunden später befand sich Schindler in einem Hause in der Nähe in einen halbfinsteren Keller eingesperrt. Ein Strohsack, eine Bettdecke, ein Crucifix und ein Wassertopf bildeten die ganze Einrichtung des „Sühnortes," den der ungehorsame Mime nun durch sechs Wochen bewohnen sollte. Unfähig sich zu rühren, lag er, vor Schmerzen wimmernd, auf dem schlechten, muffigen Strohsacke; aber so leidend er war, schoßen nichts destoweniger seine Augen wüthende, haßerfüllte Blicke, und hundert und aber hundert Mal murmelte er ingrimmig vor sich: „Durch Verrath will ich mich rächen an euch gleisnerischen Schurken, die ihr meinen Leichtsinn zu euren verbrecherischen, dunklen Thaten mißbraucht habt; mit Wonne will ich die Ketten tragen, wenn ich euch schaden kann. Bei Gott, besser ist's ein Zuchthäusler zu sein, als euer Genosse!"

XV.

Blinde Gerechtigkeit.

Beinahe einen Monat später, als Ottokar durch Szabó heimtückischer Weise verwundet worden war, fuhren Seidl und der alte Hofrath miteinander in die Alservorstadt.

Beide Herren verhielten sich während der Fahrt höchst einsilbig. Im Criminalgebäude angelangt, eilten sie hastig in das Bureau des Rathsprotocollisten, der eben aus dem Sitzungssaale kam und einen guten Viertelcentner Akten auf beiden Armen einherschleppte.

„Nun, nun?“ frugen Seidl und der Hofrath in athemloser Spannung.

„Danner's Fall wird bereits seit zwei Stunden verhandelt,“ erwiderte der Beamte, „die fünf Räthe sind in zwei Parteien getheilt.“

„Danner wird doch nicht verurtheilt werden?“ rief Seidl erschrocken.

Der Protocollist zuckte bedenklich mit den Achseln und sagte: „Sie kennen doch die Räthe F..., K..... und L.... und gerade diese drei Herren, welche einen Inquisiten nicht so leichten Kaufes loslassen, nehmen heute an dem Fünfrichter-Collegium Theil, zudem,“ setzte er geheimnißvoll bei, „hat die Aktengeschichte selbst in den höchsten Kreisen großes Aufsehen gemacht und ist man auch dort auf den Ausgang der heutigen Schlußverhandlung, welche wegen der vielen, dabei vorkommenden delikaten Gegenstände nichts anders als eine geheime sein konnte, äußerst gespannt, weil es von dem Urtheilsspruche abhängt, ob man endlich auch gegen den bekannten Grafen Moransini einzuschreiten vermag. Bis jetzt ist dieser aalglatte Mensch ganz unfaßbar gewesen. Doch warten Sie gefälligst hier ein Viertelstündchen. Die fünf Richter werden jetzt im Berathungszimmer untereinander debattiren; ich werde mir dort etwas zu thun machen und Ihnen das Abstimmungsresultat mittheilen. Das ist am Ende nichts Unerlaubtes, denn die Publizirung des Urtheils steht ohnehin gleich darauf bevor.“

Seidl und der Hofrath mußten aber über eine volle Stunde

in der peinlichsten Aufregung verbringen; die Herren Richter schienen unter sich durchaus nicht einig werden zu können.

Endlich kam der ersehnte Beamte zurück und rief gleich beim Eintreten:

„Hat das einen harten Kampf gekostet; mit drei gegen zwei Stimmen ist am Ende doch das ab instantia durchgegangen. Zwei der Herren Räthe wollten durchaus auf einem dreijährigen schweren Kerker bestehen.“

Eine halbe Stunde später trat Danner blaß, abgehärmt und gesenkten Hauptes in das Zimmer, wo seine zwei Freunde und Gönner ihn erwartet hatten.

Der Ausspruch des Gerichtes war ihm bereits verkündigt worden. Sowohl er, als der Staatsanwalt hatten dagegen, obgleich in ganz entgegengesetztem Sinne, die Berufung angemeldet. Im Sinne der bestehenden Gesetze durfte jedoch dieser Einwand der Staatsanwaltschaft seiner sofortigen Freilassung nicht hindernd im Wege stehen.

Seidl und der Hofrath umarmten schweigend den armen Diurnisten, welcher in der kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert hatte; wie ein Greis schritt er mit gekrümmtem Rücken einher, und seine Haare, die noch vor zwei Monaten nur ganz vereinzelte Weißfischchen aufwiesen, spielten vollkommen in's Graue.

„Nur nicht den Muth verloren, lieber Danner,“ tröstete der Hofrath, als man den Wagen bestiegen hatte, „danken wir Gott, daß Sie für jetzt wenigstens frei sind und auch frei bleiben, denn ich zweifle nicht, daß das Oberlandesgericht den Recurs der Staatsanwaltschaft verwerfen und den Ausspruch der drei Richter, wegen Mangel des rechtlichen Beweises die Untersuchung wider Sie einzustellen, einfach bestätigen wird. An eine gänzliche Lossprechung ist aber für jetzt nicht zu denken, begnügen Sie sich daher vorläufig damit, daß Ihre besten Freunde, und dazu bitte ich auch mich zu zählen, Sie für wirklich unschuldig halten.“

Auch Seidl richtete an Danner einige herzliche Worte der Ermuthigung und erzählte, um das Gespräch nicht einschlafen zu lassen, des Langen und Breiten, was im stillen, zurückgezogenen Familienleben der Seinigen in den letzten Tagen vorgekommen war.

Danner dankte mechanisch seinem ehemaligen Chef und verfiel, während Seidl sprach, wieder in sein stummes Dahinbrüten.

„Jetzt, alter Danner,“ begann hierauf Seidl, „wäre es an

der Zeit, endlich meinen Antrag wegen der Rechnungsführerstelle auf Adony anzunehmen."

„Thun Sie es, lieber Danner," unterstützte der Hofrath Seidl's Rede, „thun Sie es, denn so lange das unglückselige ab instantia auf Ihnen lastet, können Sie Ihren früheren Posten bei mir nicht wieder erlangen."

„Und doch muß ich meines Freundes Antrag entschieden ablehnen, u. z. mehr als je," entgegnete Danner mit düsterem, aber entschlossenem Tone, „denn, wenn ich, als der Unredlichkeit verdächtig, zu einem elenden Abschreiber nicht mehr tauge, kann ich um so weniger zu einem Rechnungsführer, dem Tausende anvertraut sind, geeignet sein — und dann will ich mich nicht von Wien entfernen. — Hier, wo meine Ehre gebrandmarkt wurde, muß ich sie wieder herstellen, und Gott wird mir helfen, daß es gelinge! Wenn ich jetzt Wien verließe, würde die ganze Welt sagen: auch einer, der seiner Schande aus dem Wege geht. — Meine Kinder sind fleißig und brav, ich selbst genügsam, arbeitsam; nöthigenfalls werde ich Stiefelputzer oder Taglöhner; ha, ha," lachte er bitter, „ein Mensch, der im Criminale gesessen und es so verläßt wie ich, darf wahrlich nicht mehr wählerisch sein."

Der Hofrath und Seidl wechselten mit einander einige vielsagende Blicke, vermieden aber jedes weitere Gespräch. — Sie bewunderten des schlichten Mannes Seelengröße; wenn es möglich gewesen wäre, würden sie ihn nun nur noch um so mehr geachtet haben, als bisher.

Inzwischen hielt der Wagen in der großen Fuhrmannsgasse vor dem Hause, wo die Danner'sche Familie wohnte.

Die Freude der armen Mädchen und des Knaben, als sie ihren lieben Vater wiedersahen, als frei wiedersahen, vermögen wir nicht zu schildern. Seidl und der Hofrath sahen zum Fenster hinaus, um ihre Rührung zu verbergen und lispelten einige Minuten höchst geheimnißvoll miteinander.

„Ein herrlicher Gedanke," flüsterte leise der Hofrath, „ich gehe gleich — also in einer Stunde? Ja, ja, so wird es den Anschein bekommen, als hätten wir unsere Hände gar nicht dabei im Spiele gehabt," und der alte Herr stahl sich unbemerkt aus dem Zimmer.

„Alter Knabe, gescheidt sein!" hub Seidl nach einer Weile an, als Danner den Seinigen ohne Rückhalt die mißliche Lage auseinander gesetzt hatte, in der sie sich von heute an, vielleicht für immer

befanden, „gescheidt sein, wenn Du schon ein starrköpfiger Narr bist, und von Deinen besten Freunden nichts, gar nichts annehmen willst, so kehre meinetwegen die Gassen, das wird mich gar nicht geniren, Dich vor der ganzen Welt zu umarmen und Bruder zu nennen; mir gilt es einerlei, ob Du einen Besen oder einen Marschallsstab in der Hand hältst. — Aber was Deine Kinder betrifft, da muß ich ein ernstes Wort darein reden. — Was soll dieses alberne Gefasel, von in Dienst gehen, Handarbeit u. s. w. Das Taschengeld, was sie mit Deiner Erlaubniß von mir, ihrem Onkel, angenommen, reicht für die Mädels vor der Hand hin, und bei allen Höllenteufeln, wenn Du mich wild machst, adoptire ich das ganze junge Volk und schnappe es Dir so vor der Nase hinweg. Wäre es vielleicht gar väterlich gedacht, aus dem armen Buben, der Lerneifer und ein gutes Talent besitzt, einen simplen, geschwätzigen Bartkratzer zu machen, wie Du in Deiner wahnwitzigen Weisheit zu beabsichtigen scheinst?“

Seidl war wirklich in Zorn gerathen und schritt wie ein gereizter Löwe im Zimmer auf und ab. — Eine peinliche Stille lastete auf allen Anwesenden; Danner sah ein, daß sein Freund, der für seine Familie so liebevoll, so aufmerksam, so hingebend dachte, wie ein Großvater, nicht mit Unrecht auf ihn erbittert sei.

„Lieber Seidl,“ begann er, „verzeihe es meiner erbarmungswürdigen Gemüthsstimmung, wenn ich Dir gegenüber in meinen Ansichten von Ehre und Unabhängigkeit zu weit gegangen bin. Was mich selbst betrifft, bleibt es bei dem, was ich gesagt. So lange ich noch zwei Arme habe, werde ich arbeiten und Niemanden zur Last fallen; aber undankbar würde es von mir sein, ja unväterlich, wollte ich Dir meine Kinder entfremden; wohlan denn, ich spreche es mit schwerem, blutenden Herzen aus: Nimm sie hin und sei von nun an Du ihr Vater!“

Danner verhüllte sich das Antlitz mit beiden Händen und weinte bitterlich, es war ihm in diesem Augenblicke, als hätte der Tod seine Kinder dahingerafft.

„Na!“ rief Seidl erfreut, mit komischem Aerger die Hände zusammen schlagend, „thut der Kerl, als ob ich ein Menschenfresser wäre!“

Mathilde, Bertha und Ludwig liebkosten abwechselnd bald ihren Vater, bald Seidl.

„Meine lieben Kinder,“ begann Danner nach einer längeren

Pause, „habt ihr aber auch den inhaltsschweren Sinn meiner Worte verstanden? Wißt ihr, daß ich mich ganz meiner väterlichen Autorität begeben habe und ihr zuvörderst nur eurem Ziehvater Gehorsam schuldig seid?“

„Wenn Du was Vernünftiges darein zu reden hast,“ fiel Seidl ein, „werde ich Dich immer gerne anhören, jetzt aber ist es drei Uhr; mich hungert ganz kannibalisch, kommt Alle mit, — keine Einwendungen — macht nichts, daß ihr schon um ein Uhr gespeist; ich lasse das Essen im Hotel oben in unseren Zimmern serviren. Wie wird sich der arme Ottokar freuen, Dich wieder zu sehen!“

Seidl hing sich an Danner's Arm; die drei Mädchen gingen einige Schritte voraus. — Ottokar, der am Fenster lag, mußte sich Gewalt anthun, um nicht laut auf die Gasse hinauszujubeln, als er Danner aus der Sterngasse in die Jägerzeile einbiegen sah. Gerne wäre er dem Besuche auf die Straße entgegengeeilt; aber er fühlte selbst, daß er wegen seiner kaum verharrschten Wunde nach Seidl's Rathe durch einige Tage noch nur wenig Bewegung sich gestatten dürfe.

Nach dem Speisen gegen fünf Uhr erschien auch Branikowski.

Ottokar brachte beim Dessert wie zufällig die Reise zur Sprache, welche er und Seidl nach Syrien zu unternehmen hatten.

„In acht Tagen,“ meinte Seidl, „können wir abreisen, denn bis dahin wird Ottokar die Reise schon vertragen.“

„Peter,“ fuhr Ottokar fort, „wie wär's, wenn Du uns begleiten möchtest. Du hast vor ein paar Wochen den letzten Jahrgang absolvirt und es könnte Dir nicht schaden ein kleines Stück Welt zu sehen, bevor Du Dich in den Karpathen vergräbst.“

„Sehr gut!“ rief Seidl, „ja, ja, einer mehr kann bei der gefährlichen Expedition, die wir vorhaben, nicht schaden. Ich glaube immer, es wird uns dabei manchmal wärmer werden als uns lieb ist. Meiner Treu, den Leopold nehmen wir auch mit; der Bursche wird uns gute Dienste leisten.“

„Gehen Sie denn so großen Gefahren entgegen?“ frug Mathilde schüchtern, während Bertha mit flehentlichen Blicken ihren geliebten Peter zum Bleiben zu bewegen schien.

„Wer mit den „Brüdern der Nacht“ ein Mal derart angebunden hat, wie wir, muß auf Alles gefaßt sein,“ erwiderte Seidl phlegmatisch, „ist es doch ein Wunder, daß wir in den fünf Jahren

unserer Irr- und Kreuzfahrten nicht hundertmal unsere Haut gelassen haben. Nahe daran ging es oft genug; ganze Bände könnten wir mit unseren Abenteuern füllen, und wenn ich einmal Zeit und Lust habe, werde ich mein Tagebuch zusammenstellen; ich hoffe, daß ich Leser dazu finde, denn meine Memoiren sollen kräftig geschrieben sein und nichts enthalten als Selbsterlebtes und Selbstempfundenes." *)

Ottokar ergriff hierauf das Wort.

„Ja," sagte er, „was nützt es, die Wahrheit zu verläugnen! Wir gehen in der That großen Gefahren entgegen; und darum halte ich es für meine Pflicht, noch vor meiner Abreise alle meine wichtigsten Angelegenheiten zu ordnen und zu diesen Angelegenheiten muß ich in vorderster Reihe mein Verhältniß zu Mathilden zählen."

Ottokar erhob sich von seinem Sitze, schritt auf Danner zu und fuhr in feierlichem Tone fort:

„Theuerster, verehrtester Freund! ich werbe hiermit um die Hand Ihrer Tochter Mathilde; bestimmen Sie den Tag, an dem noch vor meiner Abreise der Priester uns vereinigen soll. Mathilde von Falkenau wird dann in Ruhe und Sicherheit auf dem Schlosse meiner Väter der Rückkehr ihres Gatten entgegenharren können!"

Danner erhob sich gleichfalls, schlug jedoch zum Erstaunen Aller die dargebotene Hand des jungen Mannes aus.

„Herr Graf," hub er mit fast tonloser Stimme an, „Sie bedenken nicht, wessen Tochter Sie als Frau begehren! — Wahrlich, es ist nicht schön von Ihnen, mich hier abermals zu dem Geständnisse zu zwingen, daß ich zweier schändlicher Verbrechen wegen heute ab instantia abgeurtheilt wurde und, ich weiß es nur zu wohl, es vielleicht nur der energischen Verwendung meines Freundes Seidl, so wie des Herrn Hofraths zu verdanken habe, nicht eine schimpfliche Kerkerstrafe erleiden zu müssen. — Bitte recht sehr, mich aussprechen zu lassen — ich weiß, Sie wollen mir entgegnen, daß Sie mich für unschuldig halten und um die Meinung der Welt sich nicht kümmern — für das Erstere danke ich Ihnen aus vollem Herzen, in dem zweiten Punkt aber sind Sie sehr im Unrechte. — Wären Sie ein unbedeutender Mensch, der in der Welt ganz übersehen wird, sich verliert,

*) Wir sind in der Lage dem Leser zu verrathen, daß Seidl's Memoiren in unseren Händen als Manuscript sich befinden; ob wir aber von demselben Gebrauch machen, wird davon abhängen, wie das geehrte Publikum dieses Werk aufnimmt.

wohlan — aber Graf Ottokar von Falkenau, der verpflichtet ist in seinem Vaterlande noch jene bedeutende Rolle zu spielen, zu der ihn die glorreiche Geschichte seiner Familie und sein großer Besitz berufen werden, darf nichts an und um sich dulden, was seinen politischen Gegnern einst erwünschten Anlaß bieten würde, ihn verdächtig oder gar lächerlich zu machen. Und dazu müßte diesen Gegnern Ihre Heirat mit Mathilden dienen, so lange deren Vater in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt dasteht. Verhehlen Sie sich's nicht, auch Ihr eheliches Glück wäre über kurz oder lang getrübt, durch den bitteren Spott und die Klatschsucht, die auf Ihre Unkosten sich allzubald selbst in den öffentlichen Blättern breit machen würde. — Stünde ich unbescholten da, wie noch vor drei Monaten, so wäre die Heirat Mathilden's mit Ihnen eine bloße Mesalliance ob Herkunft und Vermögen; gegenwärtig aber würde selbe Ihren Namen beflecken!"

„Wie!" rief Ottokar halb außer sich, „Sie weisen mich ab, gänzlich ab! Und Du, Mathilde, was sprichst Du?"

„Daß Du meine erste und letzte Liebe warst und bleibst!" schluchzte das Mädchen, „aber der Vater hat Recht; ich darf Dich jetzt nicht ehelichen, wenn ich Deine Ehre achte!"

„Und Sie, edler, alter Freund, auch Sie, Sie —" fuhr Ottokar todtenbleich zu Seidl gewendet fort, der ernst, ja traurig Danner und Mathilden beizupflichten schien.

„Es ist eine harte Prüfung, die der liebe Gott eueren zwei jungen Herzen auferlegt!" sagte er sanft und gerührt „aber verzweifelt nicht. Gelingt es, Danner's Doppelgänger zu erwischen, so wird das unglückselige ab instantia in eine eclatante Schuldloserklärung sich verwandeln, man wird den Schwergekränkten zur Entschädigung sogleich zum wirklichen Beamten machen und alle Hindernisse sind behoben!"

Danner zuckte ungläubig mit den Achseln und entgegnete:

„Die Zeit der Wunder ist vorbei und gar, wenn Du abgereist bist, wer sollte dann — — —"

„Dummes Gerede," unterbrach ihn Seidl hitzig, „der Hofrath wird statt meiner über Dich wachen, ja, er hält es jetzt sogar für eine persönliche Ehrensache, Deine Unschuld erwiesen zu sehen, denn erstens ist er selbst von Deiner Redlichkeit überzeugt und zweitens wäre es für ihn ein kleiner Triumph, seinen bureaukratischen Feinden, die diese Geschichte benutzten, um ihm einen Verweis zuzuziehen, einen derben Hieb zurückversetzen zu können."

An der Thüre wurde gepocht; der Maschinen-Fabrikant Schauengruber trat ein und nahm an Seidl's Seite Platz.

„Die neuen Dreschmaschinen," hub er an, sich anscheinend blos mit Seidl beschäftigend, „sind zur Absendung bereit; wenn Sie, Herr Director, solche besichtigen wollten, bevor ich sie absende, bitte ich morgen sich zu mir zu bemühen, denn übermorgen beginnt die Verfrachtung."

„Sehr schön, sehr schön," sagte Seidl, „immer viel zu thun?"

„Zu thun, Gott sei Dank genug," erwiderte Schauengruber sehr laut, „aber mit den Leuten in der Fabrik ist es ein wahres Kreuz; alle Augenblicke muß man wechseln und bekommt oft nicht ein Mal taugliche Individuen; wollen Sie es mir glauben? Seit acht Tagen suche ich einen brauchbaren, verläßlichen Magazinsverwalter und kann ihn nicht finden; wissen Sie mir vielleicht Jemand?"

Danner spitzte die Ohren und schlich sich in die Nähe der beiden Sprecher.

„Freilich weiß ich Jemand," erwiderte Seidl, „da steht er."

Bei diesen Worten zeigte Seidl auf Danner, welcher sich wiederholt verfärbte; theils aus Freude über das ihm lächelnde Glück, theils aus Besorgniß, nun seine letzten Schicksale dem Fremden preisgeben zu müssen.

Schauengruber verneigte sich artig gegen Danner und schien ihn einer kurzen, aber scharfen Musterung zu unterziehen.

„Wenn Sie, Herr Director, für den Mann da bürgen, so ist die Sache meiner Seits abgemacht. Ich verlange dann nicht ein Mal die Caution, welche mir ein ganz Fremder leisten müßte."

„Er ist mein Verwandter und bester Freund," setzte Seidl bei, „ich garantire Ihnen schriftlich oder in Baarem, so viel Sie nur verlangen."

„Nicht nöthig, durchaus nicht nöthig!" versicherte Schauengruber, fügte aber zögernd bei, „nur weiß ich nicht, ob der Herr mit dem Gehalte, den ich ihm zu geben vermag, zufrieden sein wird; es ist etwas wenig —"

„Und wenn es zwanzig, ja nur fünfzehn Gulden per Monat sind," dachte Danner klopfenden Herzens, „ist es immerhin besser als nichts?"

„Sechshundert Gulden jährlich, dann die Wohnung, Licht und Brennstoff!" sagte Schauengruber nach einer kurzen Pause und

blickte Danner auf eine Weise an, als erwarte er von ihm irgend eine Einwendung.

Danner verneigte sich zustimmend; er sah seine kühnsten Erwartungen weit übertroffen.

„In den Dienstgang," fuhr der Fabrikant fort, „werden Sie sich sehr leicht finden, denn er ist sehr einfach. Die Magazine und alle sonstigen Vorrathshäuser werden Ihnen morgen inventarisch übergeben; ohne meinen oder des Procuraführers Auftrag erfolgen und übernehmen Sie nichts. Aufmerksamkeit bei der Verbuchung, Redlichkeit und Strenge bei der Ueberwachung der Ihnen zugetheilten Diener, mehr brauchen Sie nicht, um mich immer zufrieden zu stellen."

„Aber," bemerkte nun Danner schweren Herzens, „ich halte es für meine heilige Pflicht meinen zukünftigen Brotgeber von meinen bisherigen Verhältnissen zu unterrichten und besonders — — —"

„Lieber Freund!" fiel ihm Seidl barsch in die Rede, „ich bitte Dich zu schweigen. Kommen Sie, Herr Schauengruber, ich muß Ihnen unter vier Augen mittheilen, welche Scrupeln Ihren künftigen Magazinsverwalter plagen; ich weiß es gewiß, daß Sie sich nicht daran stoßen."

Seidl entfernte sich mit dem Fabrikanten in das Nebenzimmer, nicht um ihm Danner's Schicksale zu eröffnen, sondern um sich bei ihm zu bedanken, daß er seiner, durch den Hofrath erst vor einer Stunde vermittelten Bitte, so rasch und bereitwillig entsprochen habe.

„Der Herr Hofrath," sagte Schauengruber, „hat mich von dem ganzen Falle genau unterrichtet, und seit ich dem armen Danner in sein offenes, ehrliches Angesicht blickte, halte auch ich ihn für das Opfer eines schändlichen Bubenstückes. — Mein Ehrenwort, daß ich ihm ein Freund sein will. Bin es Ihnen, Herr Director, auch wahrlich schuldig geworden, denn seit Sie bei mir Maschinen bestellten und mich so vielen großen Grundbesitzern anempfohlen haben, blüht mein Geschäft und ich muß daher schon recht sehr um Entschuldigung bitten, daß ich die von Ihnen beabsichtigte geheime Aufzahlung auf Danner's Gehalt durchaus nicht annehme. Uebrigens bin ich überzeugt, daß die Ehrlichkeit und der redliche Wille dieses Mannes für mich wirklich per Monat um zwanzig Gulden mehr werth sind, als die mürrischen Frohndienste seines Vorgängers. — Doch à propos, wie führt sich denn der leichtsinnige Mensch, der Leopold auf?"

„Besser, weit besser, als ich gehofft," erwiderte Seidl, „ein

oder zwei Mal in der Woche muß ich ihn jedoch kleine Excesse begehen lassen; natürlich steht er dabei unter Aufsicht. Am tüchtigsten und fleißigsten arbeitet er, wenn er eine ganze Nacht durchschwärmt hat."

„Ein merkwürdiger Kauz, dieser Bursche," sagte Schauengruber, „es freut mich zu hören, daß Sie nicht alle Hoffnung aufgeben, aus ihm am Ende doch noch einen ordentlichen Menschen zu machen."

Während dieser Worte hatte der Fabrikant wieder die Thüre des Zimmers, wo die Uebrigen versammelt waren, geöffnet und rief hinein:

„Also, Herr Danner, morgen Früh acht Uhr erwarte ich Sie mit Sack und Pack."

„Siehst Du, alter Knabe," sagte Seidl, als er sodann wieder unter den Seinigen sich befand, „siehst Du, die liebe Vorsehung hat Dir bereits glücklich über einen kitzlichen Punkt hinweg geholfen, verzweifle also nicht wegen des Uebrigen; ganz gewiß wirst Du auch seiner Zeit Deine Ehrenrettung finden."

Der gute Danner ahnte nicht im mindesten, daß der klassische Seidl auch dieses Mal wieder die Vorsehung gespielt hatte und schöpfte neuen Muth. So schnell eine in jeder Beziehung so gute Bedienstung zu finden, kam ihm wunderbar vor, und es schmeichelte seinem Stolze, sich jetzt von seinen Freunden materiell unabhängig zu sehen, ja er gab bereits dem vermessenen Gedanken Raum, wie er es wohl am Besten anfangen könnte, um Seidl zu bewegen die Taschengelder für Mathilde und Bertha einzustellen und ihn selbst in seine, wie er jetzt vermeinte, höchst leichtsinniger Weise abgetretene väterliche Autorität nach allen Richtungen wieder einzusetzen.

„Wenn Sie aber," begann Ottokar zu Seidl gewendet auf dessen obige Worte, mit der bockbeinigen Hartnäckigkeit eines Verliebten, „wenn Sie aber selbst so sehr überzeugt sind, daß diese Ehrenrettung zweifellos erfolgen wird, warum sind denn auch Sie gegen meine Vermählung?"

„Mit einem verliebten Menschen ist schwer reden," antwortete Seidl achselzuckend, „eigentlich habe ich selbst gefehlt, denn statt gewiß, hätte ich blos wahrscheinlich sagen sollen und auch dieser Ausdruck ist sehr gewagt. Nehmen wir den Fall an, der vermuthete Doppelgänger stirbt, ohne daß er uns je zu Gesicht kommt, he? was dann? Ihr seht also, daß selbst ich Unsinn schwatze, wenn ich mich vom Enthusiasmus hinreißen lasse; zum Glücke passirt mir das nur höchst

selten. — Doch jetzt, Kinder, lebt wohl und tröstet Euch, so gut Ihr könnt. Meiner harrt ein wichtiges Stelldichein; da seht her — ein Billetdoux von Damenhand geschrieben; bin ich nicht ein lockerer Bursche?" und lächelnd verließ er das Zimmer.

Danner ging daran, seine Umquartirung von der Wieden in die Leopoldstadt zu bewerkstelligen.

Seidl schlug den Weg zum Carltheater ein und betrat das knapp nebenan befindliche Gasthaus „zum Tiger." Das Briefchen dessen er zuvor erwähnte, war von Rosalia Eberl und hatte ihn avisirt, daß er in diesem Locale den Joachim Fett sicher zu treffen vermöge.

Sauger's Schreiber befand sich wirklich bereits im rückwärtigen Extrazimmer und war gerade emsigst damit beschäftigt eine Rechnung zusammenzustellen, und bemerkte deßhalb gar nicht, daß ein fremder Gast sich ganz nahe an seine Seite setzte.

„Ein Glas Wein," schrie Seidl dem Kellner mit einer Stentorstimme zu, daß Joachim bestürzt aufsah. — Panischer Schrecken befiel ihn, als er den fürchterlichen Mann erblickte, der vor sechs Jahren auf Adony seinen unteren Rückenansatz so vielen schweren Schicksalsschlägen preisgegeben hatte. — Er verspürte große Lust, unter dem Tische hindurch die Flucht zu ergreifen, weil der Ausweg auf der anderen Seite gleichfalls durch einen Gast abgesperrt war.

„Sie in Wien?" rief Seidl den höchst Erstaunten spielend, „bitte, bitte, habe Platz genug, brauchen nicht so hin und her zu rücken, sitze ganz bequem. Siehe, welch' ein Zufall. Ich bin hier eingetreten, weil ich gehört, daß mehrere Schauspieler hier vor sieben Uhr sich auf ein Schlückchen zu versammeln pflegen und ich wollte diese Herren ein Mal auch außer der Bühne sehen. Nun, wie geht es Ihnen, was machen Sie, was treiben Sie, Herr Fett," frug Seidl schließlich mit ungemeiner Leutseligkeit.

Joachim schielte den Sprecher mißtrauisch nach der Seite an, aber er vermochte durchaus nichts Beunruhigendes zu gewahren. Am Ende war er ja in Wien und nicht im gefährlichen Bereiche Adony'scher Hausjustiz. Er faßte also Muth und seufzte mit verdrehten Augen:

„O du mein lieber Gott! schlecht und gerecht, wie es dem armen Schreiber und Einkassierer eines Geldmäklers, wie der Sauger, gehen kann. Mühe und Verdruß genug, aber wenig Verdienst."

„Warum machen Sie nicht auf eigene Faust Geschäfte?“ bemerkte Seidl.

„Mit den paar hundert Gulden, die ich besitze, ist nichts Ordentliches anzufangen,“ erwiderte Joachim, „und in zu riskirte Geschäfte will ich mich nicht einlassen. Bei dreißig, selbst vierzig Perzent aber kann ich nicht leben und zugleich das Capital vermehren!“

„Schade,“ warf Seidl nachlässig hin, „ein Mensch wie Sie würde es mit fünf bis sechs Tausend Gulden auf der Hand weit bringen können! denn Sie sind wahrscheinlich noch immer so vorsichtig, sparsam und thätig wie einst!“

„Fünf bis sechs Tausend Gulden!“ rief Joachim mit zitternder Stimme und seine Augen leuchteten vor Geldgier, „ha, wenn ich die hätte, in zehn Jahren gehört dann ein schönes Haus in der Jägerzeile mein.“

„Pah, pah,“ sagte Seidl lachend, „das ist wieder übertrieben, das machen Sie einem Andern weiß!“

„Wie, Herr Director, Sie wollen es nicht glauben?“ entgegnete Joachim in Eifer gerathend, „bitte, bitte — fünfzig Percent per Jahr ist das wenigste, was ich damit verdiene; also rechnen wir,“ er ergriff Bleistift und Papier und wies ziffermäßig nach, daß in seinen Händen in zehn Jahren die sechstausend Gulden auf circa 130,000 Gulden anwachsen müßten. — „Oh,“ schloß er mit Selbstbefriedigung, beim Sauger lernt man etwas und schon das Eine, in ganz Wien fast jeden Menschen zu kennen, der Geld braucht, ist an und für sich ein Kapital; da bitte zu lesen, da haben Sie ein ganz kleines Verzeichniß von nur sechshundert Personen, mit denen ich durch meinen Principal in Verbindung stehe,“ und er zog aus seiner Tasche ein ziemlich voluminöses Buch. Neben den alphabetisch geordneten Namen stand außer der Wohnung überdieß das Wichtigste über die Familien und Vermögensverhältnisse der Einregistrirten mit epigrammatischer Kürze verzeichnet.

Seidl thut ungemein verwundert und murmelte in einem fort, wie zu sich selbst: „Blos sechstausend Gulden — 50%; bei Gott, ein schönes Geschäft!“ und er trommelte durch mehrere Minuten nachdenkend mit der rechten Hand auf dem Tische, während er sich mit der linken an der Nase zog.

Joachim fixirte ihn zeitweise mit unverhehlter Neugierde.

„Haben Sie denn Niemand," frug Seidl wie erwachend, „der Ihnen sechstausend Gulden leihen möchte?"

„Ja!" erwiderte Joachim zähneknirschend, „es hat mir Jemand versprochen, schon vor drei Jahren sicher versprochen, mir sie zu leihen; man hat aber mich bei der Nase herumgeführt und scheint es auch noch ferner thun zu wollen!"

Dieser Jemand war Niemand anderer als Sebastian, der es noch nicht an der Zeit hielt Joachim ein selbstständiges Geschäft etabliren zu lassen, denn er war noch nicht hinlänglich compromittirt, um unrettbar an die „Brüder der Nacht" geschmiedet zu sein; erst wenn er durch ein paar Verbrechen die Schiffe hinter sich verbrannt hatte, konnte man sich auf ihn verlassen und ihm seiner Zeit Sauger's Stelle eines Cassiers und Geldnegozianten der Gesellschaft anvertrauen.

„Aber ein junger Mann wie Sie," bemerkte Seidl weiter, „sollte doch eine Partie finden können, wenigstens eine Freundin die —"

„Der Teufel soll alle Weibsbilder holen!" unterbrach ihn Joachim mürrisch, „kenne so einen alten Besen, der wenigstens fünf Mal so viel besitzt als ich brauche, nur geliehen brauche, aber diese Person würde um keinen Preis eine einzige Obligation verkaufen, um mit dem baaren Gelde zu arbeiten; hab' mich gestern erst wieder mit ihr deßhalb heiser gezankt!"

Seidl wußte, daß der Zorn des jungen Wucherers Rosalien galt.

„Wissen Sie was?" hub nun Seidl an, „wenn Sie mir die Art und Weise, wie Sie mit dem Gelde zu manipuliren gedenken ehrlich mittheilen und mich sicherstellen, gebe ich Ihnen die sechstausend Gulden, denn aufrichtig gesagt, es thut mir leid, daß Sie zu Abony so übel wegkamen und ich möchte die Sache wieder gut machen. Am Ende waren Sie ja nur ein Spielzeug des saubern Herrn Sebastian!"

Es fehlte nicht viel, so wäre Joachim dem Sprecher um den Hals gefallen; seine sehnlichste Hoffnung war erfüllt; er konnte für eigene Rechnung Wucher treiben und Sauger, den er haßte, Adieu sagen, ja er gedachte seinen lieben Erziehern, besonders dem guten, ohrfeigenspendenden Sebastian, für immer den Rücken zu kehren; was konnten ihm die „Brüder der Nacht" anhaben, sobald er Geld besaß? Nur seine Armuth und die Gewohnheit des Gehorchens fesselten ihn seither an sie; mit einer Stütze wie Seidl vermochte er sie ganz und gar zu entbehren, ja sogar ihnen zu trotzen.

„Das Weitere werden wir später besprechen," sagte Seidl leise zu Joachim, „ich besteige den nächsten besten Fiaker; vor dem Kloster der Barmherzigen lasse ich halten und erwarte Sie, kommen Sie bald nach."

Seidl zahlte seinen Wein, den er kaum berührt hatte und entfernte sich. Joachim trank unbemerkt und rasch das noch volle Glas aus; es wäre doch Schade gewesen, etwas Bezahltes dem Wirthe zu schenken.

Zehn Minuten später trafen sich Joachim und Seidl wie verabredet. — Letzterer befahl dem Fiaker im langsamen Trotte gegen Mariahilf zu fahren und ergriff dann wieder das Wort wie folgt:

„Mit wie viel Procent gedenken Sie mir die sechstausend Gulden zu verzinsen?"

Joachim kratzte sich hinter den Ohren; das war eine kitzliche Frage. Die gesetzlichen Zinsen konnte er unmöglich antragen und mehr widerstrebte seinem Geize. Er stellte sich daher, als ob er reiflich nachdenke. — Seidl lachte stille in sich hinein.

„Sieben Procent," begann Seidl, nachdem er lange auf eine Antwort vergeblich gewartet, „werden Sie doch nicht zu viel finden?"

„Nein, nicht zu viel!" erwiderte Joachim froh, er hatte wenigstens das dreifache, mit Angst und Zittern erwartet.

„Das macht also per Jahr 420 Gulden," fuhr Seidl fort, „um zwanzig Gulden mehr als Sie von der Adony'schen Majoratskasse bekämen, wenn — — —" und er blinzelte spöttisch nach Joachim, der dies aber gar nicht bemerkte, sondern mit einem schweren Seufzer und mit der allerernsthaftesten Miene fortfuhr:

„Vierzig, von zwei Panduren sind zwar etwas bitter und gar die Reisekosten, die sind baarer Verlust; und dennoch, meiner Seele, wenn mich der elende Sauger manchmal so recht bis auf's Blut gepeinigt hat, ich wäre dann immer im Stande gewesen mich prügeln zu lassen, wenn ich das Geld hier in Wien hätte bekommen können."

„Da gibt es gegenwärtig keinen Anstand," versetzte Seidl ironisch, „zwei Panduren haben wir bei uns; Sie dürften sich also nur ins Hotel verfügen!"

„Danke, danke," deprecirte Joachim, „wenn ich mit sechstausend Gulden manipuliren kann, will ich in Gottes Namen um solchen Preis auf die vierhundert Gulden verzichten!"

„Nun, damit Sie sehen, mit welch' raisonnablen Leuten Sie zu

thun haben," sagte Seidl, „sollen Sie die vierhundert Gulden von nun an jährlich haben; ich schenke Ihnen die sieben Procent ganz und gar!" —

„Sie legen mir eine Falle!" rief Joachim entsetzt und wollte aus dem Wagen springen. — Eine solche Großmuth schien ihm unnatürlich, unmöglich zu sein.

„Dageblieben, Sie einfältiger Mensch," sagte Seidl ganz phlegmatisch und hielt Joachim am Rockkragen fest, „mein Ehrenwort; daß ich's aufrichtig meine; doch ist mein Geschenk an eine Bedingung gebunden, an die Bedingung, daß Sie mit den „Brüdern der Nacht" brechen. Ich werde Sie genau überwachen lassen und mich sicher stellen!"

„Wünsche ja selbst nichts sehnlicher als dies!" erwiderte Joachim beruhigt, „meine Ziehväter führen mich nur bei der Nase herum; so dumm ich aber sein mag, das hab' ich doch weg, daß jene Herren mich nur dann unterstützen werden, sobald ich etwas, was mich in ihre Hände liefert angestellt habe, z. B. wie der Eduard Weißig oder Szabó, wie er jetzt heißt."

„So, was hat denn Szabó angestellt?" frug Seidl, sich möglichst gleichgiltig stellend.

„Was dahinter steckt, weiß ich eigentlich nicht, aber, frage ich, ist es möglich, daß er auf eine erlaubte Art die 112.000 Gulden, die er bei Sauger stehen hat, so zu sagen über Nacht erwerben konnte? Ich habe mich um seine Verhältnisse genau erkundigt. Vor einem Jahre war er noch ein weit ärmerer Schlucker als ich."

Beim Burgthore stieg Joachim, der in der Josefstadt zu thun hatte aus. Seidl bestellte ihn für den folgenden Tag zu sich in's Hotel, wo er die 6000 Gulden nach Unterfertigung eines eigenen Vertrages bekommen sollte.

„Da hätten wir also wieder Einen mehr auf unserer Seite," sagte Seidl zu sich, als er allein gegen Mariahilf zu weiter fuhr, „und billig, sehr billig. Das Capital lassen wir dem jungen Wucherer auf unbestimmte Zeit, nämlich so lange als wir ihn brauchen und er uns zu Willen ist. Für manche Vorgänge auf Adony ist Joachim ein höchst wichtiger Belastungszeuge und vielleicht gelingt es durch ihn, den Herrn von Habermayer, der in der Todtenkammer den hausirenden Slovaken so gut zu spielen wußte, etwas in die Enge zu treiben. Am Ende bekommen wir denn doch hinlänglich Fäden, um mit

Erfolg einen scandalösen Prozeß gegen die „Brüder der Nacht" anzustrengen. Vor Allem müssen wir aber in Syrien reussiren, das ist die Hauptsache. So lange wir die beiden Verschollenen nicht in Händen haben, spotten unsere Feinde mit Recht aller unserer sonstigen Bemühungen." —

Habermayer pflegte Abends das Caffeehaus, welches auf der Mariahilfer-Hauptstraße der Stiftskaserne gegenüber sich befindet, zu besuchen. — Seidl wollte den Mann von Angesicht zu Angesicht unbemerkt kennen lernen. Ein gewisser Gruber, welcher seit Kurzem zu dem halben Dutzend Agenten gehörte, welche Seidl in Sold genommen hatte, um seine Feinde scharf überwachen zu lassen, zeigte ihm den Bruder Jakob, der eben seine große Meisterschaft auf dem Billard in einer Besetzpartie glänzen ließ.

Als Seidl eine Stunde später in das Hôtel Nordbahn zurückgekehrt war, zankte er eine Weile tüchtig mit Ottokar, welchen er in Folge innerer Aufregung von einem leichten Fieber befallen und ungeachtet seines auch sonst noch leidenden Zustandes außer Bett fand.

Gegen Mitternacht wurde die Sache bedenklicher. Ottokar fing zu phantasiren an. Die arge Enttäuschung, welche er heute erfuhr, indem ihm sogar Seidl die für den Augenblick stattfindende Unmöglichkeit einer ehelichen Verbindung mit Mathilde zu Gemüthe führte, hatte ihn tiefer angegriffen, seine ohnehin krankhaft aufgeregten Nerven mehr erschüttert, als er es anfänglich selbst zugestehen und merken lassen wollte.

XVI.

In der Falle.

Im Hôtel zur Königin von England zu Pest, lag gegen Ende September 1857 in einem der auf den Strom führenden Fenster des zweiten Stockwerkes, beide Ellbogen nachlässig auf die weichen Sammtkissen gestützt, in höchst eleganter Haustoilette ein Fremder, welcher erst vor zwei Tagen aus Italien angekommen war.

Das Aussehen dieses Mannes ist sehr leidend. Seine Wangen sind blaß und eingefallen, und bei der mindesten Bewegung seines

Körpers verzieht er höchst schmerzhaft seine Mienen. In seinen Augen lodert ein düsteres, unheimliches Feuer, und ingrimmig knirscht er mit den Zähnen, so oft er sein Haupt etwas zur rechten Seite wendet, und dann in der Nähe der herrlichen Kettenbrücke einen riesengroßen Mann gewahrt, der, einen großen Pudel an seiner Seite, dort unweit der Dampfschifffahrtsagentie an der Quaimauer lehnt, und mit dem Wohlbehagen und der naiven Neugierde eines routinirten Müßiggängers das Menschengewühl betrachtet, welches fortwährend zwischen den beiden Schwesterstädten hin und herwogt.

Wirklich schien heute, Sonntag Nachmittag, ganz Pest dem rechten Donauufer einen Besuch abstatten zu wollen, denn die herrliche Witterung war ganz und gar geeignet, um zu einem Ausfluge auf das nahe Ofnergebirge einzuladen, dort in der frischen, reinen Luft in den zahlreichen Weinschänken sich des edlen Rebensaftes zu erfreuen, und, mit dem Glase in der Hand, behaglich nach Pest hinüberzublicken, welches zeitweise der ziemlich stark wehende Südostwind in undurchdringliche Wolken echten Sorokſárer Staubes minutenlange einhüllte. Natürlich fehlte es dabei nicht an den unvermeidlichen stereotypen Witzen über die guten Bewohner des eine kleine Post von Pest entfernten Sorokſár, welchen man eine große geistige Verwandtschaft mit den Lalenbürgern anzudichten pflegt. — Thatsache ist es übrigens, und jeder Fremde, welcher etwa in Sorokſár zu thun hat, möge es sich auch gesagt sein lassen, daß dort der Ausruf „Vivat Sorokſár“ strenge verpönt ist. Eine barbarische Tracht Prügel wäre der unausbleibliche Lohn eines solchen Lobspruches. — Als nämlich das Dorf Sorokſár von der Kaiserin Maria Theresia zum Marktflecken erhoben wurde, wollte man dieses freudige Ereigniß durch eine Illumination feiern, und die Gemeinde von Sorokſár ließ mit großem Kostenaufwande ein riesiges Transparent errichten, auf welchem die Worte:

Vivat Maria Theresia!
Sorokſár, Marktflecken.

hätten stehen sollen. Statt dessen erschien aber Abends in Flammenschrift:

Vivat Sorokſár!
Maria Theresia Marktflecken.

Ebensowenig darf man seit etlichen dreißig Jahren in Sorokſár auf ein „seltenes Gesicht“ die Sprache bringen. — Einige lustige Studenten gingen nämlich zur Ferienzeit nach Sorokſár und ließen

verlauten, es stehe in der Zeitung, daß heute Nachmittags ein Mann mit einem höchst seltenen Gesichte Punkt drei Uhr durch das Bodenfenster des Gemeindewirthshauses auf die Straße herabsehen würde, und daß sie eigens von Pest hieher gekommen wären, um dieses große Naturwunder zu sehen. — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde im Marktflecken, und bereits um zwei Uhr stand eine bedeutende Menschenmenge dichtgedrängt vor dem Gemeindewirthshause, die Augen starr auf die Bodenfenster gerichtet.

Punkt drei Uhr wird wirklich eines dieser Fenster hastig aufgestoßen, und eine runde, vollmondähnliche Scheibe sichtbar.

„Ah! merkwürdig, sonderbar!“ ruft man allgemein, „der hat ja gar keine Augen und keine Nase; aber diese großen Backen, dieser kleine Mund, wundervoll!“

„Stille, stille,“ geboten mehrere Stimmen, als von oben einige pfeifende, unarticulirte Töne hörbar wurden, „jetzt wird er sprechen.“

Aber es war eine Sprache ohne Worte, welche aus dem Bodenfenster immer lauter und lauter ertönte, und schließlich kollerte das, was man für die Zunge des so kleinen Mundes gehalten, langsam über das Dach auf die Straße herab.

„Das ist ja kein Gesicht, das ist ja ein — — —,“ schrien jetzt hundert Stimmen, und in Wuth gerathend, stürzte alles in das Gemeindehaus, um an den gottlosen Studenten Rache zu nehmen. Aber diese hatten bereits durch das rückwärtige Thor die Flucht ergriffen, und stellten es den Gefoppten frei, zur Revanche sich untereinander zu keilen, wie es denn auch wirklich geschehen sein soll. — —

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu dem Fremden im Hôtel zur Königin von England zurück.

Mühsam und langsam erhob er etwas seinen Körper von der Fensterbrüstung und blickte nach der Zimmerthüre zurück, welche er in den Angeln knarren hörte.

„Nun, Alles in Ordnung?“ rief er dem Eintretenden entgegen.

„Heute Abends werden wir den Menschen in unserer Gewalt haben,“ bemerkte der Angeredete kurz, aber bestimmt.

„Könnten wir es nicht gleich hier abthun? Ich lechze nach dem Blute dieses Elenden, und eine Wonne wäre es für mich, ihn mit meinen eigenen Händen zu ermorden.“

„Hier geht es auf keinen Fall, Durchlaucht! Sie vergessen, daß wir nicht in unserem Vaterlande sind, und selbst dort kann, sogar bei

unseren Mitteln, ein solcher Anschlag übel ausfallen, wie die Affaire nächst Alessandria beweist."

„Mich will fast bedünken, daß es Dir Freude macht, mich an meine Schmach zu erinnern," entgegnete der Patient, und hinkte auf einen Stock gestützt im Zimmer auf und ab, während sein Auge giftige Blitze schoß.

„Ich war in dem tiefen, sumpfigen Graben auch nicht auf Rosen gebettet; durch volle acht Stunden mußte ich in dem Schlamme stecken, bis zufällig Hilfe kam; noch ein halbes Stündchen, und ich wäre vor Entkräftung und Kälte umgekommen. Das Fieber, welches ich mir dabei zuzog, bringe ich wohl niemals mehr aus meinen Gliedern, während Sie, Durchlaucht, die gewisse Aussicht haben, vollkommen hergestellt zu werden."

„Aber diese Schmerzen, die ich auszustehen hatte, durch volle vier Monate! Ein dreifacher Tod müßte nichts dagegen sein. — Nun aber, Giacomo, erzähle, hast Du den Räuber Bela getroffen, ist er bereit auf meinen Wunsch einzugehen? Du hast doch kein Geld gespart?"

„Das Schiff liegt in der Nähe des Salzplatzes, und wird seinen Weg stromabwärts verfolgen, sobald der Riese es betritt."

„Bis um wie viel Uhr müssen wir Zwei am Bord sein?"

„Um zehn Uhr Nachts, Zeit genug, mein Fürst."

„Brechen wir lieber eine Stunde früher auf; ich, ich selbst will dabei sein und es sehen, wenn der Elende seinen Lohn empfängt für die fürchterliche Mißhandlung, die er mir angethan," schnaubte wuthschäumend Fürst Caprioli, dessen Name aus einigen angeführten Umständen wohl unschwer zu errathen war.

Während Caprioli seinen Rachegedanken nachhing, setzten sich Josef und der Pudel Caro endlich gegen die sechste Abendstunde, als die Sonne bereits im Untergehen begriffen war, wieder in Marsch, und schlugen den Weg nach der Bierhalle im Hopfengarten ein, wo wie gewöhnlich, eine beliebte Zigeunerbande spielte.

Nachdem der Riese dort etwa bis neun Uhr verweilt hatte, machte er sich nach dem Bahnhofe, am Ende der Waitznerstraße, auf, wo er die Ankunft eines gegen zehn Uhr von Temesvar eintreffenden Zuges erwarten wollte.

Der Zug kam pünktlich an, die nicht sehr zahlreichen Passagiere stiegen aus, aber Josef, der alle Anwesenden um eine Kopflänge überragte, mochte noch so viel und nach allen Seiten sich umsehen, die-

jenigen, welche er erwartete, waren nicht beim Zuge gewesen. Verdrießlich wollte er sich eben zum Fortgehen anschicken, als ein ältlicher Mann, halb deutsch, halb ungarisch gekleidet, und seiner orientalischen Physiognomie nach zweifellos dem auserwählten Volke Gottes angehörig, vor ihm stehen blieb, die Mütze zog, und in sehr artigem, fast demüthigen Tone sagte:

„Sie sind gewiß der Herr Josef Gangelhuber und erwarten Ihren Schwager und Ihre Schwester?"

„So ist's!" antwortete Josef.

„In Ihrer Person kann man sich wohl nicht irren," fuhr der Mann redselig fort, „und darum erkannte ich Sie auch gleich auf den ersten Blick. Ich komme von Czegled. Ihre Schwester, die ich dort sah, bat mich, Sie hier im Bahnhofe anzusprechen, und Ihnen zu sagen, daß Sie und ihr Gemahl erst morgen Mittag nach Pest zurückkehren."

„So, so, ich danke Ihnen," entgegnete Josef beruhigt, denn er wußte, daß sein Schwager und seine Schwester, welche vor drei Jahren von Prag nach Pest übersiedelten, nach Czegled gereist waren, um eine große Schuldforderung einzutreiben.

„Ihr Herr Schwager," begann aber der gefällige Fremde vom Neuen, als der Riese Miene machte nach flüchtigem Gruße den Bahnhof zu verlassen, „Ihr Herr Schwager hat mir aber noch eine dringende Bitte an Sie auf's Herz gebunden; er gab mir diesen Brief an einen gewissen Bela Almásy mit; sie möchten denselben ganz gewiß noch heute Abends abgeben; es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit. Dieser Bela Almásy ist nämlich ein Schiffer, der morgen mit Tagesanbruch nach Bukovár abgeht, und einige Kisten Schlosserwaare Ihres Schwagers verladen hat. Nun aber fiel es Ihrem Schwager plötzlich ein, daß irrthümlich auch ein Collo, welches per Achse nach Hatvan gehen soll, an Bord gesendet wurde. Er hätte die größten Verdrießlichkeiten, wenn der Schiffer diese Sendung gleichfalls mitnehmen sollte, er muß solche heute noch ausladen und wieder in das Magazin stellen lassen."

„Wo werde ich aber den Menschen jetzt gegen zehn Uhr Nachts treffen?" bemerkte Josef.

„Entweder, sitzt er in der Weinschenke an der Ecke des Salzplatzes, dem Tabak-Magazin schräg gegenüber, oder er ist bereits am Bord seines Schiffes, welches keine fünfzig Schritte davon entfernt ankert. Jedes Kind kennt ihn dort, Sie werden ihn leicht erfragen; ich bedaure,

daß ich Sie nicht so weit zu begleiten vermag; mein Weib ist krank und ich wohne gleich hier nebenan.“

„Ja, ja, schön weit ist es wohl bis zum Salzplatze, aber ich finde mich schon allein hin, bin ja bereits acht Tage hier. Also gute Nacht, ich danke bestens für Ihre gütige Bemühung.“

Der gefällige Bote verschwand auffallend rasch, als ihm der Riese und sein Hund den Rücken gekehrt hatten. Statt sich, wie er gesagt, in der Nähe in ein Haus zu verfügen, eilte der Mann, als ob der Boden unter seinen Füßen brenne, hastigen Schrittes über den Ferdinandsplatz zum Ufer, wo er einen Kahn bestieg, und, obwohl in der stockfinsteren Nacht und bei dem ziemlich heftig wehenden Winde der Grundsatz, „daß das Wasser keinen Balken habe,“ alle Beachtung verdient hätte, sich nach Ofen rudern ließ, wo er in der Nähe der Elisabethkirche wieder an's Land stieg.

Während Josef durch die Waitznerstraße nach dem Kohlplatze zuschritt, besah er, an einer Gaslaterne vorbeikommend, zufällig die Adresse des Briefes, welchen ihm der Jude übergeben hatte.

„Schau, schau,“ sagte er zu sich, „was jetzt der Mucki für eine schöne Schrift hat, kommt mir vor, als ob es gar nicht seine Hand wäre, hm! —“

Hierauf kehrte er den Brief um, in der Absicht auf der Rückseite das Siegel zu besehen. Das Couvert war jedoch einfach mittelst einer Oblate verschlossen.

„Sollte mich der Kerl am Ende nur gefoppt haben?“ frug sich Josef, und blieb eine kleine Weile überlegend stehen. Doch wies er diesen Verdacht alsbald von sich, denn der Fremde, der ganz solid ausgesehen hatte und ein israelitischer Kleinhändler zu sein schien, konnte hievon offenbar keinen Nutzen haben.

Der Riese setzte sich also wieder in Marsch; eine Viertelstunde später trat er in die ihm bezeichnete Weinschank und frug nach dem Schiffer Bela Almásy. Der Wirth wies ihn an einen Schiffknecht, der neben der Thüre saß und ziemlich angetrunken schien. Der Mensch sprach nur wenig deutsch, aber endlich brachte Josef mit Hilfe des Wirthes aus ihm heraus, daß sein Herr bereits am Bord des Schiffes sei und schon schlafen dürfte.

Josef schenkte dem Schiffsknechte einige Silbersechser, damit er ihn sogleich zu seinem Herrn, Bela Almásy führe.

Als der Riese und der Knecht dem gesuchten Schiffe nahe kamen,

wurde auf demselben das Gebelle eines kleinen Pintsches laut. Caro erwiderte dasselbe mit Heftigkeit und schien Lust zu verspüren, mit dem kecken Kläffer kurzen Prozeß zu machen. Ueberhaupt gehörte es zu den Eigenheiten Caro's, daß er durchaus keinen Pintsch leiden mochte.

Um keine Unannehmlichkeiten herbeizuziehen, befahl Josef dem Pudel, am Ufer zu warten. Der ausgezeichnet dressirte Hund fügte sich zwar diesem Gebote, aber nicht ganz willig, knurrte dumpf vor sich, und ließ das Schiff, dessen Deck sein Herr eben betrat, nicht aus dem Auge.

Josef stieg die schmale Treppe in den unteren Raum hinab. Kaum betrat er die Cajüte, als das Licht daselbst verlosch. In demselben Momente sah er sich zu Boden gerissen, gebunden und geknebelt. Fünf Minuten später, als er sich von seiner Ueberraschung wieder ganz erholt hatte und ruhig seine Lage zu überdenken begann, merkte er an den Schwankungen des Schiffes, daß dasselbe sich in Bewegung gesetzt habe.

Bevor wir uns mit den weiteren Schicksalen des in eine Falle gerathenen Riesen und seines am Ufer zurückgebliebenen Hundes beschäftigen, müssen wir aus seinen Erlebnissen von der Zeit an, wo wir ihn vor fünf Jahren in Graz verließen, als er im Begriffe stand, in das Gefängniß freiwillig zurückzukehren, Einiges nachholen.

Wie Seidl vorausgesagt hatte, wurde Josef ein großer Theil seiner Strafe nachgesehen, denn er saß nicht länger als ein Jahr in Lipoglava. Außer seinem musterhaften Benehmen während dieser Strafzeit, und der Verwendung sehr einflußreicher Personen sprach nämlich ganz besonders der Umstand für ihn, daß die Familien der drei Männer, welche er in Agram im Raufhandel erschlagen hatte, und die sieben anderen, mehr oder minder von ihm gleichzeitig Beschädigten, ein Collectiv-Gnadengesuch für seine Freilassung einreichten. — Letzteres kostete zwar manchen schönen Tausender, aber Ottokar würde mit Freuden für Josef noch weit mehr geopfert haben.

Als der Riese wieder frei war, reiste er Seidl und Ottokar, welche sich damals gerade in Spanien und Portugal herumtrieben, nach, um sich deren Dienste zu weihen, weil Nimazzi ihn, von New-York aus, verständigt hatte, die Wahrung seines Incognito's erfordere es unbedingt, daß die auffällige Gestalt des Riesen nicht an ihm zum Verräther werde.

Josef nahm also redlich Antheil an den zahllosen und mitunter

sehr gefährlichen Abenteuern, welche Seidl und Ottokar, während ihrer mehrjährigen Kreuz- und Querfahrten in allen Weltgegenden zu bestehen hatten, wobei auch der Pudel Caro hie und da eine sehr wichtige Rolle spielte. *)

Im Herbste 1856 trennten sich aber Josef und der Pudel in Sicilien von der übrigen Reisegesellschaft, weil der Riese durch ein sehr mysteriöses Schreiben Nimazzi's nach Kleinasien und zwar nach Bairut zu einem Stelldichein berufen wurde.

Josef und der Hund reisten nun öfters zwischen Syrien und Europa hin und her. Auf seinen Rückreisen schlug er stets den Weg über die Schweiz ein, wo er im Geheimen über Mazzini's Befinden und verschiedene andere Familienangelegenheiten seines Herrn Erkundigungen einzog.

Auf einer derlei Rückreise wollte es der Zufall, daß Josef zwischen Tortona und Alessandria eben dazu kam, um den gehetzten Geronimo vom sicheren Tode zu retten, wobei er zugleich durch den Pudel in den Besitz der doppelt werthvollen Brieftasche des betrogenen Betrügers gelangte.

Daß wir ihn jetzt in Pest trafen, liegt einfach in verschiedenen Geschäften, die er für seinen Herrn in Constantinopel zu schlichten hatte, und in seinem Wunsche, auf der Reise nach Wien auch seine Schwester und seinen Schwager zu besuchen.

Letzterer hatte in der Hauptstadt Ungarns eine namhafte Erbschaft vor drei Jahren gemacht. Es verstarb nämlich daselbst sein Bruder, ein kinderloser Witwer, der ihm ein großes Haus und eine im besten Betriebe stehende Schlosserwerkstätte hinterließ. Der einstige arme Schlucker „Mucki" und die gute „Annamirl" waren also auf einmal steinreiche Leute geworden. Ihre Ehe sah sich überdieß reichlich mit Kindern gesegnet, denn vor Kurzem erst kam der dritte Sprößling zur Welt, zu welchem sich Josef schon lange als Pathe pränotirt hatte. Vorgestern nach der Taufe, waren Mucki und seine Frau nach Czegled abgereist, um dort, wie wir schon früher bemerkten, eine namhafte Schuldforderung persönlich einzutreiben.

Kehren wir nun wieder zu Josef zurück.

Einsam und allein ließ man ihn gebunden und geknebelt auf

*) Wie wir schon früher bemerkten, befindet sich das Manuscript Seidl's über seine fünfjährigen Reisen in Europa, Nordafrika und Asien in unseren Händen.

den feuchten Dielen des Schiffsbodens liegen, bis der Tag graute. Niemand kümmerte sich um ihn. Die mehrfachen Versuche, welche er machte, um seine Fesseln zu lösen, oder zu sprengen, blieben erfolglos. Er befand sich offenbar in Händen von Leuten, welche mit derlei Dingen wohl umzugehen verstanden. Aber wozu that man ihm Gewalt an? Räuber konnten es unmöglich sein, denn man hatte ihm weder die Brieftasche noch die Uhr genommen.

Hätte aber Josef gewußt, daß in dem vorderen Theile des Schiffes Fürst Caprioli und dessen Freund Giacomo sich befanden, so würde er wohl bald mit sich im Klaren gewesen sein. Mit stummer Ergebung in sein Schicksal wartete er also die Dinge ab, die da kommen würden, beschäftigte sich aber viel in seinen Gedanken mit Caro; jetzt bereute er es sehr, den Hund nicht mit auf das Schiff genommen zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach lief der Pudel, als er das Schiff verschwinden sah, in die nahe Ullöer-Straße, in das Haus seines Schwagers, wo er bereits eine volle Woche gewohnt hatte.

Wie wir aber sehen werden, war Caro, obwohl er jetzt bereits sieben Jahre zählte, keineswegs an Körper oder Verstand gealtert, sondern noch immer jener geniale Hund, der unter außerordentlichen Umständen auch Außerordentliches zu leisten wußte.

Was die Anwesenheit des Fürsten Caprioli in Pest anbelangt, so stand selbe mit gewissen politischen Umtrieben, welche schriftlich abzuthun nicht rathsam schien, im innigsten Zusammenhange. Reiner Zufall jedoch war es, daß er gleich am Tage seiner Ankunft in Pest von der Anwesenheit des Riesen Kenntniß erhielt.

XVII.

Zwei Bettler.

„Kein Zweifel mehr," brummte Herr Sebastian vor sich, indem er höchst verdrießlich in seinem Zimmer auf und abschritt, „kein Zweifel mehr, Moransini ist ein arglistiger Verräther, aber wie ihn fassen, wie ihn strafen. Der oberste Meister hat leicht schreiben: machen Sie nunmehr Gebrauch von den Moransini's Verbrechen in Lyon betreffenden Papieren, welche Ihnen mein Vor-

gänger Herr Fexr laut seiner hinterlassenen Vormerkungen am Abende des 17. Januar 1848 in Wien übergeben hat. — Ja, wenn ich sie hätte, diese höllischen Papiere, welche der schlaue Mazzini für sich behielt, ohne daß ich bis zu diesem Augenblicke von deren Existenz je eine Ahnung besaß. Und ich darf nicht einmal eingestehen, wie es kam, daß ich sie nicht besitze. Puh! das würde übel für mich ablaufen. Wenn ich nur einen einzigen plausiblen Ausweg fände, um mir aus dieser fürchterlichen Klemme zu helfen!"

Herr Sebastia'n rannte fort und fort in großer Hast hin und her und eine namenlose Angst und Verzweiflung malte sich in seinen Zügen. — Sein sonst so erfinderisches Gehirn fand diesmal keinen passenden Ausweg, denn jetzt galt es, dem „Obersten Meister" und dem gesammten geheimen Rathe der „Brüder der Nacht" eine Nase zu drehen, eine fast unmögliche Aufgabe, wie Sebastian selbst nur allzu gut wußte.

Aber versucht mußte es dennoch werden. Ein Mißlingen konnte am Ende Sebastians Lage nicht wesentlich verschlimmern, denn war er unglücklich in der Wahl und Durchführung jener Finte, die ihn retten sollte, so mußte er eben so gut bedacht sein durch die Flucht in einen amerikanischen Urwald sein von Gift und Dolch bedrohtes Leben zu retten, als wenn er einfach das Geheimniß preis gab, welches auf seiner für ihn so unheilvollen Januarnacht des Jahres 1848 ruhte.

Ignaz meldete einen Besuch an.

Aergerlich in seinem Nachdenken gestört zu werden, frug Sebastian seinen Diener etwas barsch um den Namen und das Begehren des Fremden.

Der rothköpfige Knirps lächelte verschmitzt und sagte halblaut:

„Herr! es ist jener Mann, der damals aus dem Fenster sprang und den die andern Zwei erstechen wollten."

„Ah!" rief Sebastian mit freudigem Erstaunen und ein rettender Gedanke blitzte in seinem Gehirne auf, „den hat mir der Teufel zu Hilfe gesandt — lasse ihn eintreten und sorge, daß wir ja von Niemanden gestört werden."

Geronimo Conte di Mezzocane trat ein. Sebastian hatte Mühe, den Mann wieder zu erkennen. Niemand würde auf den ersten Blick in diesen schmutzigen, ärmlichen, abgerissenen Kleidern den einst so eleganten, ja prachtliebenden Günstling des Fürsten Caprioli vermuthet haben. Zudem war sein Kopf und Barthaar lang, strup-

pig und verwildert und seine tief eingefallenen Wangen, seine gebeugte Haltung und sein langsamer, schleppender Gang verriethen, daß er nicht nur unendlichen Entbehrungen ausgesetzt, sondern auch die Beute einer schweren Krankheit gewesen sein mochte.

Beides war bei Geronimo auch wirklich der Fall. Nachdem er nämlich über Tortona glücklich die österreichische Grenze bei Pavia erreicht hatte, vermochte er zwar noch in derselben Nacht mit der Diligence Cremona zu erreichen. Hier aber mußte er zurückbleiben, denn ein heftiges Fieber war durch die Vernachlässigung seiner, wenn auch nicht gefährlichen, aber dennoch sehr tiefen Wunde herbeigeführt worden. Von diesem Fieber nach einigen Tagen so ziemlich wieder hergestellt, verfiel er plötzlich in einen schweren Typhus, der ihn über zwei Monate im Hospitale zu Cremona zurückhielt.

Da sein ganzes Vermögen in der vom Pudel Caro gefundenen Brieftasche enthalten war, besaß Geronimo nichts als etliche zwanzig Napoleons, die er in der Hosentasche in einem Beutelchen bei sich trug. Diese Goldstücke wurden aber bis auf einen Heller durch die Kosten seiner Krankheit aufgezehrt. Uhr und Ringe mußten nun herhalten. Der Erlös von einigen hundert Gulden hätte wohl hingereicht für die nächste Zeit seine Bedürfnisse zu decken. Aber Geronimo war, wie wir wissen, ein leidenschaftlicher Spieler, und in Venedig verlor er in einer kleinen halben Stunde im Pharao sein ganzes Geld, bis auf den letzten Centesimo. Nun vertauschte er seine elegante Kleidung bei einem Trödler gegen einen alten, zerlumpten Matrosenanzug, und setzte zu Fuß seine Wanderung nach Wien fort. In den ersten acht Tagen lebte er dürftig von dem Herausgelde, welches er bei dem Kleidertausche erhalten, die folgenden zwei Wochen mußte er sich aber durchbetteln. — Jedenfalls eine harte Buße für einen Geronimo, der gewohnt war in den elegantesten Equipagen des Fürsten Caprioli am Corso zu glänzen, stets nur in Separatcoupés I. Classe reiste, und nie weniger als die Kleinigkeit von 10—20.000 Francs Taschengeld bei sich zu tragen pflegte.

„Oho! Signor Conte!“ rief Sebastian, welchen das elende, zerlumpte Aussehen seines Besuchers mit Wonne erfüllte, denn im Nu hatte sein erfinderischer Kopf darauf einen Rettungsplan aus der ihn drohenden Gefahr fix und fertig aufgebaut, „Signor Conte, Sie hier und in diesem Zustande?“

„Sollten Sie wirklich nichts von meinen weiteren Schicksalen

erfahren haben, seit ich den gefährlichen Luftsprung wagte?" entgegnete Geronimo.

„Auf Ehre, nichts, durchaus nichts!" betheuerte Sebastian, und er sprach damit die Wahrheit. „Es ist mir ein Räthsel, wie Sie bei dem großen Vermögen, welches Sie in guten Wechseln bei sich trugen, in einer solchen Lage sich befinden können."

Conte di Mezzocane erzählte nun Sebastian seine dem Leser schon bekannten Abenteuer bei der Verfolgung, seine Erkrankung, die Misere seiner Fußreise u. s. w. Zugleich bemerkte er, er wisse heute noch nicht, ob er die Brieftasche während der hitzigen Verfolgung verloren habe, oder ob ihm dieselbe etwa von dem Kutscher während der Fahrt bis Tortona gestohlen worden sei, denn kaum als er die Timonella bestiegen, wäre er von einer Ohnmacht überkommen worden. — Als er endlich in Tortona den herben Verlust gewahrte, sei es zu spät gewesen, denn er durfte ebensowenig an den Ort zurückkehren, wo er möglicher Weise als Mörder aufgegriffen werden konnte, als in Tortona sich an die Behörde wenden.

„Und was gedenken Sie jetzt anzufangen?" frug Sebastian, als der gefallene Günstling Caprioli's seine Erzählung beendet hatte.

„Mich aufzuhängen, wenn Sie mich im Stiche lassen. Sie sind die einzige Hoffnung, an die ich mich noch anzuklammern vermag, und diese Hoffnung gab mir den Muth und die Kraft, den weiten Weg von Venedig bis Wien zu Fuß zu machen als — Bettler."

„Hm, hm!" sagte Sebastian, der seinem Gaste noch nicht einmal einen Stuhl angeboten hatte, „die Frage, ob Sie Geld benöthigen, wäre also wohl überflüssig."

Geronimo bejahte durch eine Verbeugung.

„Nun gut!" fuhr Sebastian fort, „wollen Sie sich 2000 fl. verdienen?"

„Wann, auf welche Weise?" rief hastig Geronimo und seine Augen glänzten vor Begierde und Vergnügen.

„Sachte, sachte, Signor Conte," entgegnete Herr Schreiner, „dieses Geld muß, wie ich Ihnen zu bemerken schon die Ehre hatte, verdient werden, es knüpfen sich also selbstverständlich Bedingungen daran."

„Und diese Bedingungen lauten?"

„Der Gegenstand ist etwas complicirt," antwortete sich räuspernd Sebastian, der Zeit gewinnen wollte, seinen kurz zuvor gefaßten

Plan noch etwas genauer zu überlegen, „und da meine Auseinandersetzungen etwas lange dauern dürften, erlaube ich mir, Ihnen vorerst ein kleines Gabelfrühstück anzubieten.“

Nach diesen Worten rief Sebastian seinen rothköpfigen Knirps herein, welcher ein Viertelstündchen später eine höchst appetitliche Auswahl von duftenden Coteletten und von kaltem Geflügel servirte.

Schinken, Butter, mehrerlei Käse und sogar Austern standen für den Schluß dieses wohlassortirten Dejeuners nebst mehreren Flaschen des besten Weines bereit.

Geronimo hatte indessen in der Küche etwas Toilette gemacht, sich gewaschen, gekämmt und aus Sebastian's gutgefüllten Schränken sich sowohl mit Wäsche als Kleidern vom Kopf bis zum Fuße neu adjustirt. Sebastian und sein Client besaßen genau dieselben Körperproportionen.

„So,“ sagte Sebastian, als beide Männer sich zu Tische setzten, „jetzt sehen Sie doch wieder einem Gentleman gleich, und es wird nicht meine Schuld sein, wenn Sie je wieder zum Bettelstab greifen müßten. — Doch vor Allem zum Frühstücke; bei Wein und Cigarren werden wir dann zum Schluße von unseren Geschäften sprechen. Jetzt ist es zehn Uhr; der Eilzug nach Brünn geht erst um 1 Uhr 30 Minuten ab.“

„Reisen Sie denn fort?“ frug Geronimo, der heißhungerig die langentbehrten Leckerbissen verschlang, mit vollen Backen.

„Ja, mein Herr und Sie mit mir. Doch davon später. Auch mir mundet jetzt das Frühstück vortrefflich, denn seit vorgestern, wo ich einen sehr fatalen Brief bekam, war ich nicht im Stande einen einzigen Bissen hinabzuwürgen.“

Sebastian, der ein großer Gourmand war, aß nun mit dem ausgehungerten Geronimo derart um die Wette, daß für Ignaz von allen den vielen Speisen nur sehr spärliche Reste übrig blieben.

„Also nehmen Sie meinen Antrag an oder nicht?“ frug Sebastian gegen zwölf Uhr Mittags seinen Gast und schenkte von Neuem die Gläser ein. „Bedenken Sie wohl, daß es bei den 2000 Gulden nicht das Bewenden hat; ich engagire Sie späterhin fix, vorausgesetzt daß Sie wollen.“

Geronimo kaute eine Weile an der feinen Cigarre, die er eben angebrannt hatte und sagte dann, seinem Wirthe die Hand über den Tisch reichend:

„Wohlan, ich schlage ein, aber zu lange werde ich doch nicht eingesperrt sein?“

„Vielleicht gar nicht, da es sich nur um einen sogenannten pretium affectionis — einen eingebildeten Werth — handelt und ich, der Bestohlene, werde selbst für Sie, den Dieb, eine Fürbitte einlegen.“

„Komme, was da wolle,“ entgegnete Geronimo, etwas vom Weine aufgeheitert, „ein Mensch in meinen Verhältnissen darf sich nicht lange spreitzen und zieren, also brechen wir auf; wenn es Ihnen gefällig ist, machen wir en passant in der Jägerzeile bei Stierböck noch ein Paar Partien; es sind fast vier Monate her, daß ich keinen Queue mehr in der Hand hatte.“

„Stehe ganz zur Verfügung,“ erwiderte Sebastian, den Charmanten spielend und langte nach Hut, Stock und Ueberzieher. —

Im Vorbeigehen sagte er zu Ignaz:

„Ich fahre jetzt nach Brünn. Morgen Früh, längstens morgen Abends bin ich wieder hier. Wenn Dich irgend Jemand fragen sollte, wer dieser Herr hier gewesen sei, so antworte, Du kennst ihn nicht.“

Der Knirps machte eine tiefdemüthige Verbeugung vor seinem gestrengen Herrn und Meister. Kaum hatte aber derselbe die Thüre hinter sich zugeworfen, als Ignaz zu seinem Tischchen im Vorzimmer eilte und an Herrn von Habermayer folgendes Billet schrieb:

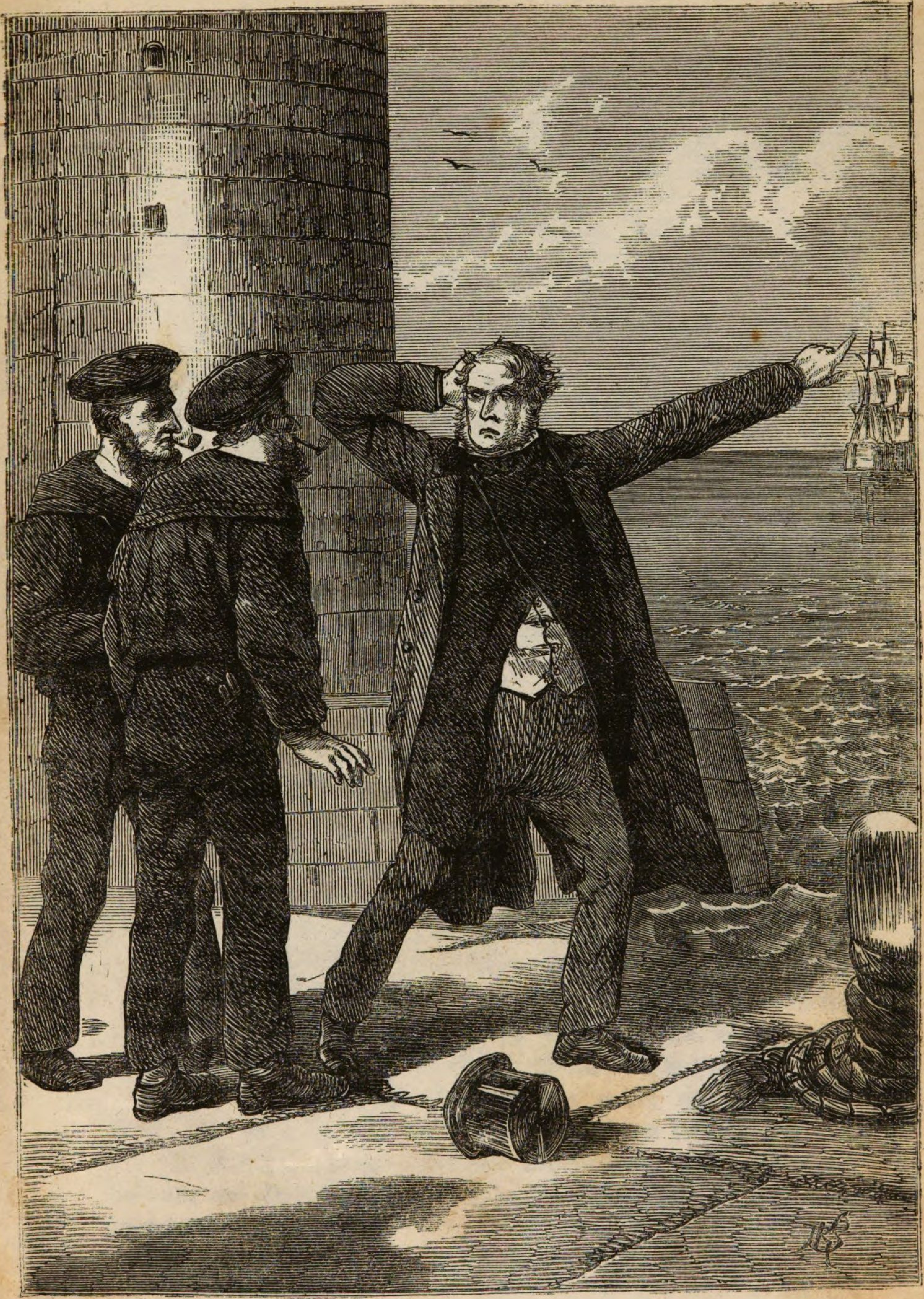
„Gehorsam dem Gebote des obersten Meisters, berichte ich hiermit, daß bei Herrn Sebastian heute der Conte Mezzocane erschien, daß er denselben gespeist und gekleidet hat. — Beide werden heute mit dem Eilzuge nach Brünn fahren und morgen von dort wieder zurückkehren, warum weiß ich nicht; ich konnte an der Thüre nichts erlauschen, denn das, was zwischen Beiden das Wichtigste zu sein schien, wurde im letzten, nämlich im Schlafzimmer des Herrn Sebastian verhandelt.“

Dieses Briefchen expedirte Ignaz allsogleich durch einen Stadtträger, welchen er am hohen Markte aufsuchte, an seine Adresse.

Als Sebastian und Geronimo das Haus verließen, wurden dieselben von einem alten Mann, welcher einen langen, wallenden, schneeweißen Bart trug und auf einer Stelze mühsam einherhinkte, um ein Almosen angesprochen.

„Geben Sie dem armen Teufel ein Geldstück,“ sagte Geronimo zu seinem Begleiter, „ich weiß jetzt, was das heißt: um Almosen bitten.“

XI.



„Hundert Ducaten der Barke, welche jenes Schiff einholt!“ (Seite 231.)

Sebastian schenkte dem Bettler einige Silbersechser und reichte dann das Portemonaie dem Conte mit den Worten:

„Auf das habe ich wirklich vergessen; nehmen Sie, damit Sie nicht ganz ohne Geld sind, es werden sich drei Zehner-Banknoten und einige Gulden im Kleinen darin befinden."

Der beschenkte Bettler, welcher sich in tausend Danksagungen erging, sah eine Weile Sebastian und Geronimo aufmerksam nach und sagte dann vor sich:

„Richtig hat mich keiner von Beiden erkannt; meine Maske muß also vortrefflich sein."

Dann trat er unter das Hausthor nebenan zu einem sehr einfach, aber wohlgekleideten jungen Manne.

„Schnell Peppo," flüsterte er demselben ins Ohr, „verfolge jetzt rasch jene zwei Männer dort; der eine links ist Geronimo, hinter welchen wir schon von Cremona aus einher sind. Nachdem der Andere rechts eine kleine Handtasche trägt, unternehmen Beide vielleicht gar eine kleine Reise. Hefte Dich an ihre Fersen. — Natale dort an der Ecke soll Dich begleiten. Nun, spute Dich, mein Sohn."

Der junge Mensch, welchen wir Peppo nennen gehört, eilte den zwei Männern nach, welche seiner Achtsamkeit empfohlen worden waren; im Vorbeigehen winkte er seinem Helfer zu sich, demselben bedeutend, Geronimo im Auge zu behalten, während er selbst, falls die insgeheim Beobachteten sich trennen sollten, den Signore Sebastiano aufs Korn nehmen wolle.

Der alte Einfuß stolperte dann langsam dem Laden des nahen Südfrüchtenhändlers Orangetti zu. Unbemerkt von den Kunden verschwand er dort im Hintergrunde des Magazins, wo er eine kleine Verwandlung seines Aeußern vornahm. Zehn Minuten später verließ das gedachte Magazin durch die Hofthüre ein fescher, geradbeiniger Elegant mit auffallend dunkelschwarzen Kopf- und Barthaaren, welch' letztere sein Gesicht bis zur Hälfte der Wangen verdeckten.

Der alte Bettler und dieser Elegant waren eine und dieselbe Person, und zwar der bei dem Kampf um die Beute vom Pudel Caro vor vier Monaten schwer verwundete mazzinistische Agent, zu dessen Freunden und Bundesgenossen in Wien sein Landsmann, der obgenannte Südfrüchtenhändler zählte.

XVIII.

Ein Bubenstück.

Insoweit ein Mann von hohem Ehrgefühl, wie Danner, mit einem nagenden Wurme im Herzen sich glücklich zu fühlen vermag, war es der gegenwärtige Magazinsverwalter des biederen Schauengruber wirklich. Zwölf Tage hatte er bereits in seiner neuen Stellung verlebt, und sich auch schon in seinen jetzigen Beruf bestens hineingearbeitet. Der Fabrikant war entzückt von Danner's rastlosem Eifer, seiner Pünktlichkeit und seinem oft übertriebenen Ordnungssinne.

Mathilde und Bertha, sowie Ludwig kamen gar nicht außer Haus. Seidl ließ alle Drei durch Hauslehrer unterrichten. Ernestine figurirte als Hausmutter, und ihr stand in dieser Beziehung das ganze Regiment zu, das sie ebenso umsichtig als tactvoll zu führen verstand.

Seidl wohnte täglich stundenlange dem Unterrichte bei, und er freute sich nicht nur über den Lerneifer seiner drei Kinder, sondern auch über die herrlichen Anlagen, welche selbe dabei auf eine überraschende Weise an den Tag legten.

Die Abendstunden verbrachte man gewöhnlich in dem kleinen Gärtchen, welches zur Fabrik gehörte und Schauengruber, ein Witwer, dessen zwei Töchter bereits außer Haus verheiratet waren, zur gänzlichen Disposition Danner's gestellt hatte.

Ottokar und Peter fanden sich nach sechs Uhr stets pünktlich ein; ersterer war wieder so ziemlich genesen, obwohl sehr blaß und leidend. Fieberanfälle, wenn auch leichte, überkamen ihn fast täglich gegen sieben Uhr Abends, und er mußte dann stets rasch nach Hause eilen. — Seidl wußte, daß er an seinem jungen Freunde ganz vergeblich seine ärztliche Kunst verschwende, denn sein Uebel saß im Herzen. Auch Mathilde litt sichtlich, aber ihr Gemüth war ruhiger, contemplativer, als das des heißblütigen jungen Mannes, und daher den Ermahnungen und Tröstungen des alten väterlichen Freundes weit zugänglicher, zumal ihr tief und wahrhaft religiöses Herz von der Güte und Gerechtigkeit Gottes die Ehrenrettung ihres Vaters immer mehr und mehr mit Zuversicht zu hoffen begann.

„Ottokar, zusammenpacken und nach Hause," sagte Seidl im Gärtchen, wo die ganze Danner'sche Familie beisammen war, „es ist acht Uhr; Deine Wangen werden bald blaß, bald roth; Du hast wieder das Fieber; so ein kühler Septemberabend, wie der heutige, gestattet keine Späße mit Deinem Zustande."

Nur ungerne leistete Ottokar Folge, aber er fühlte selbst, daß Seidl Recht hatte.

„Ernestine," fuhr Seidl, bereits zum Aufbruche fertig, fort, „vergiß ja nicht, uns morgen alle die Kleinigkeiten zu besorgen, deren Einkauf Du übernommen hast. Auf übermorgen Früh ist unsere Abreise festgesetzt, da heißt es also morgen bereits einpacken. Gute Nacht!"

Seidl verließ mit Ottokar und Peter die Fabrik.

Nach ihrer Entfernung zog Ernestine einen länglichen Zettel aus der Tasche.

„Morgen," sagte sie zu Danner, „morgen haben wir die Wäsche; ich werde also heute noch die paar Sachen einkaufen, welche Seidl da aufgeschrieben hat. Alles dieses bekomme ich in der Jägerzeile, und die kleine Stunde, die ich heute dazu brauche, ginge mir morgen gar zu sehr ab."

Danner nickte zustimmend und sagte:

„Ich würde Dich begleiten, aber ich muß Herrn Schauengruber erwarten. Ich schicke einen Diener mit Dir."

„Warum nicht gar," lachte Ernestine, „wenn der Ludwig mit seinem tollen Herumspringen sich heute nicht den Fuß verrenkt hätte, könnte er mich immerhin begleiten; so aber gehe ich lieber allein."

Ernestine eilte nach diesen Worten in die unbeleuchtete Wohnung und kam fünf Minuten später zum Ausgehen ganz angekleidet wieder zurück. —

„Aber Ernestine, was hast denn Du gemacht?" rief Bertha, „Du hast ja in der Finsterniß den Kasten verfehlt."

Ernestine gewahrte jetzt erst, daß sie nicht nur Mathilden's Schleierhut aufgesetzt, sondern auch deren Mantille, Handschuhe und Handtäschchen genommen hatte. Sie wollte zurückeilen und ihren Irrthum verbessern.

„Warum nicht gar!" sagte Mathilde „behalte Alles und verliere keine Zeit; es ist schon spät."

Ernestine entfernte sich. Danner war inzwischen in die Kanzlei gegangen, um dort den Fabriksherrn zu erwarten.

„Die Aehnlichkeit zwischen Dir und Ernestine ist wirklich frappant," bemerkte Bertha, als sie mit ihrer Schwester in die Wohnung sich verfügte, „in der Nacht, wie jetzt, wo sie Deine Kleider trägt, würde selbst ich Euch Beide verwechseln."

Kaum hatte Ernestine die Straße betreten, als Szabó aus einem der Fabrik schräge gegenüber befindlichen Hausthore trat.

„Beim Lucifer," sagte Szabó mit teuflischer Freude zu sich, „endlich eine Gelegenheit sich ihr zu nahen. Ferdinand," fuhr er zu einem jungen Menschen an seiner Seite fort, „Du hast doch den Zettel zur Hand, welchen Du schon seit zwölf Tagen ihr heimlich zustecken sollst?" —

„Ja,". erwiderte der Bursche, das vollendete Original eines Strizzi, *) „da ist er; eine langweilige Geschichte das, von der Früh bis auf die Nacht da in der Gasse herumzulungern. Sie wollen es nicht glauben, Herr von Szabó, aber es ist doch wirklich so, wie ich versicherte. Alle Einkäufe und Gänge besorgt die, die das Kind hat. Die andern zwei Mädchen kenne ich noch von der Wieden her."

Szabó hörte den Sprecher nur mit halben Ohren; seine Augen funkelten unheimlich und eine fieberhafte Begierde schüttelte derart seine Glieder, daß er kaum zu athmen und der für Mathilden gehaltenen, rasch dahin eilenden Ernestine zu folgen vermochte.

„Ferdinand," keuchte er mit unsicherer Stimme und seine Zähne schlugen hörbar aneinander, „wenn es Dir gelingt, sie in's Haus zu locken, bekommst Du hundert Gulden außer dem Versprochenen!"

„Nach diesen Worten verlor sich Szabó in Sauger's Haus und betrat auf der rückwärtigen Stiege jenes Zimmer mit ganz separirtem Eingange, welches die „schwarze Fanny" für ein Paar Tage inne gehabt hatte.

Ferdinand hielt sich dicht hinter Ernestine, um sie ja nicht aus dem Gesichte zu verlieren; vor den einzelnen Kaufläden, wo sie ihre Einkäufe besorgte, wartete er auf der Straße. Als sie endlich offenbar den Rückweg nach Hause einschlug, nahte ihr der Bursche sehr artig und bat höflichst um Entschuldigung, daß er das Fräulein ansprechen müsse.

„Sie werden sich irren," meinte Ernestine und betrachtete etwas erstaunt den jungen Menschen, der sich aber so bescheiden, so

*) Wiener Ausdruck für Bumler, Straßenjunge, Gauner u. dgl.

manierlich, ja fast ehrerbietig benahm, daß sie bei ihm eine freche, verletzende Absicht gar nicht voraussetzen konnte.

„Im Auftrage einer dritten Person habe ich Ihnen, mein Fräulein, diesen Zettel zu übergeben,“ sprach der Bursche und die Mütze noch immer in der Hand, wollte er das Briefchen überreichen.

Ernestine wies es mit Bestimmtheit zurück.

„Bitte sehr, Fräulein,“ fuhr der Junge dringend fort, „es ist ja von einer Dame; es betrifft Herrn Danner.“

Ernestine nahm nun das Briefchen, ohne die Adresse, welche an Mathilde lautete, zu beachten, riß es hastig auf und las beim Scheine der nächsten Gaslaterne folgendes:

„Mein Fräulein!

„Die Beweise der Unschuld Ihres Vaters befinden sich in meinen Händen. Der Bote wird Sie zu mir geleiten; ich nehme nicht mehr als fünf Minuten von Ihrer Zeit in Anspruch. Ich setze meine Freiheit und mein Leben auf's Spiel, indem ich zu Danner's Ehrenrettung diesen Schritt an einem dritten Orte wage.

R. E.“

Ohne sich klar auszusprechen, hatte Seidl vor Kurzem einiges darüber fallen gelassen, daß die ehemalige Wirthschafterin auf Adony nicht mehr seine Feindin sei. Ernestine überflog nochmals den Zettel, sie glaubte die Schrift ihrer früheren Afterpartei, des Fräuleins Rosalia Eberl, zu erkennen.

„Kommen Sie,“ sagte Ernestine entschlossen und folgte ihrem rasch voranschreitenden Führer.

Während des kurzen Weges, welchen sie noch vor sich hatte, stiegen ihr zwar allerlei Zweifel und Bedenken auf, die sie jedoch mit ebensoviel beschwichtigenden Wahrscheinlichkeiten niederkämpfte.

Daß Rosalia sehr Ursache hatte, sich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, begriff Ernestine gar wohl, denn sie wußte, welcher Gesellschaft sie angehörte und welche Strafe ihrer harrte, wenn sie zu Gunsten Danner's wirkte. — Uebrigens wurde Ernestine ganz und gar von dem edlen Gedanken beherrscht, daß es für sie eine schwere Sünde wäre, etwas unterlassen zu haben, was zur Ehrenrettung ihres zweiten Vaters hätte führen können.

„Wir sind gleich zur Stelle,“ sagte der junge Mensch, als er in Sauger's Haus hineinging. „Bitte nur einzutreten,“ fuhr er fort und öffnete gleich neben der Stiege den Flügel einer Doppelthüre.

Ernestine fühlte ein großes Befremden, daß das Gemach, welches sie betreten hatte, völlig unbeleuchtet war. Blos durch das Hoffenster schimmerte der schwache Wiederschein einer Oel-Laterne herauf.

Sie wollte wieder auf den Gang hinaustreten, um an der Klingel zu ziehen. Aber wie erschrak sie, als sie die Doppelthüren nach dem Gange abgesperrt fand, und vernahm, wie eben auch an der Außenthüre der Schlüssel umgedreht wurde. Tödtliches Entsetzen befiel sie, als sie plötzlich in dem gänzlich finsteren Hintergrunde des Zimmers Schritte vernahm, und eine Gestalt allmälig in das Halbdunkel nächst dem Fenster trat. Ein Augenpaar, das nichts Menschliches an sich hatte, leuchtete ihr unheimlich entgegen und ein hastiges, gepreßtes Athemholen, nicht anders, als ob der, von welchem es ausging im Paroxismus der Fieberhitze sich befände, kam ihr immer näher. Sie sammelte alle ihre Kräfte, um aus ihrer vor Angst zugeschnürten Kehle nach Hilfe zu schreien. — Eine Hand langte nach ihrem Gesichte, und bevor ihr Hilferuf noch erschallen konnte, taumelte sie zu Boden, denn ein mit Chloroform stark imprägnirtes Sacktuch, das ihr mit Gewalt auf Nase und Mund gepreßt wurde, hatte sie total bewußtlos gemacht. — —

Als Ernestine wieder zu sich kam und das Geschehene allmälig in ihrer Erinnerung auftauchte, sah sie sich allein in dem noch immer unerleuchteten Gemache. Vom Gange schimmerte jedoch einiges Licht in das Zimmer, denn beide Thüren standen offen.

Hastig sprang Ernestine vom Sopha auf und eilte zum Fenster, das in den Hof ging. Szabó eilte soeben durch denselben auf die Straße zu. Kein Zweifel; die Tritte, die sie bei ihrem Erwachen auf der Stiege vernommen, waren die seinigen gewesen. Diese Ueberzeugung tröstete einigermaßen das arme Mädchen, das im ersten Augenblick mit Entsetzen daran gedacht, einem ihr ganz fremden Lüstlinge in die Hände gefallen zu sein.

Betäubt und ganz außer sich, verließ Ernestine sofort Sauger's Haus. Nur der bloße Zufall, daß der ziemlich große Pack, welchen sie Abends eingekauft hatte, nächst der Thüre auf dem Boden lag und sie beim Hinausgehen, mit dem Fuße daran stieß, brachte es mit sich, daß sie ihn dort nicht ebenso vergaß, wie sie ihren Schleier, ihre Mantille und ihr Handtäschchen vergessen hatte.

Danner befand sich noch bei Schauengruber und seine drei Kinder schliefen bereits, als Ernestine gegen zehn Uhr nach Hause

kam. Ihre späte Rückkehr, so wie ihr verstörtes Wesen war von Niemanden bemerkt worden.

Weinend, bitterlich weinend, sank sie in ihrem kleinen separaten Kämmerlein neben der Wiege ihres Kindes auf einen Sitz. Sie betete lange und inbrünstig, und dankte Gott, daß er Mathilden's Unschuld gerettet; aber sie flehte auch zu Gott, daß die schändliche List, deren Opfer sie geworden, ohne Folgen für sie selbst bleiben möge. Der Gedanke etwa Mutter geworden zu sein, war für sie entsetzlich, fürchterlich. Mitternacht war bereits längst vorüber und noch immer saß sie neben der Wiege des kleinen Eduard, welcher bedenklich kränkelte. Endlich als sie in einen wirren Schlummer verfiel, gaukelte ihr ihre erhitzte Phantasie verschiedene Bilder vor. Sie sah ihr Kind von einem Engel in das Jenseits entführt. Laut schrie sie auf vor Schmerz; aber sie vermochte sich nicht aus den Banden der Bewußtlosigkeit zu retten, die sie umfangen hielt. — Da aber fühlte Gott Morpheus Mitleiden mit dem Jammer der verzweifelten Mutter, und ließ vor ihrer Seele ein liebliches Bild auftauchen. Eduard lag als fünfjähriges Knäblein sanft ruhend, nachdem er sich mit seinen Gespielen und seinem Spielzeuge ergötzt und ermüdet hatte, im weichen Bettchen und sie selbst, obwohl gealtert und verändert in den wenigen Jahren, betrachtete mit stummem Entzücken den sanften, seligen Schlaf des unschuldigen Bübchens, dessen Liebe und Zärtlichkeit sie so reichlich zu entschädigen verstand, für die Untreue und die Schändlichkeit seines Vaters. *)

XIX.

Menschenraub.

Gegen vier Uhr Morgens wurde Ernestine von dem auf diese Stunde bestellten Waschweibe geweckt. Danner und seine Kinder, welche der angestammten Hausordnung gemäß in dieser Jahreszeit Punkt fünf Uhr aufstanden, wunderten sich unverhohlen über Ernestinen's leidendes Aussehen. Diese schützte blos heftige Kopfschmerzen

*) Diese beiden Träume sind in den diesem Romane beigegebenen Prämienbildern mit großer Meisterschaft und künstlerischer Vollendung dargestellt.

vor. Obwohl sie bereits zu dem Entschlusse gelangt war, Seidl und Danner im Laufe des heutigen Tages in's Vertrauen zu ziehen, und denselben rückhaltlos den an ihr verübten Bubenstreich mitzutheilen, trug sie natürlich Scheu, ihren Cousinen gegenüber ein Gleiches zu thun.

Der Morgen war sehr hell, schön und warm. Der Korb mit dem kleinen Eduard wurde daher, wie gewöhnlich, gegen sieben Uhr in die Laube gestellt, welche sich in einem Winkel des Gärtchens knapp an einer Planke befand. Diese Planke grenzte den zur Fabrik gehörigen Grund und Boden, von einem leeren Bauplatze ab, welcher einstweilen von dem Eigenthümer, einem Architekten, zur Aufbewahrung immenser Baumaterialen aller Gattung benützt wurde.

In diesem Bauhofe, welchen selten Jemand betrat, außer wenn Materiale zu oder abgeführt wurden, was aber heute nicht stattfand, bemerken wir, gleichfalls gegen sieben Uhr, Sebastian und Schindler höchst vorsichtig herumschleichen. In einiger Entfernung hinter ihnen steht ein robustes Weib, gekleidet in die Tracht einer Bäuerin aus dem oberen Mannhartsviertel Niederösterreichs.

Vorsichtig, wie eine Patrouille, welche die Vorposten eines wachsamen Feindes beschleicht, rückten Sebastian und Schindler, sich bald rechts, bald links hinter den Steinhaufen und Bauhölzern verbergend, in zahllosen Krümmungen langsam, aber sicher vorwärts. — Das Bauernweib war unweit der Eingangsthüre zurückgeblieben.

„Also Schindler," sagte Sebastian im Gehen innehaltend, „machen Sie Ihre Sache gut. Vierzehn Tage von der Haft habe ich Ihnen nachgesehen, und ein Douceur von fünfzig Gulden bekommen Sie außerdem. Ich glaube, das ist mehr als genug für einen einzigen und so leichten Griff. Ich hätte zwar lieber einen Anderen als Sie dazu verwendet, aber weil Sie gar so schön baten und ich Ihnen vielleicht denn doch etwas gar zu unchristlich Ihr leichtsinniges Fell gegerbt habe, so ließ ich mich erweichen. Sehen Sie aber zu, daß ich's nicht bereue."

„O! Werden gewiß zufrieden sein," erwiderte Schindler mit knechtischer Unterwürfigkeit, während er im Sacke seine Fäuste wüthend ballte und ein Zettelchen, das er dabei in die rechte Hand bekam, krampfhaft zerknitterte.

„Vorwärts, vorwärts," befahl Sebastian leise und duckte sich hinter einen Bretterhaufen.

Schindler kroch nun, auf allen Vieren, auf jenen Theil der

Planke los, wo man das grüne Dach der Gartenlaube herüberschimmern sah. Vorsichtig lugte er durch die Spalten der Bretter. Er gewahrte, daß Ernestine, welche in der Laube nach dem schlafenden Kinde soeben gesehen hatte, in die Wohnung zurückkehrte.

Wie eine Katze überhing sich nun Schindler auf der niederen Planke, so daß seine Füße im Bauhofe in der Luft zappelten, sein ganzer Oberleib aber in die Laube mitten hineinreichte.

Sehr bequem konnten auf diese Weise seine Hände nach dem Kinde langen, weil der Korb auf dem Tische stand. Vorsichtig hob er den schlafenden Knaben heraus und glitt dann langsam in den Bauhof zurück. Mit ein paar Sätzen war er bei Sebastian. Beide liefen nun auf die Bäuerin zu, welche das Kind in Empfang nahm und dasselbe mit ihrem großen Umhängtuche verdeckte. Unbemerkt gelangten alle Drei sammt dem Raube in die öde, menschenleere Allee, welche von der Schawel'schen Reitschule in der Taborstraße nach dem Praterſterne führt.

Eine geschlossene Equipage harrte in der Nähe. Sebastian, Schindler und die Bäuerin bestiegen diesen Wagen; der Vorsicht halber wurden sämmtliche Rouleaux herabgelassen. Im scharfen Trabe ging es nach Purkersdorf.

Die Bäuerin verließ, bevor man in diesen Ort einfuhr, den Wagen, nachdem ihr Sebastian seine Instruktionen mehrmals eingeschärft, und ihr insbesonders aufgetragen hatte, sich jede Woche in Stein nächst Krems an der Donau, beim dortigen Meister der „Brüder der Nacht" zu melden.

Dieses Weib, den „Brüdern der Nacht" eigen mit Leib und Seele, durch ein von ihr vor Jahren begangenes Verbrechen und außerdem mit den Fesseln des Aberglaubens und geistiger Beschränktheit schwer belastet, schwor, den Befehlen des in ihren Augen so ehrwürdigen und wunderfrommen Herrn Sebastian unbedingt Folge zu leisten; und es war ihr wirklich Ernst mit ihren Betheuerungen.

Ein sogenannter Steyrerwagen, welcher in Purkersdorf bereits wartete, brachte diese Bäuerin und ihren Pflegling in ihre Heimat, dem von Krems im V. O. M. B. *) eine Poststation entfernten Marktflecken Gföhl.

Sebastian ließ in Purkersdorf die Pferde, welche so wie der

*) Abkürzung für Viertel-Ober-Mannhartsberg.

Wagen dem Herrn von Habermayer gehörten, etwas abfüttern. Er sah äußerst vergnügt darein. Der Coup, den er in Brünn beabsichtigt hatte, und über welchen wir etwas später berichten werden, war vorgestern ebenso prächtig gelungen als der für heute anberaumt gewesene Menschenraub. Nulla dies sine linea — kein Tag ohne Pinselstrich — ist der Wahlspruch eines tüchtigen und kunstbeflissenen Malers. Bei Sebastian hieß er aber: nulla dies sine crimine — kein Tag ohne ein Verbrechen — und gleich Kaiser Titus dem Gütigen, sagte auch er, obwohl in gerade entgegengesetztem Sinne: Diem perdidi — ich habe einen Tag verloren, wenn er am Abende nicht mit stolzem Selbstbewußtsein irgend eine zur Ehre und zum Gedeihen seiner Verbrüderung vollbrachte Schandthat in die Register seines Tagebuches zu verzeichnen vermochte.

Mit ungewöhnlicher Leutseligkeit wandte sich Sebastian zu Schindler und sagte:

„Sie haben Ihre Sache heute recht brav gemacht. Da sind Ihre fünfzig Gulden und Wein können Sie während des Stündchens, welches wir hier verweilen, trinken so viel Sie wollen. Ich erlaube Ihnen einen totalen Rausch! —“

Schindler langte gierig nach dem Gelde, unterließ aber nicht mit heuchlerischer Demuth über die Huld und Gnade, die ihm widerfahren, in die eckelhaftesten Danksagungen auszubrechen.

Sebastian wunderte sich im Stillen, daß Schindler ungemein mäßig trank, d. h. er ließ in einer Stunde nur zwei Maß des stärksten Weines verschwinden.

„Bei dem scheinen die Schläge und der Arrest besser gewirkt zu haben als ich hoffte,“ dachte Sebastian. Hätte er aber den Grund dieser Mäßigkeit gekannt, so würde er wahrscheinlich mit seinem Gaste einen kleinen Spaziergang in den nahen Wald gemacht und sich seiner dort auf eine gute Art für immer entledigt haben. — — —

Eine halbe Stunde etwa, nachdem der arme, kleine Eduard sich bereits in fremden Händen befand, lief Ernestine, als besorgte Mutter, von der Arbeit weg in die Laube. Sie staunte, den Korb leer zu finden und rief nach Mathilde und Bertha, welche aus dem Zimmer herbeieilten, wo sie eben für die nahe Unterrichtsstunde ihre Lectionen einübten.

„Warum habt ihr denn schon jetzt das Kind wieder in das Zimmer getragen?“ frug Ernestine ihre Cousinen.

„Wir?“ entgegneten beide Mädchen verwundert.

Ernestine warf denselben einen strengen, verweisenden Blick zu, als wollte sie damit sagen: „Euer Spaß ist unzeitig.“ Sie eilte in die Wohnung, wohin ihr Mathilde und Bertha, indem sie sich gegenseitig fragend anblickten, auf dem Fuße nachfolgten.

Ernestine wurde todtenbleich als sie sich überzeugte, daß das Kind in der Wohnung nicht zu finden sei. Wie wahnsinnig stürzte sie abermals in die Laube. In dem leeren Korbe fand sie ein stark zerknülltes Zettelchen, das sie zuvor nicht bemerkt hatte. Sie las folgende, offenbar mit verstellter Hand geschriebene Mittheilung:

„Zum zweiten Mal muß ich an Ihrer Familie ein Verbrechen begehen. Es soll aber das Letzte in meinem Leben sein. Ich will und ich werde gut machen, was ich verschuldet habe, aber ich kann es nur, wenn Sie schweigen und von diesem Zettel keinen gerichtlichen Gebrauch machen.“

„Mein Kind ist gestohlen!“ schrie Ernestine im herzzerreißenden Tone und bewußtlos sank sie zu Boden. —

Mathilde und Bertha liefen kopflos hin und her und riefen um Hilfe. Mehrere Arbeiter eilten auf diesen Lärm herbei. Danner, Schauengruber und der Buchhalter erschienen in den nächsten fünf Minuten.

Es währte wohl eine gute Viertelstunde bis man aus Mathilde und Bertha endlich herausbrachte, was es denn eigentlich gebe, denn Ernestine lag noch immer in todtenähnlicher Ohnmacht, welche aller Wiederlebungsversuche spottete. Danner wollte auf die Polizei, Schauengruber hielt ihn zurück; er hatte den räthselhaften Zettel gelesen, welcher neben Ernestine auf der Erde lag.

„Keinen Schritt, bevor wir Seidl gesprochen,“ sagte der Fabrikant entschieden, „und ihr,“ fuhr er zu seinen Leuten strenge fort, „merkt es euch, wer nur ein Wort über diesen Vorfall aus dem Hause trägt, ist für immer seines Dienstes entlassen. Es scheint nur ein Irrthum obzuwalten; wehe dem, der unnützes Geträtsche verbreitet. Marsch an eure Arbeit.“

Da Danner jetzt zu Hause nothwendig war, erbot sich der Buchhalter Seidl aufzusuchen.

Dem guten Buchhalter erging es aber dabei, wie es einem gewöhnlich zu ergehen pflegt, wenn man Jemanden höchst nothwendig braucht. Nachdem er Seidl im Hotel, bei Stametz-Mayer, beim Hof-

rathe, in der Bank u. s. w. nicht getroffen, überall hieß es: aber gerade vor fünf Minuten ist er weggegangen, erwischte er ihn endlich beim türkischen Gesandten, durch welchen der vorsichtige Seidl sich ganz im Stillen um einen großherrlichen Ferman schon vor zwei Monaten beworben hatte.

Bis Seidl und der Buchhalter endlich in der Fabrik anlangten, war es auf diese Weise beinahe eilf Uhr geworden. Bedenklich schüttelte der alte erfahrene Arzt den Kopf, als er Ernestinen's Zustand genau untersucht hatte. Sie lag noch immer halb leblos da, lallte blos, griff mitunter mechanisch mit den Händen in die leere Luft und hielt hartnäckig die Augen geschlossen. Ihr Gehörsinn schien gänzlich stumpf geworden zu sein.

„Ich fürchte das Erwachen," sagte Seidl düsteren Tones, „ihre ganze Gehirnthätigkeit hat offenbar eine gewaltige Störung erlitten; macht Euch auf etwas Schreckliches gefaßt."

„In einigen Stunden," fuhr er fort, „bin ich wieder zurück; für die Krankheit, von welcher die arme Ernestine befallen ist, taugt nicht der erste, beste Arzt." — Aus Schonung verschwieg er, daß er sich zu einem der renommirtesten Irrenärzte begeben und zugleich wegen Unterbringung der Kranken in einer geeigneten Anstalt die Einleitung treffen wollte.

„Uebrigens," begann Seidl nochmals, als er bereits unter der Thür stand, „hat Schauengruber Recht gehabt, daß er Dich, Danner, nicht auf die Polizei laufen ließ. Auf diesem Wege wird das Kind am allerwenigsten aufgefunden, wenn „die Brüder der Nacht" ihre Hände dabei im Spiele haben sollten, denn diesem Gelichter kommt die Polizei nicht so leicht auf. Hinter dem Zettel, der im Korbe lag, steckt jedenfalls etwas mehr. Eine leere Finte ist er nicht, darauf möcht' ich schwören, also Geduld. Zwei unserer tüchtigsten Organe, den Gruber und Schaumann lassen wir Euch hier in Wien. Der Hofrath, unser guter, edler Freund, wird von morgen an statt meiner alle Fäden in die Hand nehmen, bis wir aus dem Orient zurückkommen. — Noch eins, Danner," fügte er flüsternd bei, „lasse ein paar Deiner stärksten Leute stets zur Hand sein. Ihr werdet Alle zu thun haben, um die Arme zu bändigen, sobald ihr lethargischer Anfall zu Ende ist."

Seidl's Vorsicht war am Platze. Als gegen zwei Uhr der Irrenarzt eintrat, sprang plötzlich und unvermuthet Ernestine wie eine

Tigerin von ihrem Lager auf und wollte den ihr fremden Mann erdrosseln, indem sie schrie: „Das ist der Dieb, der mir mein Kind gestohlen.“

Der Arzt, die zwei Fabriksarbeiter und die mitgebrachten Wärterinnen der Anstalt hatten vollauf zu thun, um die Rasende zu bändigen.

„Complete Tobsucht,“ sagte der Irrenarzt, „ich war das erste fremde Gesicht, welches ihr unterkam, deßhalb hielt sie mich für den Thäter.“

Als man die arme Geisteskranke sodann an dem Garten vorbeiführte, um sie in den bereit stehenden Wagen zu bringen, kam ein derartiger Anfall von Tobsucht abermals zum Ausbruche, daß man nicht umhin konnte, ihr die Zwangsjacke anzulegen.

XX.

Der Liebe Kummer.

Ein Paar Stunden später, als Seidl sich aus Danner's Wohnung entfernt hatte, um den Irrenarzt zu holen, befand sich Ottokar, der von den heutigen Vorgängen in der Fabrik nicht das Mindeste ahnte, denn der Buchhalter erkundigte sich blos beim Portier, in seinem Zimmer, das er mit hastigen Schritten und in nicht geringer Aufregung durchmaß. Der alte Pandur Janos stand unweit der Thüre in gewohnter straffer Haltung, die Arme an den Leib anschließend.

„Und ich sage Dir zum hundertsten Male,“ rief Ottokar heftig, „Du mußt Dich geirrt haben, Du kannst gestern Abends nach neun Uhr unmöglich Mathilde auf der Straße gesehen haben!“

„Herr!“ erwiderte Janos ruhig, ohne sich zu rühren, „ich bleibe dabei, sie war es; ich kam zufällig dazu, wie ein junger Mensch sie ansprach; ich habe gesehen, wie er ihr einen Brief gab und wie sie diesen Brief gelesen hat; ich bin dann ihr und dem Burschen nachgeschlichen und ich weiß das Haus, in welches sie mit ihm hineinging. Ueber eine halbe Stunde wartete ich hierauf unter dem Thore. Endlich kam sie wieder heraus, aber so schnell rannte sie dann nach der Fabrik zu, daß ich ihr mit meinen alten Beinen

gar nicht zu folgen vermochte, aber das habe ich bemerkt, daß sie keinen Schleier mehr trug und auch ihr Mäntelchen nicht mehr um hatte.

Ottokar konnte, wollte das Alles nicht glauben. Ebenso verzweifelt wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalme greift, haschte er nach einem plausiblen Grunde, um sich selbst zu bereden, daß Janos sich getäuscht haben müsse. — Nach einer Weile des Nachdenkens rief er:

„Du wirst alt, Janos, Deine Augen haben Dir sicherlich einen bösen Streich gespielt!“

Janos ließ einen Moment sein Auge über das Zimmer schweifen; endlich zeigte er mit dem Finger auf einen Punkt des Fußbodens in der Nähe des Gassenfensters, von welchem er mehr als zehn Schritte entfernt stand.

„Dort beim Spuknapf liegt eine Stecknadel!“ sagte er lakonisch. Besser und schlagender konnte er wohl kaum beweisen, daß seine Augen noch keineswegs invalid seien.

Ottokar knirschte mit den Zähnen und stieß einen schweren Seufzer aus; was sollte er noch vorbringen?!

„Komme mit, wir gehen zu Danner!“ preßte er, resignirt scheinend, hervor, während tausend Furien seine Brust zerfleischten.

Er wollte eben das Zimmer verlassen als Imre mit einem Packete unter dem Arme eintrat. Es war an den Grafen Ottokar von Falkenau adressirt und als sehr dringend bezeichnet. Der Ueberbringer, welcher sich bereits entfernt hatte, bat Imre wiederholt, daß sein Herr es sogleich eröffnen möge.

Ottokar's Schmerz und Entrüstung waren grenzenlos, als er in dem Packete Mathilden's Schleier, Mantille und Handtäschchen, lauter ihm wohlbekannte Gegenstände, nebst folgendem Zettel fand:

„Hochgeborner Herr Graf!“

„Die Gegenstände, welche Fräulein Mathilde Danner gestern Abends nach einem halbstündigen sehr intimen Rendezvous bei mir vergaß, übermache ich hiermit zur weiteren gefälligen Zustellung an Ihre geehrte, recht liebenswürdige Braut, bei der ich jedoch leider nicht der erste Glückliche gewesen bin. Mit besonderem Vergnügen verbleibe ich Ihr

Todfeind E. v. Sz.“

Mechanisch raffte der junge Mann die erhaltenen Gegenstände zusammen, wobei zufällig auch Szabó's Brief darunter kam. —

Todtenbläße überzog sein Antlitz, alles Blut war ihm zum Herzen gedrungen, er vermochte kein Wort zu sprechen. Wie betäubt wankte er zur Thüre hinaus. Janos wollte ihm folgen, aber eine gebieterische Geberde Ottokar's befahl ihm zu bleiben. Wie er die Fabrik erreichte, wußte er selbst nicht.

Er traf Mathilde allein im ersten Zimmer. Bertha und Ludwig verweilten zufällig im dritten Gemache und Danner arbeitete in seiner Schreibstube im Magazine. Die arme Ernestine war vor Kurzem fortgebracht worden.

Bei Ottokar's Anblicke, der mehr einem Todten als einem Lebenden ähnlich sah, fuhr Mathilde erschrocken zusammen.

„Ha!“ lachte, diese Bewegung seiner Braut durch die Brille der Leidenschaft beurtheilend, der vor Eifersucht und Schmerz halb Wahnsinnige, „das schlechte Gewissen!“

„Mein Gott,“ rief Mathilde höchst beklommen, „wie kommst Du zu diesen Dingen, was soll das Alles bedeuten?“

Mathilde hatte nämlich diese Gegenstände noch gar nicht vermißt. Sie wähnte, daß selbe noch gestern Abends von Ernestine in den Kasten zurückgestellt worden wären.

Ottokar warf ihr in seiner Raserei den Schleier, die Mantille und das Handtäschchen mit unsäglicher Verachtung vor die Füße, und verließ sodann, ohne ein Wort zu verlieren, das Haus. — Zufällig kam ihm in der nächsten Nähe der Fabrik ein leerer Fiakerwagen unter. Er bestieg denselben.

Ein paar Stunden später gab ein Träger der Südbahn einen schlecht versiegelten, mit Bleistift geschriebenen und an Seidl adressirten Zettel beim Portier des Hotels zur „Nordbahn“ ab.

Als Ottokar die Thüre hinter sich mit Heftigkeit zugeworfen hatte, brach die zu Tod erschrockene Mathilde über die unzarte, ja unwürdige Behandlung, die sie erlitten, in bittere Thränen aus. Sie hob ihre Kleidungsstücke vom Boden auf. — Die gemeine, boshafte Zuschrift an ihren Bräutigam kam ihr dabei in die Hand. — Mit weiblichem Scharfsinn errieth sie hieraus und aus dem verstörten Aussehen, welches Ernestine schon vor dem Verschwinden ihres Kindes zur Schau trug, halb und halb, was geschehen sein mochte. Ihrer Unschuld sich bewußt, hoffte sie aber auf eine sogleiche Beseitigung des schrecklichen Irrthums, in welchem Ottokar befangen war, sobald nur Seidl

kam. Aber es war vier Uhr schon längst vorbei und er kam noch immer nicht.

Endlich einige Minuten nach fünf Uhr erschien der Heißersehnte. Er hatte noch nicht einmal zu Mittag gespeist. Bevor er in's Hotel fuhr, wollte er noch geschwinde nachsehen, ob die arme Ernestine bereits abgeholt worden sei.

Mathilde stürzte ihm laut schluchzend entgegen.

„Nun, mein Kind!“ frug Seidl mit weicher, unsicherer Stimme, „was hast denn Du mir Erfreuliches zu sagen? Der heutige Tag läßt sich ja recht gut an!“

Mathilde erzählte unter Thränen, wie ihr Ottokar begegnet sei. Schließlich wies sie auch das Briefchen vor. — Seidl ließ Danner holen und theilte ihm Mathilden's Beichte mit.

„Arme, arme Ernestine,“ sagte er wehmüthig, „ich sehe klar — gestern ist sie statt Mathilde das Opfer eines Bubenstückes geworden, und heute der fürchterliche Schlag mit dem Kinde; fürwahr Grund genug um wahnsinnig zu werden. Doch tröste Dich, mein liebes Kind, gleich will ich den närrischen Kerl aufsuchen, und ihm den Kopf zurecht setzen. Auf den Knien soll er Dir Abbitte leisten, und wenn Du ihm selbst dann nicht verzeihst, so rede ich auf Ehre kein Wort zu seinen Gunsten!“

Ziemlich ruhig und gefaßt empfahl sich Seidl, seines Erfolges im Voraus gewiß. — Aber heute sollte es noch weit schlimmer kommen, als er sich je hätte träumen gelassen.

In kaum einer Viertelstunde war er wieder zurück. — Danner sowohl als seine Kinder schrien laut auf, als sie den alten Mann wieder sahen. — Er zitterte am ganzen Leibe; den Hut hatte er im Hofe verloren ohne es zu beachten, alle seine Mienen sprachen Angst und Entsetzen aus. — Erschöpft und tief aufseufzend, ließ er sich auf einen Stuhl fallen und rief nach einem Glase Wasser. — Er fürchtete selbst einen Schlaganfall, — zu sprechen vermochte er durch einige Minuten gar nicht — er reichte Danner zwei Briefe, die ihm der Portier eingehändigt hatte. — Der eine war von Rosalia und lautete:

„S . . . hat einen Streich gegen den kleinen Eduard im Sinne; das Wann und Wie mir unbekannt, denn er ist gegen mich auffallend mißtrauisch, bitte um verdoppelte Vorsicht. —“

Durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit der Stadtpost, brauchte

dieses wichtige Briefchen zwei Tage von der Bräuhausgasse bis in die Jägerzeile; kein ungewöhnlicher Fall. Geschieht es doch noch immer, daß manchmal ein Brief von einer Vorstadt in die andere eben so lange benöthigt, als von Wien nach Prag oder Pest.

Den zweiten Brief vermochte Danner kaum zu lesen; er war mit unsicherer, zitternder Hand geschrieben; einige Buchstaben standen riesengroß da, andere wieder konnte man als zu klein fast gar nicht ausnehmen; offenbar war der Schreiber dieser Zeilen in einer höchst aufgeregten Stimmung, die sehr nahe an Wahnsinn grenzte, wie auch das confuse Concept bewies.

Mit Mühe brachte endlich Danner folgendes zusammen.

„Theuerster Freund!

Ich fliehe Europa, das ich seit einer Stunde hasse, verachte. Im Oriente, wohin mich die Pflicht ruft, treffen wir uns, wenn Sie mit einem Menschenfeinde, wie ich, überhaupt noch verkehren wollen. — Wann, wo Sie mich treffen, weiß ich nicht; vielleicht finden Sie irgendwo blos meine Leiche, denn willkommen soll mir sein Alles, was gefahrvoll; es wird mich vielleicht auch ohne Selbstmord von einer unerträglichen Last befreien. Leben Sie wohl, vielleicht auf ewig, und beweinen Sie, mein zweiter Vater, Ihren unendlich unglücklichen

Ottokar.“

Seidl rang in einemfort verzweifelt die Hände; Mathilde war einer Ohnmacht nahe. Bertha und Ludwig weinten, und Danner stützte sich vernichtet auf einen Stuhl.

Eine Natur wie Seidl kann unmöglich sich einem Schmerze lange hingeben, denn ihr ist die Energie eines eisernen Willens angeboren. Er wußte, was ihm Noth that, um sich zu rangiren, wie er zu sagen pflegte; in Zorn mußte er gerathen.

„Undankbarer, herzloser Junge!“ rief er endlich aus, „so lohnest Du mir also meine Liebe? Bei Gott, ein leiblicher Sohn könnte keinen größeren Raum in meinem Herzen ausfüllen als Du. — Tag und Nacht denke, dichte und trachte ich nur für Dich und was Du liebst — und mir, Deinen zweiten Vater, wie Du selbst bekennst, gehst Du durch, auf eine so schändliche Weise durch, nachdem Du ein braves Mädchen, das Dich so innig, wahr und treu liebt, beleidigt, so schmachvoll beleidigt hast. Aber warte nur, das sollst Du mir büßen — doch dazu muß ich Dich erst wieder haben; aber Geduld, mir entschlüpfst

Du nicht." — Seidl stand nach diesen Worten auf und mit den beiden Armen zornig um sich fechtend, ging er mit ellenlangen Schritten im Zimmer auf und ab. —

„Gott sei Dank!" fuhr er nach einer Pause fort, „jetzt ist mir wieder wohl. — Danner, Kinder — kommt her, nehmt meinen Abschiedskuß entgegen; in wenigen Stunden bin ich fort von Wien, denn Abends geht der Postzug ab — Gott befohlen!"

„Wir begleiten Dich bis zur Eisenbahn!" rief Danner, „Kinder, macht euch fertig!"

„Eine gescheidte Idee, die mir in meiner Verwirrung gar nicht beifiel!" entgegnete Seidl bereits im Fortgehen begriffen, „zusammengepackt war schon alles für morgen; wenn nur der Peter gleich zu finden ist, jetzt wäre ich wahrlich selbst schon froh, den Stephansthurm hundert Meilen hinter mir zu wissen, denn dann habe ich Hoffnung, meinen höllischen Deserteur beim Kragen zu packen; ein zweites Mal soll er mir nicht mehr entkommen," und er brummte den kurzen Weg bis zum Hôtel mit sich selbst im diesem Tone fort.

Durch einen Zufall gelang es Seidl, am Südbahnhofe in Erfahrung zu bringen, auf welche Weise Ottokar Gelegenheit gefunden hatte sich noch vor Abgang des Abendpostzuges von Wien zu entfernen.

Ottokar, der gleich nach seinem brusquen Abschiede von Mathilde, sich nur in der Absicht, die ihm nun verhaßte Stadt sogleich zu verlassen, auf den Südbahnhof fahren ließ, kam dort einige Minuten vor Abgang eines Separathofzuges, der Triest binnen siebzehn Stunden erreichen sollte, an. — Der Hofbeamte, welcher diesen Zug begleitete, war ein Jugendfreund Ottokars und willfahrte mit Freuden und ohne Anstand dessen Bitte, ihn als blinden Passagier mitzunehmen. Hiedurch änderte sich wesentlich der ursprüngliche, etwas confuse Reiseplan des Flüchtlings, der sich fest vorgenommen hatte, allein den ersehnten Tod alsbald zu finden, und, um Seidl's Nachstellungen zu entgehen, von Neustadt aus, wohin um fünf Uhr ein Localzug ging, sich mit Extrapost nach der Schweiz, und von dort nach Genua oder Marseille zu wenden.

Der ihm so günstige Zwischenfall mit dem Separathofzuge, gab ihm aber einen ungehofften großen Vorsprung vor dem erst einige Stunden später abgehenden und namhaft langsamer fahrenden Postzuge.

Seidl wollte einen Separatzug nehmen, obwohl ein solcher bis Triest nicht weniger als beiläufig 1500 Gulden gekostet hätte. Er

befürchtete irgend einen unüberlegten Streich des vor Eifersucht verrückten Ottokar.

Seinem Ansinnen vermochte aber die Bahnverwaltung nicht zu willfahren, weil der vor zwei Stunden abgegangene Separathofzug in dem gewöhnlichen Verkehre auf den damals erst vor Kurzem über den Semmering und den Karst eröffneten Bahnstrecken ohnehin große Verzögerungen und Schwierigkeiten aller Art mit sich brachte.

Es blieb also nichts übrig als in der oberen Halle des Bahnhofes den Abgang des regelmäßigen Postzuges abzuwarten.

Tiefbetrübten Herzens saßen Seidl, Danner, dessen drei Kinder, sowie Peter und Leopold an einem großen Tische beisammen. Selbst der sonst so leichtsinnige Leopold war ernst gestimmt, wie noch nie in seinem Leben. Das Schicksal seiner armen Schwester machte einen großen Eindruck auf sein sonst so oberflächliches Gemüth.

„Wo nur der Josef weilen mag?“ sagte Seidl unter Anderem, „bereits vor acht Tagen hätte er hier eintreffen sollen. Sein Schwager, der Schlossermeister Nemiczek in Pest schrieb vorgestern, daß der Mann sammt unserem braven Caro auf ein Mal von dort verschwunden sei, während er und seine Frau eine Reise nach Czegled unternahmen. Es wird dem biederen Steirer doch kein Unglück zugestoßen sein. Ich vermisse diese treue Seele wirklich ungerne bei unserer vorhabenden, so abenteuerlichen Expedition. Wenn Ihr etwas von ihm hört, schreibt mir es ja gleich.“

Der alte Janos kauerte trostlos in einem finsteren Winkel der Halle. Er beschuldigte sich selbst, durch sein dummes Schwätzen den Grund zu Ottokar's Eifersucht gelegt zu haben. — Umsonst versuchte ihn sein Sohn Imre aufzurichten und zu beruhigen, umsonst gab sich sogar Seidl Mühe den in Verzweiflung sich verzehrenden treuen Diener aufzurichten. Der alte Pandur ließ es sich nun einmal nicht ausreden, daß er ein ehrloser Schuft sei, und daß ihm nichts übrig bleiben werde, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Endlich ertönte das erste Zeichen zur Abfahrt. Mit schwerem, beklommenen Herzen nahm man voneinander Abschied. Wer weiß, ob man sich je wieder sah. Unsere Reisenden hatten geschworen, ohne Ottokar nicht zurückzukehren und sollten sie einem zehnfachen Tode entgegen gehen.

Die Glocke tönte zum zweiten Male. Man mußte einsteigen. Zwei Minuten darauf gab der Zugführer mit dem Horn das Zeichen

zur Abfahrt. — Nun war es mit der bis dahin mühsam erzwungenen Fassung zu Ende.

Seidl und seine Begleiter, welche zusammen ein Separat-Coupé zweiter Classe inne hatten, brachen in ein lautes Schluchzen aus, und der arme Danner wußte nicht, sollte er zuerst sich selbst oder seine Töchter oder den Knaben Ludwig trösten. Auch Schauengruber, der kurz vor dem Abgange des Zuges angefahren kam, um den ihm so lieb gewordenen Seidl noch ein Mal die Hand zu drücken, schnitt im Hintergrunde furchtbare Grimassen, damit ihm seine Augen nicht allzufeucht würden. — Endlich trat er vor und zog Danner, als die rückwärts angebrachten rothen Lichter des Postzuges kaum mehr sichtbar waren, fast ungestüm mit sich fort hinab zu seiner Equipage.

Der gute Hofrath wäre gewiß auch erschienen; aber da auch er nur Abends zu Danner zu kommen pflegte, so hatte er von all dem vielen Unglücke, das über seine Freunde heute wie eine vernichtende Springfluth hereingestürzt war, bis zur Stunde gar keine Ahnung. Er freute sich also ganz vergebens auf das kleine Abschiedsfest, welches heute bei Danner zu feiern, beschlossen worden war.

Glücklich erreichten Seidl und seine Begleiter, nämlich Peter, Leopold, János und Imre am nächsten Nachmittage zwei Stunden vor der Dämmerung, Triest, wo Ottokar schon des Morgens angekommen sein mußte, wenn er den Separathofzug bis dahin benützte, wofür alle Anzeichen sprachen.

Peter lief auf die Polizei und Leopold gleichzeitig auf's Hafenamt. — Man schlägt nach; zu Mittag ist Ottokar's Paß zur Reise nach Alexandrien mit der Segelbrigg „Jupiter" vidirt worden.

Seidl stürzt wie besessen nach dem Hafen und nimmt ein paar Matrosen, die ihm unterkamen mit, um ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein. Man eilt den Molo di San Teresa entlang bis zum Leuchthurme, wo der „Jupiter" ankern sollte. Aber gerade vor einer Viertelstunde hatte die Brigg die Anker gelichtet.

Phlegmatisch deutet der Hafenwächter beim Molo auf einem schmucken, schlanken Zweimaster, der eben so viel Leinwand beisetzte, als das Schiff nur zu ertragen vermochte. — Willig gab es dem Drucke des Steuers nach, und trotz eines amerikanischen Clippers begann es nun pfeilschnell dahinschießend, mit seinem zierlichen Buge die Wellen zu theilen, daß der silberweiße, im Abendrothe magisch erglänzende Schaum klafterweit nach rechts und links aufsprühte, und das dem Lande zuge-

kehrte Steuer eine tiefe Furche in die vom straffen Maestralwinde sanft gekräuselte See zog.

Seidl, der das Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit sich entfernen sah, war außer sich und rief auf italienisch verzweiflungsvollen Tones:

„Hundert Ducaten der Barke, welche jenes Schiff einholt!"

„Herr!" sagte ruhig ein alter, wettergebräunter Matrose, „und wenn Sie eine Million Zecchini anbieten, den „Jupiter" holt Niemand ein bei diesem frischen Maestrale; das ist der beste Segler im ganzen adriatischen Meere. Heute läßt er den schnellsten Dampfer hinter sich. Wäre wahrlich Schade ein Ruder einzusetzen, oder ein Segel aufzuspannen; die ganze Stadt würde uns als Narren verlachen."

Alle übrigen anwesenden Seeleute nickten zustimmend zu dieser Aeußerung ihres Nestors.

Nun trat der Hafenwächter hinzu und sagte: „Wenn der Herr Hafenadmiral zugegen wäre, und es erlauben würde, könnte man versuchen dem „Jupiter" von Leuchtthurme [illegible]iren, daß er reffen und warten solle, — aber," setzte [illegible] Mann mit zweifelhafter Miene bei, „ich wette tausend gegen eins, man würde am Bord thun, als bemerke man die Signale gar nicht; denn solchen Wind, wie heute, läßt ein braver Seemann nicht eine einzige Minute unbenützt; übermorgen früh ist die Brigg, wenn es so fortbläst, auf der Höhe von Corfu."

Der alte Seehund, der früher gesprochen, trat nun wieder näher, und nachdem er wiederholt den ganzen Horizont mit Kennerblicken geprüft hatte, begann er:

„Ja, übermorgen ist der „Jupiter" über Corfu hinaus, aber dann wird es langsamer gehen; sehen Sie, dort links in der Richtung des Vellebitgebirges sammeln sich weiße, dünne Wolken. Eine elende Landratte will ich heißen mein Lebelang, wenn nicht in achtundvierzig Stunden die Bora bläst und vier Tag später in Sirocco umschlägt; und ein tüchtiger, langathmiger Sirocco kann es werden, denn über der italienischen Halbinsel färbt sich das Firmament in der Abendröthe ganz hellgelb."

Auch dieses Mal bejahten alle Anwesenden den Ausspruch ihres erprobten Cameraden. Die Brigg hatte sich indessen so rasch entfernt, daß der Rumpf des Schiffes bereits unsichtbar geworden war; nur das blendend weiße von den letzten Sonnenstrahlen hell erleuchtete

Segelwerk konnte man noch deutlich wahrnehmen, wie es gleich einer Möve über den immer lebhafter spielenden Wellen lustig dahinflatterte.

Seidl dachte eine kleine Weile nach und schöpfte neue Hoffnung, denn er zweifelte nicht an des erfahrenen Seemanns Ausspruch.

„Der Dampfer der übermorgen Nachmittags von hier nach Alexandrien abgeht," sagte er ermuthigt zu seinen Begleitern, „braucht bis Aegypten sechs Tage. Wenn es wirklich Sirocco gibt, werden wir wenigstens ebenso lange an der Mündung des Nils warten müssen, bis der „Jupiter" einläuft; denn bei Sirocco ist es aus mit der vermaledeiten Geschwindigkeit dieses höllischen Schnellseglers. Also auf zum Lloyd und einstweilen die Plätze genommen!"

Nachdem er sowohl die umstehenden Seeleute als auch den freundlichen Hafenwächter reichlich beschenkt hatte, verfügte er sich in das nahe Dampfschifffahrtsbureau im Tergesteum.

Seidl und seine zwei Begleiter vertrieben sich die nächsten zwei Tage durch die Besichtigung der Merkwürdigkeiten von Triest. So besuchten [illegible] unter anderem das im Antiquitäten Museum, neben der Cathedrale S. Giusto befindliche Grab des berühmten Archeologen Winkelmann, welcher im Jahre 1786 in der Locanda grande von einem Italiener ermordet, und welchem endlich im Jahre 1832 ein Denkmal gesetzt wurde. In der Nähe und zwar auf der eine herrliche Fernsicht gewährenden Terrasse S. Gusto bezeichnet ein ziemlich einfacher Grabstein die Ruhestätte des einst so mächtigen Polizeiministers Napoleon I., Joseph Fouché, Herzog von Otranto, welcher 1820 in Triest verstarb.

Bei ziemlich schlechtem Wetter, welches noch viel schlechter zu werden versprach, bestieg Seidl am festgesetzten Tage das Dampfschiff nach Egypten. — Glückliche Reise, edler, wackerer Freund! Für einen alten Pensionisten hast Du Dir wahrlich einen sehr beschwerlichen Müßiggang auf den Hals geladen.

XXI.

Ein zweifelhafter Rechtsfall.

Wenige Minuten nach vier Uhr Nachmittags verließen Herr Schreiner und der Conte di Mezzocane in Brünn den Bahnhof, jedoch nicht zusammen, denn letzterer eilte hastig in der Richtung nach Alt-Brünn, während Sebastian links um die Stadt herum nach der herrlichen Promenade auf dem Franzens-, vormals Petersberge schlenderte, wo er sich, nachdem er den dort im Jahre 1818 von Kaiser Franz zu Ehren seiner Bundesgenossen errichteten 60 Fuß hohen Obelisk aus mährischem Marmor eine Weile betrachtet hatte, bei einem der Kaffeetische niederließ, und mit großem Behagen seine Jause verzehrte.

Gegen Fünf Uhr nahm Sebastian seinen Spaziergang wieder auf, betrachtete en passant den ihm links zur Seite liegenden 816 Fuß hohen Spielberg und gedachte dabei des dort 1749 verstorbenen berüchtigten Pandurenobersten Freiherrn von Trenk, sowie des schwärmerischen Silvio Pellico, als Mensch einer der edelsten Charactere, welcher seinen zu früh geträumten Traum von der Einheit und Unabhängigkeit Italiens in den Casematten jenes gefürchteten Staatsgefängnißes durch volle acht Jahre (von 1822—30) büßen mußte.

Dann wandte er sich nach der inneren Stadt, und betrat auf einige Minuten die St. Jakobskirche, welche nicht nur wegen ihres Alterthums, sie wurde im Jahre 1315 erbaut, und ihres 280 Fuß hohen Thurmes, sondern auch durch das rechts im Chorumgange befindliche Grab-Denkmal des Feldmarschalls Grafen Souches berühmt ist, welcher die Stadt 1645 so tapfer gegen die Schweden vertheidigte, daß General Torstenson unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. — Zu dieser Kirche gehört ferneres eine äußerst merkwürdige Büchersammlung aus den ersten Zeiten des Buchdrucks, und muß man es lebhaft bedauern, daß dieser seltene, in seiner Art einzig dastehende literarische Schatz von den Gelehrten bisher nur theilweise gewürdigt und benützt worden ist.

Endlich gegen sechs Uhr verfügte sich Herr Sebastian, plötzlich einen raschen Schritt einschlagend, zur Polizeidirection.

Er war seit fünf Minuten so hastig gelaufen, daß er beinahe athemlos das Zimmer des inspectionirenden Sicherheitsbeamten betrat.

Der Commissär nahm die Anzeige, welche Sebastian nun, in Mienen und Geberden eine große Bestürzung schauspielernd, erstattete, umständlich zu Protocoll und klingelte dann nach einem Amtsdiener, welchem er einige Befehle ertheilte und ein ausgefertigtes Signalement überreichte.

Der Diener eilte fort.

„Wo nehmen Sie ihr Absteigequartier?“ frug sodann der Beamte.

„Bei den „drei Fürsten,“ Herr Commissär, und ich würde recht sehr gebeten haben, mich sogleich hierher holen zu lassen, sobald Sie des Diebes habhaft werden. Mir ist unendlich viel an der baldigsten Wiedererlangung jener Papiere gelegen, welche mir der bezeichnete Mann während unserer Fahrt von Wien gestohlen haben muß. Er und Niemand anderer kann der Thäter sein. Denn von Lundenburg aus, schlief ich ein kleines Stündchen lang und während dieser Zeit saßen nur wir Zwei in dem Coupé.“

„Ich werde Sie gleich avisiren lassen, sobald der von Ihnen beinzichtigte Thäter eingebracht ist; ob und wann dies aber geschieht, kann ich natürlich nicht garantiren.“

Nach diesen Worten verabschiedete der Beamte durch eine höfliche aber kalte Geberde den bestohlenen Reisenden bis auf Weiteres.

Herr Sebastian hatte es jedoch nicht sehr eilig, sondern näherte sich von Neuem dem Tische des Commissärs und sagte:

„Dürfte ich nicht ganz ergebenst um die geneigte Auskunft bitten, wo ein gewisser Graf Moransini, der vor drei Tagen von Wien hieher reiste, abgestiegen sein mag.“

Der Beamte schlug ein Protokoll auf und verständigte den Fragenden, daß der Gesuchte gleichfalls bei „den drei Fürsten“ seinen Aufenthalt genommen habe. —

Unter hundert Complimenten empfahl sich nun Sebastian, seine Handtasche zurücklassend, aus welcher ihm angeblich ein Packet höchst wichtiger Papiere von seinem, wie er sagte, ihm nur flüchtig bekannten Mitreisenden entwendet worden sein sollte.

Sebastian begab sich nun wirklich in das Hotel zu den „drei Fürsten,“ wo er Moransini traf und demselben, halb vor Ver-

zweiflung außer sich, sein heutiges Malheur mittheilte, ohne jedoch auch nur anzudeuten, welchen Inhaltes die ihm gestohlenen Papiere gewesen seien. —

Was die Motivirung seiner plötzlichen Reise nach Brünn anbelangte, so war ein Kopf wie Sebastian um einen plausiblen Grund nicht verlegen. Er gab nämlich vor, daß er in dieselbe wichtige Angelegenheit der „Brüder der Nacht," derentwillen Moransini hierher gesendet wurde, nunmehr persönlich eingreifen wollte.

Moransini ahnte nicht im Mindesten, daß die ganze Komödie jene fatalen Papiere betraf, welche Mazzini in der Nacht des 17. Jänner 1848 unterschlagen hatte.

Gegen neun Uhr erschien im Hotel ein Polizeidiener mit der Einladung, daß Herr Sebastian Schreiner sich sogleich in das Amt bemühen möge, denn der muthmaßliche Thäter sei bereits eingebracht. Unterwegs flüsterte der Diener dem Herrn Sebastian ins Ohr, daß die so rasche Aufgreifung des Gesuchten sehr viel Mühe gekostet habe, eine Mittheilung, welche mit einem dankvollen Händedrucke erwidert wurde.

Signor Geronimo, Conte di Mezzocane saß bereits unter Bewachung im Vorzimmer des Commissärs; nach Sebastian's Erscheinen wurde er sogleich zur Confrontation vorgeführt, denn sein Verhör war bereits beendet und lauteten die Aussagen des Verhafteten wie folgt:

„Ich gestehe, daß ich zwischen Lundenburg und Raigern meinem Mitreisenden, einem gewissen Herrn Sebastian Schreiner, welchen ich seit einigen Jahren, sowohl von Italien als von Wien aus flüchtig kenne, aus der hier liegenden Handtasche, ein Packet Schriften entwendet habe, und zwar bestanden selbe aus folgenden Piecen:"

Es folgte nun die umständliche Aufzählung von eilf Briefen, unter Angabe der Datums, der Absender und der Adressaten. — Giacomo wußte von Mazzini, dessen vollstes Vertrauen er besessen, genau, worin die Moransini betreffenden Papiere bestanden, es mußte daher das von ihm aus seinem Notizenbuche herausdiktirte Verzeichniß vollkommen mit den vom obersten Meister Fexr hinterlassenen Aufschreibungen übereinstimmen.

„Ich habe," hieß es im Protokoll weiter, „diese Papiere mir angeeignet, weil ich wußte, daß selbe einen meiner intimsten Freunde in gewisser Beziehung arg compromittiren würden, und weil ich glaube,

daß Herr Schreiner gerade jetzt die Absicht hatte von den eilf Briefen Gebrauch zu machen. Wer dieser mein Freund ist, und worin der Inhalt der Briefe bestand, werde ich weder hier, noch sonst wo je angeben."

Auf die Frage, was der Thäter mit den entwendeten Papieren gethan, war als Antwort verzeichnet, daß er selbe sogleich vernichtet habe.

Als die Vorlesung des Protokolles zu Ende war, wandte sich der Beamte an Schreiner mit der Frage, ob die vernichteten Papiere für ihn einen materiellen, ziffermäßig ausdrückbaren Werth gehabt hätten.

Sebastian verneinte, setzte aber bei, daß diese Papiere für ihn insoferne einen unschätzbaren Werth gehabt hatten, als er dadurch eine dritte Person in hohem Grade moralisch zu beeinflußen vermochte. — Er weigerte sich jedoch diese Person und die Natur seiner Beziehungen zu derselben auch nur im Entferntesten näher zu bezeichnen. —

Der Beamte schüttelte nun bedenklich den Kopf und sagte:

„Ein Pretium affectionis, ein eingebildeter Werth, wie Sie Ihren Briefen beilegen, kann keinen Thatbestand eines Vergehens oder gar eines Verbrechens bilden, zumal wenn, wie in diesem Falle, von dem Beschädigten nicht einmal nähere Umstände zur Begründung an die Hand gegeben werden. Ich betrachte daher diese Angelegenheit als einen zweifelhaften Rechtsfall über welchen ich allein nicht zu entscheiden vermag, und ich halte mich nicht einmal für befugt, den Herrn Conte di Mezzocane, dessen Papiere in bester Ordnung sind, und welcher gewichtige Empfehlungsbriefe bei sich trägt, als verhaftet zu erklären. Jedoch wird derselbe sich mit Handschlag verpflichten müssen, Brünn ohne polizeiliche Erlaubniß nicht zu verlassen. Bis morgen zehn Uhr Vormittag hoffe ich jedoch, daß der maßgebende höhere Ausspruch in dieser sonderbaren Affaire bereits erfolgt sein wird. —"

Herr Sebastian knirschte wüthend mit den Zähnen nnd schrie:

„Das ist eine saubere Polizei, das, die die Diebe laufen läßt; ich werde mich beschweren, ich werde rekurriren und sollte ich bis zum Kaiser gehen müssen. Dieser unverschämte Mensch da muß bestraft werden!"

„Mein Herr!" erwiderte der Beamte ruhig, aber strenge, „mäßigen Sie sich, statt sich anzumaßen, die Amtshandlungen einer Behörde zu kritisiren. — Gehen Sie. —"

„So?“ rief Sebastian noch immer sich höchst aufgeregt, ja erbittert geberdend. „So? was soll ich aber dem Herrn sagen, der mir jene vermaledeiten Briefe anvertraute. Der kann's glauben oder nicht, daß sie mir gestohlen wurden!“

„Ist Ihnen mit einer ämtlich beglaubigten Abschrift des Protocolles des Herrn Conte gedient?“ frug der Commissär.

Sebastian schien eine Weile zu überlegen und sagte dann, noch immer sehr ärgerlichen Tones:

„In der Noth frißt der Teufel Fliegen, daher werde ich mich in Gottesnamen mit der Abschrift begnügen, vorausgesetzt, daß sie vollinhaltlich ist.“

„Letzteres ist selbstverständlich!“ erwiderte der Beamte kurz, und um des ebenso aufbrausenden als zudringlichen Klägers nur recht bald los zu werden, begann er sogleich die Copirung des gedachten Protocolles. Geronimo hatte sich inzwischen, nachdem er das Versprechen geleistet, ohne eingeholte Erlaubniß Brünn nicht zu verlassen, entfernt.

Hastig langte Sebastian nach der ordnungsmäßig ausgefertigten Abschrift und stürzte fort. Er vermochte kaum seine Freude zu bemeistern.

„Gerettet, gerettet!“ jubelte er, und eilte in das Hôtel zurück, wo er sich sogleich daran machte, seinem „obersten Meister“ unter Anschluß der mehrerwähnten Protocollsabschrift einen höchst lamentablen Bericht über den Verlust der Papiere zu erstatten, zugleich um gnädige Bestrafung seiner Unvorsichtigkeit, so wie um weitere Verhaltungsmaßregeln betreff des Verräthers Moransini bittend. — Seine Reise nach Brünn motivirte er mit dem, jetzt leider nicht mehr ausführbaren Vorsatze, Moransini auf Grundlage der ihm gestohlenen Papiere gleich in Brünn verhaften zu lassen, und so auf das Schnellste den Intentionen des obersten Meisters zu entsprechen.

Gegen 11 Uhr Nachts war Sebastian mit seinem Briefe, einem großen Meisterstücke von schlauer Verwebung wahrer und erfundener Vorfallenheiten, zu Ende. Als er eben die Adresse geschrieben (der Brief ging nach Rom), und sein Siegel aufgedrückt hatte, trat Geronimo ein.

„Nun, waren Sie zufrieden mit mir?“ frug der Conte.

„Vollkommen!“ entgegnete Sebastian, „da ist der zweite Tausender; den einen habe ich Ihnen schon im Waggon gegeben, damit Ihre Brieftasche bei der Polizei respectabel gefüllt aussehe. — Also

morgen Abends sehen wir uns in Wien wieder. Ich fahre noch jetzt in der Nacht zurück. In meine Wohnung dürfen Sie aber nicht mehr kommen. — Bis ich einen passenden Ort für die Zukunft ausgemittelt habe, werden wir uns bei einer meiner Bekannten, einer gewissen Rosalia Eberl treffen; da ist die Adresse dieser alten Schachtel."

Sebastian griff nach Hut, Stock und Ueberzieher, zugleich seinen Brief, welchen er am Bahnhofe aufzugeben gedachte, sorgsam in der Brusttasche verbergend.

„Also gute Nacht, Signor Conte!" rief er ganz jovial zum Abschiede, „ich muß nur noch dem Moransini ein paar Aufträge ertheilen, dann gehe ich soupiren und dann auf den Bahnhof. Noch eines, weichen Sie Moransini aus; es wäre mir lieb, wenn er gar nicht erführe, daß Sie in Brünn gewesen sind."

„Ganz wie Sie wünschen," antwortete Geronimo mit Unterwürfigkeit. Als er aber wieder allein auf der Straße war, lachte er hellauf und murmelte:

„Der Dummkopf glaubt wirklich, daß zwischen uns Zwei das Geschäft so einfach abgethan sei. Oho! mein lieber Sebastian, jetzt bist Du in meinen Händen und in kurzer Zeit wird sich's zeigen, wer von uns Beiden der Herr und wer der Knecht ist. Er will nicht, daß ich Moransini spreche? Gerade deßhalb werde ich morgen früh meinen Landsmann aufsuchen und ich hoffe, Moransini über meine Mittheilungen derart entzückt zu sehen, daß er die Summe, welche jetzt meine Brieftasche birgt, wenigstens verdoppeln wird."

Sebastian seiner Seits sagte zu sich, während er die Treppe hinab in den ebenerdigen Speisesaal schritt:

„Giacomo besitzt jetzt ein Geheimniß, welches mich verderben könnte. Hm! ich muß den Mann für ewig stumm machen, und zwar sobald als möglich. Der Zweck wird die Mittel heiligen."

Ende des zweiten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß

des zweiten Bandes.

Druck von R. v. Waldheim.

Schneeberger, Franz Julius

Banditen im Franck Politisch-socialer Roman aus der Gegenwart. Von A. v. S

Bd.: 2 = 5

Pest 1867